Schwarzort.

Original-Roman

von

J. D. H. Temme.



Erster Band.

Berlin.
Verlag von Louis Gerschel.
1863.

Schwarzort.

In dem Verlage von **Louis Gerschel** in **Berlin** sind ferner nachfolgende belletristische Werke erschienen und in allen Buchhandlungen, Leihbibliotheken und Lesezirkeln zu haben:

Amely Bölte, Harriet Wilson. Original-Roman. 8. Elegant geheftet. 1862. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

— — **Winkelmann,** oder: **Von Stendal nach Rom.** Culturhistorischer Original-Roman. 3 Bände. 8. Elegant brochirt. 1862. Preis 4 Thlr.

Lothar Bucher, Bilder aus der Fremde, für die Heimath gezeichnet. Erster Band: **Unterwegs.** (Inhalt: Ein Tag in Frankreich. — Kent. — Paris. — Die Ausstellung von 1855. — Die Insel Wight. — Nach Constantinopel. — Aus Deutschland.) 8. Elegant geheftet. Preis 2 Thlr.

George Hesekiel, Abenteuerliche Gesellen. 2 Bände. 8. Sauber brochirt. 1862. Preis 2 Thlr. 20 Sgr.

— — **Die Churprinzenbraut.** Historischer Original-Roman. 2 Bände. 8. Elegant geheftet. 1863. Preis 3 Thlr.

Fanny Lewald, Gesammelte Novellen. 2 Bände. 8. Elegant geheftet. 1862. Preis 2 Thlr.
(Inhalt: 1. Band: Der dritte Stand. — 2. Band: Ein armes Mädchen.)

L. Mühlbach, Neues Bilderbuch. 2 Bände. 8. Sauber geheftet. 1862. Preis 3 Thlr. 10 Sgr.
(Inhalt: 1. Band: Welt und Natur. — 2. Band: Novellenbilder.)

A. Mützelburg, Der Erbstreit. Roman. 3 Bände. 8. Elegant geheftet. 1862. Preis 3 Thlr. 10 Sgr.

Sir John Retcliffe, Zehn Jahre! Zweiter Abschnitt von Villafranca. Historisch-politischer Roman. 4 Bände in 28—30 Lieferungen. Gr. 8. Elegant geheftet. Preis jeder Lieferung 6 Sgr.

J. D. H. Temme, Dunkle Wege. 1. Theil. Zweite Auflage. 8. Eleg. brochirt. 1862. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

— — Dasselbe. 2. Theil. 1863. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

A. von Winterfeld, Das Manneken P . . s von Brüssel. Eine Humoreske. Zweite Auflage. Mit illustrirtem Umschlag. 1863. Preis 15 Sgr.

— — **Geheimnisse einer kleinen Stadt.** Komischer Roman. 2 Bände. 8. Mit illustrirtem Umschlag. 1863. Preis 2 Thlr. 10 Sgr.

Schwarzort.

Original-Roman

von

J. D. H. Temme.



Erster Band.

Berlin.
Verlag von Louis Gerschel.
1863.

Inhalt des ersten Bandes.

Seite

1.

Eine deutsche Stadt und doch keine.

In der Stadt Memel, der nördlichsten deutschen Handelsstadt —

Aber ist denn Memel eine deutsche Stadt? Seine Bewohner sind Deutsche; ihre Sprache ist deutsch; ihre Gesinnung ist es; man mag nirgend anderswo bravere, treuere deutsche Herzen finden.

Und dennoch ist Memel nicht deutsch; es ist eine preußische Stadt, aber keine deutsche.

Und noch weiter hinauf nach Nordosten schlagen noch mehr, schlagen noch so viele und so treue deutsche Herzen in schönen deutschen Städten, die ebenfalls keine deutschen Städte sein dürfen — russische Städte dürfen sie sein, und nach einer Vereinigung mit Deutschland dürfen sie sich nicht einmal sehnen.

Aber möchten sie sich nach diesem zerrissenen Deutschland sehnen?

Armes Deutschland! Arme deutsche Herzen! —

In der Stadt Memel lag vor Jahren mitten am Markte ein großes, prachtvoll gebautes Haus.

Man würde es jetzt vergeblich dort suchen. Im Jahre 1854 zerstörte ein furchtbarer Brand fast die ganze Stadt Memel. Auch jenes große, schöne Haus brannte nieder, und ich habe zwar seitdem Memel nicht wiedergesehen, aber der damalige Eigenthümer des Hauses hat es nicht wieder aufgebaut. Der geneigte Leser, wenn er bis zu Ende der hier zu erzählenden Geschichte gelesen hat, wird sich sagen, warum nicht.

Diese Geschichte trug sich manches Jahr vor jenem furchtbaren Brande zu.

In einem eleganten Zimmer des schönen Hauses am Markte zu Memel saß einsam eine ältliche Frau.

Sie konnte im Anfange der funfziger Jahre stehen. Ihr Gesicht war bleich; ihr Haar war schneeweiß.

Sie war gleichwohl noch eine schöne Frau. Eine zauberhafte Schönheit ruhte auf den klaren, edlen Zügen. Das schneeweiße Haar quoll üppig, frei, glänzend unter der Spitzenhaube hervor. Wäre es schwarz, oder kastanienbraun, oder aschblond gewesen, man hätte darauf geschworen, keinen schöneren, volleren, reizenderen Haarschmuck sehen zu können. Und doch ist der schönste

Schmuck das volle, schneeweiße Haar einer schönen alternden Frau.

Das edle Gesicht zeigte einen tiefen Schmerz. Keinen heftigen; es war zu klar, zu edel dazu.

Ein Bedienter trat in das Zimmer.

Madame, das Fräulein aus Schwarzort ist da.

Die Dame hatte ihrem Schmerz geboten. Ihre Gesichtszüge zeigten ihn nicht mehr. Dem Diener gegenüber war sie nur die klare, ruhige Herrin des Hauses.

Das Fräulein wird mir willkommen sein.

Als aber der Diener sich wieder entfernt hatte, zeigte das schöne Gesicht neben dem tiefen Schmerze ein plötzliches Erschrecken.

Sie gebot aber auch diesem.

Sie erhob sich aus dem Sopha. Sie schritt der Thür zu.

Sie war eine schöne, hohe Gestalt, die weder die Jahre, noch der Schmerz hatten beugen können. Und wie mancher Schmerz mochte in dem halben Jahrhundert, das sie zählte, mit schwerem, tiefem Drucke auf ihr gelastet haben! Schon die Herrschaft, die sie über sich besaß, bezeugte es.

Die Thür öffnete sich.

Eine junge Dame trat in das Zimmer. Ein feines, frisches Gesicht mit großen, dunklen Augen; eine feine, zarte Gestalt.

Sie war in winterlicher Reisekleidung. Der Pelzmantel, das dicht anliegende, schwarzseidene Capuchon waren einfach, aber sie sah in der Einfachheit um so anmuthiger und lieblicher aus.

In dem Wetter, Marie? rief die ältere Dame ihr entgegen.

Es war ein sehr kalter Wintertag. Zu Ende November herrscht unter dem fünfundfunfzigsten Grade der nördlichen Breite der Winter schon vollständig, mit dickem Eis und mit dichtem Schneegestöber in der eisig schneidenden Luft.

Ich mußte zu Dir, Tante, sagte die junge Dame.

Du bist allein?

Ja.

In solchem Wetter schicken sie Dich?

O Tante —! sagte das Mädchen, als wenn sie den Vorwurf, der da Anderen gemacht wurde, von diesen ablehnen wollte.

Aber sie vollendete nicht. Sie schien etwas auf dem Herzen zu haben, das sie nicht sogleich aussprechen konnte.

Und vielleicht, fuhr die Andere mit einiger Bitterkeit fort, sollst Du ihnen gar nur Blumen oder Blonden zum morgenden Ball einkaufen?

Ich bin nicht blos darum hier.

Also, doch? Und allein haben sie Dich fahren lassen!

Ich saß warm im Schlitten.

Die Herzlosen! Aber lege ab, mein Kind. Mache es Dir bequem. Was Du zu besorgen hast, meine Domestiken sollen es Dir herbeischaffen.

Sie half selbst dem Mädchen den Pelz und das Capuchon ablegen.

Das lieblichste, das reizendste Kind stand vor ihr. Aber es stand auf einmal mit Thränen in den großen, dunklen Augen vor ihr.

Sie suchte ihre Thränen zu verbergen.

Sie nahm die Hand der Tante. Sie beugte sich darauf nieder, um sie nach der Sitte des Landes zu küssen. Aber was sie verbergen wollte, das wurde da erst recht offenbar.

Mein Gott, Marie! rief die alte Frau erschrocken.

Sie hatte eine Thräne auf ihrer Hand gefühlt.

Sie hob das Gesicht des jungen Mädchens in die Höhe. Das frische Antlitz war bleich geworden. Die großen dunklen Augen standen voller Thränen. In Gesicht und Augen zeigte sich ein tiefer Schmerz. Und dieser Schmerz war auch ein heftiger. Mit zwanzig Jahren hat man noch nicht jene Kraft und Herrschaft über sich, die erst ein langes Leben voll Leiden und voll Schmerz hat gewähren können.

Vor dem Schmerze der Nichte trat der der Tante zurück.

Wie bald sollte er wieder da sein, schwerer und schmerzlicher als vorher.

Marie, mein Kind, was ist geschehen?

Tante, ist es wahr —?

Sprich es aus, mein Kind. Was soll wahr sein?

Robert —!

Die hohe Frau beugte ihr Gesicht nieder zu dem des Mädchens. Ihr Schmerz war wohl zurückgekehrt. Sie war bleicher, als das weinende Kind, und wenn in ihren Augen eine Thräne sich nur spiegelte — das Alter ist arm an Thränen, weil die Jugend so reich daran war. Und es ist auch eine bittere Armuth, die Armuth an Thränen.

Fasse Dich, mein Kind! sagte die Frau.

Sie ging zu der Thür und schloß sie ab.

Dann führte sie das Mädchen zum Sopha. Sie setzte sich an ihre Seite.

Nimm Deine Kraft zusammen, Marie. Ich sehe, wir haben viel mit einander zu sprechen.

Es ist wahr, Tante? rief das Mädchen.

Ja, es ist wahr, mein Kind.

Robert ist ein Verbrecher! Ein Betrüger!

Marie!

Er ist schon den Gerichten überliefert! Er sitzt im Gefängnisse! Sie werden ihn zum Zuchthause verurtheilen!

Marie, Marie!

Es wäre doch nicht wahr? Sie hätten Alles gelogen? O, es ist ihnen zuzutrauen.

Sie haben Dir die Wahrheit gesagt, mein Kind. Höre mir zu.

Die Frau wollte erzählen.

Das Mädchen faßte krampfhaft ihren Arm.

Tante, Mutter! rief sie.

Aber der leidenden Frau, der unglücklichen Mutter versagte doch die Stimme.

Was hatten sie Dir gesagt? preßte sie hervor.

Robert habe falsche Wechsel gemacht.

Die Frau verhüllte das Gesicht.

Weiter! sagte sie.

Noch mehr? rief das Mädchen. Er soll ein noch schwererer Verbrecher sein?

Von welchem Betrage sprach man?

Von fünftausend Thalern wollte der Vater gehört haben. Die Mutter meinte aber, es müsse weit mehr sein, weil —

Weil, Marie? Sprich es aus. Was meinte die Mutter?

Weil der Onkel, weil sein eigener Vater ihn im Stiche lasse, nicht für ihn bezahlen wolle, ihn den Gerichten überliefert habe.

Die Frau war aufgesprungen. Sie rang die Hände. Man sah das frei gewordene Gesicht. Es war leichenblaß.

Es ist Alles wahr, Tante? rief das Mädchen. Es ist dennoch wahr?

Die Frau faßte sich. Sie setzte sich wieder.

Höre mir zu, mein Kind.

Sie konnte erzählen.

Das Mädchen hörte ihr zu, mit bebenden Lippen, mit einem Gesichte, das weißer war, als das der alten Frau.

Robert ist schuldig. Und doch, wie sehr ist er zu entschuldigen. Wir leben in Glanz. Man hält uns für das reichste Haus der Stadt, des Landes. Als der einzige Sohn dieses Hauses war Robert erzogen, von seinem eigenen Vater. So hatte ihn sein Vater auf Reisen geschickt, nach Paris, nach London. In London war er als Volontair in eins der ersten, mit dem unsrigen befreundeten Häuser getreten. Er sollte dort, dort erst recht, seinem Namen, unserem Hause Ehre machen. Es kostete Geld. Er erhielt es. Er erhielt, was und soviel er wollte. Nur einmal hatte sein Vater ihm eine Ermahnung ertheilt. Wir hatten zugleich erfahren, daß er zu London in Gesellschaften gesehen sei, die nicht zu den besseren gehörten. Auch das hatte ihm der Vater geschrieben. Die Mahnung hatte gefruchtet. So hatten wir gemeint. Robert verbrauchte von dem Tage an weniger Geld. Wir hörten nicht mehr, daß er in zweideutiger Gesellschaft gesehen sei. Ein halbes

Jahr später kehrte er in das väterliche Haus zurück. Das war vor fünf Monaten. Er war brav, liebenswürdig, bescheiden und ordentlich. Wie liebten wir ihn Alle! Er wurde in dem Comptoir der tüchtigste und fleißigste Arbeiter. Er genügte selbst den Anforderungen des strengen Vaters. Er sollte bald dessen *Kompagnon* werden. Es schien ihn zwar manchmal *etwas zu drücken.* Ich allein mag es nur gesehen haben, mit dem scharfen Mutterauge. Aber er lachte unbefangen zu meiner übertriebenen Sorge. Ich wollte sie mir aus dem Sinne schlagen.

Da kam vor drei Tagen mein Mann zu mir. Er kam von der Börse. Sein strenges Gesicht war kalt, aber eisig kalt, daß es mir in das Herz schneiden wollte.

Dein Sohn ist ein Betrüger, sagte er.

Seine Stimme war tonlos.

Das Herz wollte mir erstarren. Ich konnte kein Wort sprechen.

Ein Verbrecher, fuhr er fort, der seine Ehre vernichtet hat, und mit ihr die meinige, wenn ich nicht —

Was hat er verbrochen? mußte ich ihm in das Wort fallen.

Was er verbrochen hat? Er hat einen falschen Wechsel gemacht.

Ich mußte Alles wissen.

Er erzählte.

Robert war zu London in den Händen seines schlechten Umgangs geblieben, auch nach den Ermahnungen des Vaters, bis zu seinem Abgange von da. Er hatte nur sein unordentliches Leben mehr zu verbergen gewußt. Um so mehr war er die Beute seiner schlechten Gesellen geworden, und dann, da er seinen strengen Vater kannte und fürchtete, noch schlechterer Wucherer. Bei seinem Abgange von London hatte er Einem von diesen eine bedeutende Summe verschreiben müssen, um dessen Nachsicht auf mehrere Monate zu erhalten. Der Mensch hatte vier Monate gewartet. Dann hatte er seine Befriedigung verlangt. Robert hatte ihn um neuen Aufschub gebeten. Der Wucherer hatte ihn verweigert, mit der Drohung, Alles dem Vater anzuzeigen. Robert hatte dem Manne einen Wechsel übersandt. Der Wechsel trug die Unterschrift meines Mannes. Er war erst nach drei Monaten fällig. Dem Wucherer mußte aber an der Unterschrift etwas aufgefallen sein. Er hatte ihn an einen hiesigen Bankier gesendet, um ihn meinem Manne zur Erklärung vorzulegen. Der Bankier hatte auf der Börse meinem Manne den Wechsel vorgezeigt. Die Unterschrift war falsch.

Von Robert gefälscht? fragte ich.

Von ihm.

Und was hast Du dem Bankier geantwortet?

Kann James Morlot Gemeinschaft mit einem Betrüger haben?

Und darum hast Du Deinen Sohn als einen Betrüger hingestellt?

Ich that, was meine Ehre von mir forderte.

Deine Ehre, James?

Der erste Blick auf das Papier zeigte die Fälschung. Der Bankier hatte sie erkannt, ebenso ein Bekannter, dem er den Wechsel gezeigt hatte.

Wie viel betrug die Summe des Wechsels?

Tausend Pfund.

James, mit tausend Pfund konntest Du die Ehre Deines Kindes retten. Mit elenden tausend Pfund! Und Du thatest es nicht?

Ich that es nicht. Seine Ehre war einmal verloren. Wenn heute zwei Menschen auf der Börse eine Fälschung kennen, morgen kennt sie die ganze Börse. Und dann, wenn ich für den Betrüger, den Fälscher bezahlte, sagt morgen die ganze Börse: James Morlot, der erste Kaufmann Memels, ist der Gefährte und Beschützer von Betrügern und Fälschern geworden.

Und was wird nun morgen die Börse, die ganze Stadt, die Welt, jedes Herz in eines Menschen Brust sagen?

Man wird sagen: Der Vater hat seine Ehre mehr geliebt, als einen ungerathenen Sohn.

Und was wird weiter geschehen?

Das haben die Gesetze und die Gerichte zu entscheiden.

James!

Ich ließ den falschen Wechsel dem Gerichte übergeben. Deinen Sohn übergab ich ihm selbst.

Und Deinen Sohn!

Ja!

Was wird sein Loos sein?

Der Wechselfälscher wird zu drei Jahren Zuchthaus verurtheilt. Seine Ehre hat er sich selbst für immer abgesprochen.

Du kennst die Gesetze, James.

Du siehst es.

Der Sohn hat hier die Unterschrift des Vaters gefälscht.

Des eigenen Vaters!

Wenn der Vater zahlt, so erkennt er seine Unterterschrift an; es ist keine Fälschung da, und Niemand ist betrogen.

Auch ich nicht?

Dir wären tausend Pfund mehr, als Dein eigenes Kind?

Ich habe Dir schon gesagt, daß seine Ehre, also er selbst, dennoch verloren ist.

Du schickst ihn nach England, nach Amerika. Nie-

mand weiß dort von ihm. Er kommt als ein neuer Mensch dahin. Sein jetziger Fehler war sein erster; es wird sein letzter, sein einziger bleiben. Es war immer ein guter Grund in Robert. Und ich kann es mir erklären, wie er zu seinem Verbrechen sich hat verleiten lassen. Ich will ihn damit nicht entschuldigen. Er war jung in die Welt gekommen, als sein eigener Herr. Er war in der großen Stadt in die schlechte Gesellschaft gerathen. Sie hatte Macht über ihn gewonnen, gerade weil sein Herz brav und arglos war. Er gerieth in Schulden, unter Wucherer. Er wurde, hierher zurückgekehrt, von ihnen gedrängt. Er fürchtete Deine Strenge. Er entdeckte sich Dir nicht. Er hatte nicht einmal den Muth, sich an das Mutterherz zu flüchten; er wollte mir keine Sorgen, keine Angst, keinen Gram bereiten. Erkenne in dem Allem noch sein gutes, unverdorbenes Herz. Freilich auch schon das schwache. Das schwache Herz gewann nun die Oberhand. In wenigen Monaten, wahrscheinlich schon in wenigen Wochen, zum neuen Jahre, hatte er die Aussicht, Dein Kompagnon zu werden. Er gebot dann über eigene Gelder. Er konnte zahlen. Er ließ sich verleiten, da er kein anderes Mittel sah, bis dahin den falschen Wechsel auszustellen. So war es, so kann es nur gewesen sein. Wirf keinen Stein auf Deinen Sohn, der nur schwach, der nur in der Noth schwach war. Du kennst die Ge=

setze, James; Du kennst Deine Ehre. Erkenne auch Dein Herz, das Herz des Vaters zu seinem Sohne, des Gatten zu der Gattin. Meinst Du, ich müßte nicht mit zu Grunde gehen mit meinem einzigen Kinde? Befreie ihn, James, ich beschwöre Dich.

Ich hatte vergebens gesprochen, gefleht, geweint.

Ich darf keine Gemeinschaft haben mit einem Betrüger. Ich darf meine Ehre nicht an seine Schande knüpfen. Ich lebe nur von meiner Ehre.

Das war seine Antwort.

Er hatte bis heute keine andere Antwort, nicht für mich, nicht für seine Freunde. Seinen Sohn hat er nicht wiedergesehen. Er will ihn nie wiedersehen.

Die unglückliche Mutter schloß ihre Mittheilung.

Er wird auch für seine Verwandten keine andere Antwort haben, sagte das Mädchen, der sie erzählt hatte, die vielleicht nicht minder unglücklich war, als sie selbst.

Für die Anderen nicht, aber —

In der Frau schien plötzlich ein Gedanke erwacht zu sein. Sie brach ab, um ihn weiter zu verfolgen.

Aber? fragte die Nichte sie.

Versuche Du es, Marie.

Ich, Tante? Bei dem Onkel?

Du! Bei ihm! Wenn Eines Menschen Bitte etwas über ihn vermag, so ist es die Deinige.

Das Mädchen war verwundert. Es leuchtete dennoch auf einmal ein Hoffnungsschein und dann ein Strahl des innigsten, des seligsten Glückes in ihren Augen. Aber es dauerte nur eine Sekunde. Zweifel und Angst hatten dann wieder ihren Platz eingenommen.

Meine Bitte vermöchte etwas über ihn? mußte sie fragen. Und ich habe immer gemeint, er sehe mich, gerade mich unter allen den Andern, mit einem Widerwillen, ja, mit einem Hasse an, die zu verbergen er sich nicht einmal die Mühe gab?

Die Tante hatte keine Antwort, aber ihrerseits eine Frage.

Zu dem Einen Gedanken, der vorhin plötzlich in ihr aufgetaucht war, schien sich ein zweiter gesellt zu haben.

Beantworte mir eine Frage, Marie, aber aufrichtig!

Wie sollte ich Dir anders antworten, Tante?

Es ist eine Herzensfrage.

Das Mädchen erbleichte.

Ah, siehst Du?

Tante, Tante! rief das Mädchen.

Du nanntest mich vorhin Mutter. Ich verstand es nicht. Ich verstehe es jetzt ganz. Armes Kind, Du liebst ihn?

Das Mädchen hatte das bleiche, weinende Gesicht an der Brust der Tante verborgen, die das Herz voll

Liebe und voll Schmerz schon einmal unwillkürlich Mutter genannt hatte. Antworten, mit Worten ihre Liebe entdecken konnte sie nicht.

Die unglückliche Frau aber war ebenfalls von neuem erbleicht. Ein neuer, ein entsetzlicher Gedanke schien sie auf einmal ergriffen, und alle ihre andere Sorge, allen ihren anderen Schmerz, wenn auch nur für den Augenblick, in ihrem Inneren zurückgedrängt zu haben.

Armes Kind! Armes Herz! mußte sie noch einmal ausrufen.

Dann hatte sie doch eine Frage.

Robert liebt Dich wieder?

Ja.

Ihr habt Euch gegeneinander verständigt?

Ja, Tante, schon lange. Schon bald nach Roberts Rückkehr aus England. Wir sahen uns hier, in Schwarzort. Wir liebten uns. Wir verbargen es; warum, weiß ich eigentlich selbst nicht. Robert wünschte es. Ich war glücklich in seiner Liebe.

Ich weiß genug. Eure Herzen haben sich gefunden.

Für immer, meine Tante, meine Mutter!

Die Frau erhob sich und das Mädchen.

Hast Du Muth, Marie, zu dem Onkel zu gehen?

Die Liebe des Kindes war verrathen. So hatte sie voll den Muth der Liebe.

Für Robert thue ich Alles.

Ich werde Dich bei ihm anmelden. Aber sage ihm **nichts** von Deiner Liebe. Verbirg sie ihm. Schließe sie fest in Dein Herz ein.

Sie verließ das Zimmer, in Sorge, in Hoffnung. Marie blieb zurück, in Angst, in Hoffnung.

2.

Ein reicher Handelsherr.

In dem Comptoir des reichen Memeler Handelsherrn James Morlot herrschte die tiefste Stille und doch die regste Thätigkeit. Vielleicht an zwanzig Federn waren beschäftigt, an den großen Comptoirtischen, an Stehpulten, an Büchern, Registern, Tabellen. Ueberall in drei Zimmern hörte man das Kritzeln der Federn. Weiter hörte man aber auch nichts.

Es ist eine andere Geschäftigkeit, die des Comptoirs und die des Bureaus. Hier will Jeder befehlen; Alles spreizt sich; der Gehorsam ist mürrisch; der Fleiß widerwillig; der Eifer hochmüthig; indem man sich niederduckt, bläht man sich auf; Höflichkeit und Freundlichkeit sind Neid und Eifersucht. Im Comptoir ist Ordnung, Ergebenheit; Jeder ist auf seinem Platze; Jeder arbeitet auf seinem Platze dem Anderen in die Hand.

Im Bureau regiert die Bureaukratie, im Comptoir

das Interesse. Doch, das Bureau will auch Carriere machen.

In drei Zimmern arbeiteten die „Comptoirbedienten" des Kaufmanns Morlot. Die Zimmer lagen in einer Reihe an einem langen Corridor im Erdgeschoße des großen, schönen Hauses am Marktplatze zu Memel. Die Thüren der drei Zimmer standen offen. Durch die offenen Thüren sah man in alle drei Zimmer zugleich. Der Blick brach sich an einer zugemachten Thür in dem dritten Zimmer.

Sie verschloß ein anstoßendes kleineres Cabinet. Es war das Arbeitscabinet des Chefs des Hauses.

Herr James Morlot war allein darin.

Ein kräftiger Greis, in der Mitte der sechziger Jahre. Das Haar konnte erst seit Kurzem angefangen haben, ihm zu grauen; noch schwarz an der Wurzel, weiß an den Spitzen, sah es hart, strenge aus. Strenge, harte, gebieterische Züge hatte das gebräunte Gesicht des Greises; aber es hatte auch tiefe Furchen, die von einstigen mächtigen, vielleicht sehr wilden Leidenschaften zeugten. In den kleinen, braunen, stechenden Augen loderte noch jetzt manchmal ein plötzliches, heftiges Feuer auf, als wenn jene Leidenschaften noch immer in der Brust des Greises sich entzünden, zur wilden Flamme aufschlagen könnten. Er war nicht groß, die Gestalt hatte etwas

Eckiges. Dennoch war die ganze Erscheinung des alten Mannes eine imponirende, befehlende.

Er stand in dem Cabinet an einem Schreibpulte. Auf dem Pulte lagen Handlungsbücher aufgeschlagen vor ihm, größere, kleinere. Er sah in ihnen nach; er verglich sie; er rechnete. Er vertiefte sich tief in seine Berechnungen. Er sah von den Papieren auf, an die blaue Tapete der Wand vor ihm, durch das Fenster an seiner linken Seite. Er rechnete im Kopfe weiter. Er zog einen kleinen Schlüssel aus der Westentasche, den er zugleich an einer seidenen Schnur trug. Er öffnete ein Fach des Schreibpultes. Er nahm ein dünnes Heft heraus. Er nahm und öffnete es mit einer Art Vorsicht, als wenn es sein geheimstes Notizenbuch sei. Er blätterte darin. Er verglich wieder mit den Büchern, die auf dem Pulte lagen. Er rechnete wieder. Er sah wieder an die Tapete, wieder durch das Fenster. Er stützte den Ellbogen auf das Pult, den Kopf in die Hand.

Das graue Haupt schien der Stütze zu bedürfen. Die Züge des gebräunten Gesichts schienen weniger hart zu sein. War der Greis von dem Rechnen ermüdet?

Der Kopf ruhte lange in der Hand.

Ein Seufzer entrang sich der Brust.

Das Haupt erhob sich. Die Züge des Gesichts waren erschlafft. Die erschlafften Züge zeigten Sorge. Die

kräftige, gebräunte, wie wettergebräunte Farbe des Gesichts war geblieben. Die kleinen, braunen Augen wurden stechender. Die Lippen blieben unbeweglich.

Man steht vor einem tief und fest verschlossenen Leben, wenn man die Lippen eines Menschen verschlossen und unbeweglich sieht, in dessen Brust es kämpft und der mit diesem Kampfe sich dennoch allein und unbeobachtet weiß. —

An der Thür, die das anstoßende Comptoirzimmer mit dem Cabinet verband, wurde geklopft.

Der Greis legte ruhig das Notizbuch, das er aus dem Schubfache des Schreibpultes genommen hatte, zurück, verschloß vorsichtig das Fach und brachte den kleinen Schlüssel in die Westentasche zurück.

Herein! rief er dann.

Sein Gesicht war wieder hart und strenge, wie vorher, das Auge klar und ruhig.

Die Thür öffnete sich leise.

Ein ältlicher Mann trat ein, die Thür sofort wieder hinter sich verschließend.

Es war der erste Buchhalter des Comptoirs, ein altes Comptoirgesicht.

Wie ist auch ein altes Comptoirgesicht so ganz anders, als ein altes Bureaugesicht. Es spricht Treue und Anhänglichkeit, Gewandtheit, Leben und Geschäft aus. Das Gesicht eines Hofraths, oder gar eines Ge-

heimen Hofraths kann gar nichts sagen, es ist weiß und glatt und leer, wie seine weiße Halsbinde.

Der alte Buchhalter hielt ein schmales, längliches Papier in der Hand, einem Wechsel ähnlich.

Von dem Papiere aber wollte er nicht sprechen, wenigstens nicht zuerst. Etwas Anderes mußte ihm als das dringlichere Geschäft erscheinen.

Herr Christian Weber läßt um zwanzigtausend Thaler bitten, sagte er ruhig, im kalten, gewöhnlichen Geschäftstone. —

Auf wie lange? fragte sein Chef.

Er sprach eben so ruhig und kalt geschäftlich.

Auf drei Tage.

Wie viel haben wir in der Casse?

Fünf und dreißigtausend dreihundert sieben und siebenzig —

Gut. Weber kann das Geld bekommen.

Aber —

Was gibt's?

Wir haben in den nächsten drei Tagen über achtzig tausend Thaler zu zahlen.

Nun?

Wir könnten selbst in Verlegenheit gerathen.

Schwerlich.

Wir sollen zweitausend Pfund von John Bright in Manchester bekommen. Er ist kein pünktlicher Zahler

und in neuester Zeit gingen ganz bedenkliche Gerüchte über ihn.

Wir würden ohnehin nicht in Noth gerathen.

Und von Bachmann in Riga verlautet seit Kurzem gleichfalls nicht viel Gutes.

Der Herr Morlot war doch aufmerksam geworden.

Wie viel erhalten wir von ihm?

An dreißigtausend Rubel Silber.

Pah, sagte der Herr James Morlot wieder leichthin.

Und sodann — fuhr der Buchhalter fort. Aber er sprach nicht weiter.

Warum stocken Sie?

Herr Morlot, man spricht nicht gern Bedenken aus gegen die Solidität eines Hauses, mit dem man an demselben Platze ist.

Ein gewissenhafter Kaufmann besinnt sich wenigstens vorher dreimal.

Aber — Herr Christian Weber ist ein junger Anfänger, ohne großes Kapital —

— Den ich eben deshalb unterstütze.

Der sich in große, sehr große Unternehmungen einläßt. —

Mit Geschick.

Aber ob auch mit Glück!

Mit Geschick, mit Gewandtheit, mit Vorsicht und

mit Ehre. Da wird auch das Glück nicht fehlen, alter, ängstlicher Winkelmann.

Man kann nie zu ängstlich sein, Herr Morlot, und zwanzigtausend Thaler, ohne Garantie, wenn auch nur auf drei Tage vorgestreckt, können verloren gehen, Herr Morlot, und —

Und dann, mein lieber Winkelmann, von James Morlot verschmerzt werden.

In dem alten Buchhalter zuckte es unwillkürlich auf. Er mußte seine Augen scheu niederschlagen.

Er hatte wohl einen Vorwurf und zugleich einen Schmerz darin, die er beide nicht zu zeigen wagte. Der Mann, vor dem er stand, wollte es leicht verschmerzen, zwanzigtausend Thaler an einen Fremden zu verlieren. Für seinen Sohn, für die Ehre, die Freiheit, das Leben seines eigenen, einzigen Kindes hatte er nicht den dritten Theil hingeben wollen.

Aber der Mann war sein Vorgesetzter, sein strenger, starrer Herr.

Er schlug die Augen nieder, er schwieg.

Was haben Sie sonst noch? fragte ihn der Chef.

Dem Untergebenen fiel das Papier ein, das er in der Hand hielt.

Ein Wechsel auf tausend Pfund, sagte er.

Auf uns?

Auf uns.

Zahlen Sie ihn aus.

Aber er ist erst in acht Tagen fällig, und wir haben keinen Bericht. Darum wollte ich vorher anfragen.

Zeigen Sie her.

Der Buchhalter übergab ihm das Papier.

Er durchsah es flüchtig.

Von Sillem Son und Compagnie in London. Es ist in Ordnung. Zahlen Sie!

Er wollte den Wechsel zurückgeben. Er warf noch einen Blick hinein, wie zufällig.

Er stutzte.

Wer hat ihn präsentirt?

Ein junger Mann. Er wartet im Comptoir.

Wie nannte er sich?

Er sei der Remittent. Es fällt mir ein, er sagte, zugleich, es werde ihm angenehm sein, — wenn er Sie selbst zuerst sprechen könne. —

Der Herr Morlot besann sich einen Augenblick.

Lassen Sie den jungen Mann zu mir hereinkommen, sagte er dann.

Den Wechsel behielt er.

Der Buchhalter kehrte in das Comptoir zurück.

Der Greis war wieder allein, und er war plötzlich ein Anderer geworden.

Sein Gesicht war weiß; gleich darauf zog eine helle Glut hindurch. Die Züge waren erschlafft, um sich sofort,

fast krampfhaft, wieder zusammenzuziehen. Die Augen stachen nicht, aber sie leuchteten. Nur die Lippen waren fest und unbeweglich geblieben; so waren sie auf einander gepreßt.

Der Buchhalter hatte die Comptoirthür offen gelassen.

Ein leichter Schritt kam ihr näher.

Das Gesicht des Greises hatte seine natürliche Form, seinen strengen, harten Ausdruck wieder. Nur auf den Wangen zeigte sich noch eine leichte Röthe.

Ein junger Mann trat in das Cabinet.

Eine schlanke, kräftig gebaute Gestalt; mit leichter, elastischer Bewegung; mit einem hübschen, frischen, fremdartigen, kecken Gesichte; in einem kurzen, gelben Flauschrock, der aber weit offen stand; um den Hals lose ein dünnes, hellrothes, seidenes Tuch geschlungen; einen kleinen, niedrigen, schwarzen Castorhut in der Hand.

Man konnte meinen, einen jungen Seemann vor sich zu sehen, der soeben aus südlichen Gewässern kam, und dem Norden noch nicht ganz sich anbequemt hatte, oder gar in keckem, jugendlichem und seemännischem Uebermuthe ihm trotzen wollte.

In dem Handelsorte Memel, der mit aller Welt in Verbindung steht, sieht man allerlei Fremde aus aller Welt.

Der junge Mann trat mit einem ungenirten Wesen ein.

Guten Morgen, sagte er leicht, in deutscher Sprache, mit einem etwas fremden Accent.

Master Edmund Wasar? fragte der Herr Morlot.

Hier Herr Wasar; in England, Amerika, Master Wasar.

Sie sprechen geläufig Deutsch.

Wie Sie hören.

Sie haben diesen Wechsel präsentirt?

Ja.

Und wünschen sofortige Zahlung?

Sie sind ja auch Bankier, Herr Morlot.

Nebenbei.

So ziehen Sie mir nebenbei die Zinsen ab.

Für die paar Tage?

Ich denke, Sie sind Kaufmann.

Sie sind es ebenfalls, Herr Wasar?

Ja und nein, wie Sie wollen. Aber, Herr Morlot —

Was wäre gefällig?

Ist das in Deutschland, oder vielmehr in Memel, Mode, Jemanden, der einen Wechsel präsentirt, einem Examen zu unterwerfen?

Es kommt auf die Person an, Herr Wasar.

God dam, Sir!

Master Wasar?

Lassen Sie mir mein Geld auszahlen, mein Herr,

oder geben Sie mir meinen Wechsel zurück. Es sind noch andere Bankhäuser in Memel.

Ich weiß das, Herr Wasar.

Und ich kann zum ersten besten Bankhause hier in Memel gehen, Herr Morlot, um auf der Stelle hunderttausend Dollars, oder wenn es sein müßte, gar eben so viele Pfund zu erheben.

Ich glaube Ihnen das, Herr Wasar.

Sie glauben es mir nicht, Sir. Ich sehe es an Ihrem spöttischen Blicke. Aber wollen Sie sich überzeugen?

Er zog aus der Brusttasche seines Rockes eine Brieftasche hervor, öffnete sie, nahm vier, fest zusammengefaltete Papiere heraus, entfaltete sie und hielt sie dem Herrn Morlot hin.

Während er sie herausnahm, fielen ihm andere Papiere aus der Brieftasche zur Erde. Er sah es nicht; er schien es wenigstens nicht zu sehen.

Ueberzeugen Sie sich, Herr Morlot? fragte er.

Ich überzeuge mich, sagte der Herr Morlot kalt. Ich sehe auch, daß Sie da für dreißig oder vierzig tausend Pfund Banknoten haben zur Erde fallen lassen. Haben Sie die Güte, sie wieder aufzuheben, und dann —

Der stolze Greis selbst rührte sich nicht, dem jungen Manne bei der Aufhebung der Banknoten zu helfen.

Dieser mußte sich allein niederbücken, um sie von der Erde aufzulesen.

In der That, Herr Morlot, sagte er dabei, Sie haben einen guten Blick; es sind gerade für fünfunddreißigtausend Pfund Noten. Man kann eine so große Summe hier nicht gut umsetzen. Darum habe ich mir noch die Wechsel geben lassen. Aber Sie wollten mir noch etwas bemerken, wenn ich nicht irre.

Allerdings wollte ich das, versetzte mit spöttischer Kälte der Greis. Ich wollte Ihnen den Rath geben, Herr Wasar, nicht so viel Geld in der Brieftasche da bei sich zu tragen. Ein Abentheurer mag das. Ein solider Kaufmann verwahrt sein Geld anderswo.

Der junge Mann lächelte fein.

Ich bin Ihnen dankbar, Herr Morlot, sagte er dann, eben so kalt, wie der Greis. Aber ich weiß am besten selbst, wo ich mein Geld sicher verwahre.

Der Herr Morlot verbeugte sich etwas vornehm.

Er hatte den jungen Fremden, als dieser zu ihm eintrat, rasch mit einem versteckten, aber desto schärferen Blicke betrachtet.

Wie ein Blitz hatte ihn dann etwas durchzuckt. Gleich darauf war sein Gesicht wieder fest und ruhig und kalt, wie vorher. Nur konnte man meinen, seine Fragen und dann seine Ermahnungen sollten ihm Ge-

legenheit geben, selbst unbeobachtet, den jungen Mann ferner zu beobachten.

Dem Fremden war das erst zuletzt aufgefallen.

Als es ihm aufgefallen war, lächelte das finstere Gesicht des Herrn Morlot in einer eigenthümlichen, höflichen, selbst freundlichen Weise.

Sie sind schon seit einiger Zeit hier, Herr Wasar?

Was soll das, mein Herr?

Eigentlich mehr in Schwarzort, als in Memel?

Es kann sein.

Und dort, in Schwarzort, erfreut sich mein Bruder Ihrer Bekanntschaft?

Er ist so gütig gewesen, mir Zutritt in seinem Hause zu gestatten, und, die Wahrheit zu sagen, Herr Morlot, ist das der eigentliche Grund, warum ich mir erlaubt habe, mich Ihnen heute vorzustellen.

Wie so, mein Herr?

Weil ich mir die Freude machen wollte, den Anverwandten der Familie kennen zu lernen, die mir so viele Freundschaft erzeigt.

Sie sind sehr freundlich, Herr Wasar, sagte der Herr Morlot verbindlich.

Er würde es vielleicht gar nicht, oder gewiß in einem andern Tone gesagt haben, wenn er den Blitz bemerkt hätte, der ganz hinten in den Augen des jungen Mannes leuchtete, während dieser jene Höflichkeitsworte

zu ihm gesprochen hatte. Es war fast ein ähnlicher Blitz, wie der, der vorhin den Herrn Morlot selbst durchzuckt hatte.

Aber er hatte in dem Augenblicke auf den jungen Mann nicht geachtet. Ein besonderer Gedanke mußte plötzlich in ihm entstanden sein.

Herr Wasar, ich hätte eine Bitte an Sie, sagte er.

Die wäre, Herr Morlot?

Der Herr Morlot wollte seine Bitte aussprechen. Die Zunge schien ihm auf einmal schwer geworden zu sein. Durch sein Gesicht zog sich eine tiefe Blässe. Seine Augen durchflog ein wildes Feuer.

Fällt Ihnen die Bitte schwer, Herr Morlot? fragte der junge Fremde, aber leicht, fast wie scherzend.

Was in dem Greise vorging, schien er in seiner Unbefangenheit kaum geahnt zu haben.

Der Herr Morlot wollte ihm antworten.

Eine Thür des Cabinets öffnete sich.

Nicht die, die in das Comptoir führte. Gerade ihr gegenüber befand sich eine zweite Thür. Sie war rasch geöffnet.

Eine Dame stand darin, eine schöne, hohe, alte Frau, mit blassem, edlem Gesicht, mit schneeweißen Haaren.

Ach! sagte die Frau Morlot, als sie einen Fremden bei ihrem Manne sah.

Sie wollte zurücktreten.

Da sah sie etwas, was sie hielt.

Das wilde Feuer in den Augen ihres Mannes; die tiefe Blässe seiner Wangen.

Sie erschrack.

Ihr Blick flog weiter. Sie sah noch mehr: die frischen, ehrlichen, treuen Gesichtszüge des jungen Mannes, der so unbefangen vor ihrem Manne stand.

Ein Schauder schien sie zu durchbeben.

Sie konnte nicht zurück. Sie wollte herantreten.

Ein Blick des Gatten hielt sie, trieb sie zurück. Es war ein Blick, der ihre Vernichtung aussprach, wenn er sie noch eine Sekunde lang sehen müsse.

Sie trat aus der Thür zurück. Sie verschloß sie wieder hinter sich.

Der Fremde hatte sie überrascht angesehen. Ihre Erscheinung schien einen sonderbaren Eindruck auf ihn gemacht zu haben.

Madame Morlot? fragte er.

Meine Frau.

Das Gesicht des Herrn Morlot zeigte wieder nur die vollste Ruhe.

Der junge Mann aber war unruhig geworden.

Master Morlot —

Aber er besann sich.

Sie hatten eine Bitte an mich, Herr Morlot!

In der That, Herr Wasar, und Sie würden mir eine große Freude machen, wenn Sie sie erfüllten.

Sprechen Sie sie aus.

Ich habe auf morgen eine kleine Gesellschaft zu mir nach Schwarzort eingeladen. Mein Bruder mit seiner Familie wird auch da sein.

Man hat es mir gesagt.

Würden Sie mir gleichfalls die Freude machen, Sie bei mir zu sehen?

Sie sind sehr gütig, Herr Morlot. Ich nehme Ihre Einladung an. Und somit auf Wiedersehen zu morgen! Ich muß fort. Den Wechsel wird man mir wohl im Comptoir auszahlen.

Herr Winkelmann! rief der Herr Morlot in das Comptoir hinein.

Herr Morlot?

Zahlen Sie dem Herrn Wasar den Wechsel aus.

Auf der Stelle.

Der junge Fremde verließ das Cabinet des Herrn Morlot.

Der Greis athmete auf, wie von einem sehr schweren Drucke befreit. Seine Augen schossen dunkle Flammen. Seine Lippen umspielte ein heimliches Lächeln. Fest verschlossen blieben sie auch jetzt.

Er hatte den Fremden bis zur Thür des Comptoirs begleitet. Er kehrte an sein Pult zurück. Er hatte

irgend einen Entschluß gefaßt, den er sofort schien auszuführen zu wollen. Er nahm einen Bogen Briefpapier, eine Feder. Er wollte schreiben.

Da fiel ihm etwas ein.

Er ging zu der Thür, in der vorhin seine Gattin erschienen war. Er öffnete sie. Sie führte in ein elegantes Besuchzimmer. Er trat hinein.

Seine Frau war noch darin. Sie saß auf dem Sopha. Sie erhob sich bei seinem Eintreten.

Er ging auf sie zu.

Du wolltest mich sprechen, Emilie?

Marie ist hier, sagte die Frau mit ihrer ruhigen Stimme, fast ohne alle Betonung.

Das Gesicht des Gatten verfinsterte sich mehr.

Warum mir die Nachricht? fragte er.

Sie wünscht dich zu sprechen.

Was will sie?

Sie wird es dir sagen.

Emilie, ich liebe keine Geheimnisse und keine Verschwörungen. Sprich klar aus, was sie von mir will, wenn ich sie sehen soll.

Wohl, James, sie will dich für Robert bitten.

Die Frau sprach die Worte selbst bittend. Ihre Hände hatten die seinigen gefaßt. Mit den flehenden Augen sah sie ihn so herzlich, so unglücklich, und doch wieder hoffend an.

Ich kann sie nicht sprechen, sagte er kurz.

Aber er hatte sich von ihr abgewandt.

James! bat sie.

Ich bitte dich, Emilie, laß mich.

Du liebst das Kind. Ihren Bitten hast du immer ein Gehör geschenkt. Höre sie auch heute an.

Er wandte sich wieder zu ihr.

Ja, freilich, ich liebe das Kind. Es ist mir eine Freude, ihr ihre Bitten zu gewähren. Aber hundert-, aber tausendmal mehr als sie, liebe ich dich, und meinst du, was ich ihr gewährte, das könnte ich jemals dir abschlagen? Sieh mich an, Emilie, blicke in diese Augen, in dieses von — von — doch du weißt, wovon, zerwühlte und zerrissene Gesicht, blicke hinein, rufe dir in dein Gedächtniß zurück, wie oft du meine Retterin, mein Engel warst, wie du es noch immer bist, wie ich ohne dich nichts, der unglücklichste, der elendeste Mensch bin, und dann, Emilie, sage dir, ob ich kann, ob ich dem Kinde gewähren kann, was ich dir versagen mußte, ob ich anders konnte, als es dir versagen.

Sein Gesicht war leichenblaß; die harten, festen Züge waren wie zerrissen. Ein furchtbarer, ein wilder Schmerz hatte sie entstellt.

Die Frau sah dieses Gesicht.

Mein armer Mann! rief sie.

Sie umschlang ihn mit beiden Armen. Sie legte ihr schönes, weinendes Gesicht an sein entstelltes.

Gott sei mit dir, du kannst nicht anders, sagte sie leise.

Sie schwankte zu der Thür.

Durch die geöffnete Thür konnte sie aufrecht, fest schreiten, und draußen hätte Niemand ihr ansehen können, was sie in der halben Minute vorher gelitten hatte, was sie noch litt.

James Morlot stand noch einen Augenblick, wie festgebannt. Dann kehrte er in sein Arbeitskabinet zurück. Auch sein Schritt war fest, und auch seinem Gesichte sah man keine Aufregung und keine Bewegung mehr an.

Er ging an sein Pult; er nahm den Bogen Papier und die Feder wieder auf, die er hingelegt hatte, als er zu seiner Frau gegangen war. Er schrieb, ruhig, mit fester Hand. Er schrieb zehn Minuten. Er überlas das Geschriebene, faltete das Papier zu einem kleinen Briefe zusammen, versah ihn mit einer Adresse und versiegelte ihn.

Annus soll kommen, rief er dann in das Comptoir hinein.

Nach wenigen Minuten erschien ein alter Diener mit grauen Haaren in dem Cabinet.

Ihm übergab er den Brief.

Du mußt auf der Stelle fort, Annus.

Er sagte die Worte in Litthauischer Sprache.

Der alte Diener las die Aufschrift des Briefes.

Er war plötzlich erschrocken.

Herr, muß es sein? fragte er.

Er sprach ebenfalls Litthauisch.

Ich habe dir gesagt, antwortete sein Herr kurz, daß du auf der Stelle fort mußt.

Du mußt es wissen, Herr.

Gehe!

Der Diener ging.

Sein Erschrecken hatte dem Ausdrucke der Trauer Platz gemacht.

Noch ein Wort, hielt sein Herr ihn an der Thür zurück. Du wirst dort bleiben. Wir kommen dir zum Abend nach.

Du mit der Herrin? fragte der Diener.

Sie wird mit mir fahren.

In dem Auge des alten Dieners glänzte etwas, wie Hoffnung.

So verließ er das Cabinet.

Der Herr James Morlot stellte sich wieder an sein Pult. Er schlug seine Bücher wieder auf. Er verglich und rechnete wieder. Er öffnete wieder das wohlverschlossene Schubfach des Pultes; er nahm das dünne Heft, sein geheimstes Notizbuch, wieder heraus. Er verglich von neuem, er rechnete von neuem. Sein Gesicht wurde wieder sorgenvoll. Er wollte das schwere

Haupt wieder in die Hand stützen. Auf einmal hob er es hoch, kräftig, wie in einem raschen, plötzlichen, kräftigen Entschlusse. Zu dem Entschlusse stachen seine kleinen, hellbraunen Augen.

Gerettet! sagte er.

Es war das erstemal, als er laut zu sich selbst sprach.

Er sprach nur das Eine Wort. Er sah sich erschrocken um, als es seinen Lippen entfahren war.

3.

Allerlei Gesellschaft.

Hart an der Stadt Memel kommen die Ostsee und das Kurische Haff zusammen. Eine lange, schmale Meerenge verbindet sie, und trennt zugleich so die Stadt von der Nehrung. Die Huck heißt diese Enge. Eine Fähre verbindet wieder die beiden Ufer. Auf der Stadtseite geht sie nicht weit von dem gewöhnlichen Landungsplatze der Dampfschiffe aus. An der Nehrung landet sie neben dem, dicht am Ufer liegenden Sandkruge. Die Breite der Enge beträgt etwa eine Achtelmeile.

Man übersieht von dem einem Ufer vollständig das andere, freilich, wenn das Wetter klar ist. Man kann zur Noth von einem Ufer zum andern hinüberrufen, es muß nur an beiden Ufern still sein.

Das Wetter war nicht klar; ein feiner, dichter Schnee wirbelte durch die Luft und verfinsterte sie, daß man keine dreißig Schritte weit sehen konnte.

Auf der Stadtseite war es auch nicht still am Ufer; Schlitten fuhren hin und her, und wenn sie auch glatt und geräuschlos über den Schnee dahinflogen, die Glocken der Pferde machten sich desto mehr laut. Rufen und allerlei Geräusch an dem bewegten Landungsplatze übertönte manchmal das Geklingel der Schlittenglocken.

An den Memeler Hafen- und Landungsplätzen ist immer, auch im Winter, bewegtes, geschäftiges Leben. Im Winter erst recht. Im Frühjahr und Herbst, selbst manchmal im Sommer, sind die Wege, die von Memel aus in das Innere des Landes führen, meist sehr schlecht, mitunter unfahrbar. Der Schnee des Winters schafft Fahrstraßen, besser als die besten Kunststraßen.

Der große Fahrprahm, der von der Stadt nach der Nehrung führt, geht nur zu bestimmten Stunden des Tages ab.

Er lag noch am Ufer. Es war auch Niemand darin oder dabei. Die Fährleute hatten wohl in dem Fährhause sicheren Schutz gegen den Schnee und die Kälte gesucht. Dort warteten sie, bis die Stunde der Abfahrt sie rief.

Das Fährhaus war klein, fast nur eine Breterbude. Reisende, Passagiere, andere Fahrgäste konnten kein Unterkommen darin finden. Sie mußten es sich anderswo suchen. Sie suchten es sich auch wohl nicht.

Einzelne Litthauer, die mit hinüber wollten, standen

am Ufer. Sie standen unbeweglich in ihren weiten Pelzstiefeln, in den langen, braunen Ueberröcken, in den blauen, Kopf und Gesicht und Hals und *Nacken zugleich* umschließenden Mützen, die alten Ritterhelmen gleichen. Kuren werden diese Litthauer in der Gegend von Memel und am kurischen Haff genannt.

Ein hübscher, verdeckter Schlitten fuhr vor. Er hielt an dem Prahm. Der Kutscher sah, daß er noch zu früh kam. Er sprach durch das Glasfenster ein paar Worte in den Schlitten hinein. Er mußte eine Antwort erhalten haben. Er fuhr langsam weiter.

Hundert Schritte von der Fährstelle stand ein Wirthshaus. Elegant war es eben nicht. Es glich mehr einem Kruge, als einem Gasthofe. Aber aus der Noth muß man eine Tugend machen, und um nicht in Frost und Schnee warten und frieren zu müssen, kehrt auch ein eleganter Reisender, gern oder ungern, in einem schmutzigen Kruge ein.

Der Schlitten fuhr nach dem Kruge hin; der Kutscher stieg dort vom Bock und öffnete den Schlag.

Eine junge Dame stieg aus dem Schlitten. Sie war tief eingehüllt in Mantel und Capuchon. Man erkannte dennoch ein schönes, feines Gesicht, eine zarte, feine Gestalt. Aber das schöne Gesicht war blaß, und auf den feinen Zügen lag Trauer.

Sie war allein.

Sie ging in das Wirthshaus. Sie wußte Bescheid darin. Links im Hausflur öffnete sie eine Thür. Sie trat in ein weites Zimmer. Es war die Krugstube.

Es war noch fast leer darin. Wenn hier die Passagiere der Fähre warteten, so mußte diese noch in langer Zeit nicht abgehen, und die junge Dame war sehr viel zu früh gekommen. Sie mußte sich also auf langes Warten gefaßt machen.

Sie begab sich in eine Ecke der Stube. Ein einzelner Stuhl mit Lehnen stand dort, auf ihm ließ sie sich nieder. Sie konnte die ganze Stube übersehen; sie brauchte aber nur das Gesicht nach dem Fenster in ihrer Nähe zu wenden, und man sah von ihr nur den Pelzmantel und das schwarzseidene Capuchon. Wer weiß, daß er nicht gesehen werden kann, kann sich ungestörter seinen Gedanken und auch seinem Schmerze hingeben.

Sie blickte nach dem Fenster, durch das Fenster, in den dichten, wirbelnden Schnee. Sie sah sich in der Stube um, nach den Fremden, die schon da waren, die wahrscheinlich ihre Gefährten auf der Ueberfahrt über die Huf sein sollten.

Es waren außer ihr erst zwei Personen da.

Ein wohlgenährter, behäbiger Landmann in weitem Schafpelz und mächtiger Pelzmütze wärmte sich am Ofen und an einem großen Glase Warmbier. Man sah ihm den Kölmischen Gutsbesitzer an, wie die reicheren Bauern

in Ostpreußen und Litthauen heißen. In Westphalen heißen sie einfach Bauern, aber der Westphälische Bauer wiegt zehn Kölmische Gutsbesitzer in Ostpreußen und Litthauen auf.

Ein zweiter Gast, mit einem kurzen, blauen Tuchmantel bekleidet, ging langsam in der Stube auf und ab. Zuweilen sah er durch das Fenster nach dem Platze vor dem Hause. Er schien Jemanden zu erwarten. Er war etwa in den dreißiger Jahren, eine lange, etwas hagere Figur; das blasse, dem Anscheine nach verlebte Gesicht hatte einen jüdischen Schnitt, einen versteckten, unangenehmen Ausdruck.

Er und der Kölmische Gutsbesitzer schienen sich nicht zu kennen. Wenigstens bekümmerte sich keiner von ihnen um den andern.

Der Jude — er war unzweifelhaft ein Jude — hatte wieder durch das Fenster geblickt. Er war dann rasch in die Mitte der Stube zurückgetreten. Gleich darauf öffnete sich die Thür.

Ein Kure trat in die Krugstube, im langen, braunen Wandrock, die blaue Kurische Mütze mit dem aufgeschlagenen rothen Schirme zugleich über Nacken und Schultern gezogen. Rock und Mütze waren alt und schmierig, und der kleine, gedrungene Mensch, der sie trug, sah gerade verdächtig und verwegen genug aus, um zu dem Schlusse zu berechtigen, er werde keinerlei

Gelegenheit vorübergehen lassen, die ihn in den Besitz eines neuen Rockes und einer besseren Mütze und noch anderer brauchbarer und nützlicher Sachen dazu, setzen könnte.

Er und der Jude kannten sich.

Er ging auf diesen zu.

Er sagte ihm etwas in's Ohr.

Der Jude nickte zufrieden.

Willst du Warmbier? fragte ihn der Jude dann.

Schnaps! war die kurze Antwort.

Bestelle dir.

Warmbier ist im kalten Winter das erwärmende Getränk in den Litthauischen Krügen, in denen es Wein nicht giebt. Selbst der gewöhnlichste Litthauer trinkt bei strenger Kälte sein Warmbier. Allerdings mit Ausnahmen.

Der Kure bestellte sich einen großen Schnaps. Er trank ihn in einem Zuge aus.

Der Jude hatte sich wieder an das Fenster gestellt. Er wartete noch auf etwas; gar, wie es schien, dringender als vorher. Er verließ das Fenster nicht.

Der Kure trat zu ihm. Er sprach wieder leise mit ihm. Aber der große Schnaps hatte ihn lebhafter gemacht. Ein paarmal wurde seine Stimme lauter, man konnte einzelne Worte, die er sprach, verstehen.

Um acht Uhr, sagte er das erstemal.

Der Jude winkte ihm, daß er leiser sprechen solle.

Er dämpfte wieder seine Stimme. Nach einer Weile vergaß er sich wieder.

Beim Neegelschen Haken, sagte er.

Der Jude hatte ihm mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört. Auch er vergaß sich.

Am Haff? fragte er laut und wie verwundert.

Nein, nein, war die eifrige Antwort. Mehr nach der anderen Seite; an dem Kirchhofe.

Dort ist ein Kirchhof?

Ein alter. Er wird schon lange nicht mehr gebraucht.

Mit leiseren Stimmen sprachen sie weiter.

Auf einmal fuhren sie aus einander.

Sie hatten auch während des Sprechens durch das Fenster auf den Platz geblickt.

Man hörte das Geklingel eines Schlittens, der näher kam.

Das ist sie? fragte der Kure.

Das ist sie. Verlaß mich.

Der Kure ging nach der anderen Seite der Stube.

Er stellte sich dort an den großen Kachelofen, neben den behäbigen Landmann.

Der Kölmische Gutsbesitzer sah den schmierigen Gesellen mit souverainer Verachtung an. Er rückte ein wenig auf die Seite.

Der Kure beachtete es nicht.

Das junge Mädchen in dem Pelzmantel und dem schwarzseidenen Capuchon hatte bei dem Nahen des Schlittens aufgeblickt. Die Frage des Kuren: Das ist sie? — und die Antwort des Juden darauf hatten sie noch mehr aufmerksam oder gar neugierig gemacht. Sie hatte in ihrem Winkel auch die Aussicht auf den Platz vor dem Hause. Sie sah den Schlitten, der sich nahete. Es war ein eleganter, offener Schlitten, mit zwei schönen, feurigen Rappen bespannt, von einem Kutscher in einem reich bordirten Livreemantel geleitet. Eine Dame saß ganz allein darin. Sie war in Pelze eingehüllt; ein dichter Schleier bedeckte das Gesicht.

Das Mädchen in der Krugstube — warum sollen wir sie nicht bei ihrem Namen Marie nennen, unter dem wir die Nichte der Madame Morlot bei ihrer Tante kennen gelernt haben? Die schöne, weiche, arme Marie sah nicht nach der verschleierten Dame; die feurigen Rappen, der elegante Schlitten, der Kutscher hatten ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch genommen. Sie wollte ihren Augen nicht trauen, als sie sie sah. Sie glaubte sie zu kennen. Sie zweifelte wieder. Sie erkannte sie. Und nun hatte sie auf einmal nur Augen für die Dame, die in dem Schlitten saß. Sie hätte den dichten Schleier durchbohren mögen.

Der Schlitten hielt vor dem Hause.

Die Pferde, mitten im Trabe plötzlich parirt, stan=

den noch unruhig, bäumten sich, schoben den Schlitten hin und her.

Die Dame war dennoch schon von ihrem Sitze aufgesprungen; sie warf die Pelzdecken von sich. Sie stand aufrecht in dem hin und her geworfenen Schlitten. Mit einem leichten, raschen Sprunge hatte sie ihn verlassen.

Eile hatte sie nicht, aber Muth.

Sie blieb ruhig neben den Pferden stehen, um zuzuschauen, wie der Kutscher die unruhigen und widerspänstigen Thiere beruhigte.

Eine hohe, imponirende Frauengestalt stand da, in prachtvolles Pelzwerk eingehüllt.

Sie ging langsam, mit leichtem, aber stolzem Schrite in das Haus.

Der Jude in dem blauen Mantel ging ihr bis an die Thür der Krugstube entgegen. Er öffnete die Thür.

Die Dame trat in die Stube.

Der Jude verbeugte sich schweigend vor ihr.

Sie grüßte ihn, leicht mit der Hand, ebenfalls ohne zu sprechen.

Dann blickte sie in dem Zimmer umher, schnell und leicht, wie ihre Bewegungen waren. Den Landmann sah sie kaum an. Den Kuren streifte ihr Blick, wie mit einer plötzlich in ihr auftauchenden Ahnung. Nach dem Mädchen in den Winkel wollte sie schärfer sehen.

Sie sah nur einen Pelzmantel und ein Capuchon. Beide waren einfach genug. Marie hatte sich wieder nach ihrem Fenster gewandt.

Die Dame schlug ihren Schleier zurück.

Man sah ein blendend schönes, stolzes, noch jugendliches Gesicht. Große Augen leuchteten darin, wie glühende Kohlen. Kohlschwarzes Haar drang üppig und glänzend unter dem eleganten, der neuesten Mode angehörenden Hute hervor.

Marie hatte sich nach ihr hingewandt, nur einen halben Moment, nur mit einem halben Blick. Sie erbebte. Ein Entsetzen schien sie erfaßt zu haben. Bei dem Anblicke einer Mörderin hätte sie nicht heftiger erschrecken können.

In jenen kohlschwarzen, brennenden Augen mußte etwas, wie der Blick einer Mörderin flammen. Den Blick konnten sie wohl haben; und die Dame hatte sich unbeachtet geglaubt.

Wir sind noch allein? fragte sie den Juden in Französischer Sprache.

Der Jude antwortete ihr in der nämlichen Sprache.

Ja, Madame.

Mit der Hand wies er dennoch leicht nach dem Knaben am Ofen.

Die Dame sah hin.

Ah, sagte sie nur.

Müssen wir noch lange warten? fragte sie dann.

Eine Viertelstunde vielleicht.

Gut. Geben Sie mir einen Stuhl.

Sie ging zu einem Fenster, das auf den Platz vor dem Hause führte. Der Jude trug ihr einen Stuhl dahin. Sie ließ sich auf ihm nieder und blickte durch das Fenster.

Schon nach wenigen Minuten sprang sie auf.

Man hörte wieder einen Schlitten sich nahen.

Sie mußte ihn schon gesehen und erkannt haben.

Sie trat unter einen alten Spiegel, der an der Wand der Stube hing. Sie besah sich darin. Sie war zufrieden mit sich. Sie hatte nur eine der glänzend schwarzen Locken zurückzuschieben, die sich zu voll unter den weißen Rosen des Seidenhutes hervorgedrängt hatten.

Ihre Augen hatten in diesem Momente nicht den Blick einer Mörderin.

Der Schlitten war näher gekommen.

Er fuhr in raschem Trabe. Er flog über den Schnee dahin. Zwei Goldfüchse flogen vor ihm, Engländer, ein paar edle Thiere; man konnte sie nicht schöner sehen. Die beiden feurigen Rappen vor dem Schlitten der Dame mit dem Mordblicke hielten noch vor dem Kruge. Wie verschwanden sie vor diesen Goldfüchsen!

In dem Schlitten saß ein einzelner Herr. Er fuhr

selbst. Der Kutscher auf dem Bocke hinter ihm saß müßig.

Der Schlitten fuhr an dem Kruge vor, der Herr sprang leicht heraus, warf seinem Kutscher die Zügel zu und wollte in das Haus gehen.

Er sah den Schlitten mit den beiden feurigen Rappen, der vor ihm angekommen war.

Ah! sagte er überrascht.

Sein Gesicht erheiterte sich. Er ging mit schnelleren Schritten in den Krug, in die Krugstube.

Er trat in die Stube ein.

Die darin waren, hatten ihn schon durch die Fenster gesehen, wie er in dem Schlitten heranfuhr.

Auch das junge Mädchen hinten am Fenster, Marie. Ihr Gesicht hatte eine angenehme Ueberraschung gezeigt. Da sah sie die Dame mit den brennenden schwarzen Augen zum Spiegel gehen, ihren Anzug, ihre Locken ordnen, schon vor dem Spiegel kokettiren. Ein bitterer, fast trauriger Unmuth legte sich auf ihre Züge. Sie wandte sich ganz zu dem Eckfenster. Man sah in dem Zimmer nichts von ihr, als Pelzmantel und Capuchon, die sie einhüllten.

Weiter sah auch der Herr aus dem Schlitten nichts von ihr.

Der junge Mann mit einem hübschen, fremdartigen, kecken Gesichte, mit leichten, elastischen Bewegungen, die

schlanke, kräftige Gestalt von einem, trotz der Kälte offenstehenden kurzen, gelben Flauschrock gehoben, war leicht und ungenirt eingetreten. Sein Blick *hatte rasch* das Zimmer durchflogen. Er hatte *nichts darin gefunden*, was ihn hindern konnte, eben so ungenirt zu bleiben, wie er gekommen war.

Er ging auf die schöne Dame mit den brennenden schwarzen Augen zu.

Die Augen glänzten freundlich milde, und um die schönen Lippen spielte ein freundlich stolzes Lächeln.

So erwartete sie ihn.

Meine überaus liebenswürdige Mademoiselle Hortense!

Es lautete, in der Sprache, in der er es sagte, wohl nicht so geziert oder so plump — es kommt vielleicht auf Eins hinaus — wie in der deutschen Sprache. Er redete sie auf Französisch an.

So antwortete sie ihm.

Ich bin angenehm überrascht, Herr Wasar, Sie hier zu sehen.

Sie hielt ihm ihre Hand hin. Die Pelzhandschuhe hatte sie davon entfernt. Es war die schönste, feinste Hand, die man sehen konnte.

Er nahm sie und schüttelte sie in seiner ungenirten, vielleicht auch etwas derben Weise.

Das freundliche Lächeln, mit dem sie ihn anblickte, wurde stolzer.

Er drückte seine Lippen auf die schöne Hand.

Ein inniger Blick der brennenden Augen belohnte ihn.

Die Lippen drückten sich noch einmal auf die Hand, lange, zärtlich.

Sie entzog ihm die Hand.

Ei, ei, mein Freund!

Darüber hatte sich ihr Pelz verschoben. Man sah unter dem weißen Hermelin einen Nacken, der noch weißer war. Man sah noch mehr, die vollendetesten, reizendsten Formen einer schönen Frau. Die Phantasie hätte sie zu dem blendend schönen Gesichte nicht vollendeter hinzuschaffen können.

Hortense! rief der junge Mann wie verzückt.

Ruhig! sagte sie ruhig. Und lassen Sie mich vor allen Dingen Ihnen meine Freude ausdrücken, Sie hier als meinen Beschützer begrüßen zu dürfen.

Sie sind allein, Hortense?

Wie Sie sehen.

Und Alphons —?

Er hat Geschäfte.

Alphons Geschäfte?

Sie wundern sich darüber?

Ich hatte nie davon gehört, daß Alphons Geschäfte habe, und zumal hier.

Er erwartet hier einen Bekannten, mit dem er zu verhandeln hat.

Sie sagen es in einem so eigenen Tone, Hortense.

Es ist auch eine eigene Angelegenheit. Aber davon nachher. Wir werden Zeit haben zu plaudern. Sie wollen doch zur Nehrung?

Nach Schwarzort. Aber Sie, Hortense?

Ich gehe weiter, als nach Schwarzort.

Und ich darf Sie mithin weiter begleiten?

Ich weiß es nicht.

Ah, Alphons ist drüben?

Nein, nein. Aber hat Alphons Ihnen nichts gesagt?

Wovon sollte er mir gesagt haben?

Von einem Rencontre.

Kein Wort. Er hätte eins?

Wir sprechen unterwegs weiter. Da werden wir gerufen. Wir müssen zur Fähre. Geben Sie mir Ihren Arm.

Ein Fährmann war in die Stube getreten.

Die Fähre geht ab, kündigte er an.

Die Anwesenden brachen auf.

Die schöne Dame, Madame, wie der Jude, oder Mademoiselle Hortense, wie der Herr Wasar sie genannt hatte, legte ihren Arm in den des Herrn Wasar.

Es ist kalt draußen, sagte sie.

Sie wollte mit dem anderen Arm den Pelz fester anlegen, der sich verschoben hatte. Er verschob sich noch mehr, er fiel ihr von der Schulter. Er zeigte den schönsten Nacken entblößt.

Helfen Sie mir, sagte die Dame.

Der Herr Wasar hatte den herabfallenden Pelz aufgehoben. Er wollte die reizenden Schultern damit verhüllen.

Konnte er es?

Er sah sich rasch in dem Zimmer um.

Er war mit der Dame allein darin.

Er umfing sie. Er drückte einen heißen Kuß auf den üppigen Nacken.

Edmund! sagte sie, verweisend, abwehrend, und doch nicht verweisend und nicht abwehrend.

Hortense! rief er leidenschaftlich, muß ich Sie denn zu ihm führen?

Müssen Sie? fragte auch sie.

Und als sie es fragte, hatten ihre Augen wieder jene dunkel auflodernde Glut des Mörderblickes.

Er sah es nicht.

Ein unterdrückter Laut an der Thür hatte seine Augen dahin gelenkt.

Er hatte sich vorhin in der Stube umgesehen, aber nicht nach der Thür.

In der Thür stand Marie, einfach, in dem Pelzmantel und dem schwarzen Capuchon. Eine unscheinbare Gestalt neben der reichen, blendenden, stolzen Schönheit der Dame, deren Nacken der junge Mann so

eben geküßt hatte. Und doch war auch das einfache Mädchen so schön und — sie schluchzte, sie weinte.

So stand sie in der Thür, so blickte sie nach dem jungen Manne hin und nach der schönen Dame, die er umfangen hielt. So stand sie, wie festgebannt.

So sah der junge Mann sie.

Marie! rief er.

Die schöne Hortense war für ihn nicht mehr da. Er stürzte zu der Thür.

Edmund! rief sie ihm nach. Herr Wasar!

Er hörte sie nicht.

Aber mein Herr —!

Er war mit dem Mädchen aus der Thür verschwunden. Sie waren Beide nicht mehr zu sehen.

Die stolze Dame biß die schönen Lippen zusammen. Ihr Auge sprühte Gift.

Aber sie zog ruhig selbst den Pelz über die schönen Schultern, hüllte sich fest hinein und verließ, ohne von einem Mannesarm unterstützt zu sein, allein das Zimmer. Draußen gesellte sich der Jude zu ihr. Mit ihm ging sie weiter, aber nicht an seinem Arm, nicht einmal an seiner Seite. Er mußte ihr folgen, wie ein Diener. So schritten sie der Fähre zu.

Im Gehen warf sie noch einmal einen giftsprühenden Blick zum Kruge zurück.

Der Herr Wasar und das junge Mädchen waren

gerade in die Hausthür getreten, aber anstatt weiter zu gehen und den Anderen zur Fähre zu folgen, kehrten sie auf einmal in das Innere des Kruges zurück, und sie waren nochmals den Blicken der schönen und stolzen Dame entschwunden.

Warum sie den Anderen nicht folgten?

Marie! war der Herr Wasar auf das junge Mädchen zugestürzt.

Sie hatte fliehen wollen.

Er hatte sie schon erreicht. Er hielt sie zurück.

Sie konnte ihm die zitternde Hand nicht entziehen.

Herr Wasar! rief sie nur, abwehrend und doch wieder nicht abwehrend, wie vor wenigen Augenblicken auch die andere Dame die Worte gerufen hatte. Aber wie so ganz anders rief dennoch das Mädchen sie! Ihr kamen sie aus dem Herzen.

Und er fühlte das.

Marie, ich muß mich gegen Sie aussprechen.

Ich muß fort, sagte sie ängstlich. Lassen Sie mich.

Sie müssen bleiben.

Die Fähre geht ab. Man erwartet mich zu Hause.

Marie, wenn Ihnen mein Leben lieb ist, bleiben Sie, hören Sie mich.

Sie sah ihn ungewiß an.

Meine Ehre! rief er.

Sie stand zweifelhaft.

Mein Herz, Marie!

Kommen Sie, sagte sie.

Sie waren aus dem Innern des Hausflurs bis in die Thür vorangeschritten.

Sie wandte sich in das Haus zurück.

Er folgte ihr.

Sie gingen in die Krugstube.

Sie waren dort allein.

Marie, sagte er zu ihr, hören Sie mich ruhig an. Ich habe Ihnen viel zu sagen. Ich muß dazu allein mit Ihnen sein. Nach zehn Minuten, wenn jene Fähre fort ist, nehmen wir eine andere, Sie sollen zur rechten Zeit zu Hause eintreffen.

Er sprach ruhig, ohne den Ungestüm, mit dem er bisher gesprochen hatte.

Er führte sie zu einem Stuhl.

Er selbst kehrte zu der Thür zurück. Er verschloß sie. Eben so eine zweite, die in das Innere des Hauses führte. Er that auch das mit Ruhe, aber mit desto mehr Entschiedenheit. Er wollte allein, ungestört bleiben. Er war ein eben so entschlossener wie ungenirter Mensch.

Er kehrte zu dem Mädchen zurück. Er setzte sich ihr gegenüber.

Er sah ihr klar in das schöne, milde Gesicht.

Sie weinte nicht mehr. Sie war nur noch blaß. Aber es war keine Blässe der Unruhe, nicht einmal der

Spannung. Es war sogar, als wisse sie, was sie von ihm werde hören sollen.

Marie, sagte er, Sie weinten vorhin über mich?

Ja, antwortete sie offen, ohne zu zögern.

Dürfen Sie mir sagen, warum?

Sie mußte sich doch auf die Antwort besinnen.

Wir kennen uns noch nicht lange, suchte er seine Bitte zu entschuldigen; kaum wenige Wochen. Aber Sie haben mir in der kurzen Zeit Ihre Freundschaft geschenkt. Haben Sie nicht, Marie?

Ja, sagte sie wieder offen und ehrlich.

Und ich habe Ihnen mehr gewidmet. — Aber das wollte ich Ihnen noch nicht sagen. Dürfen Sie mir mittheilen, warum Sie über mich weinten?

Sie hatte eine Antwort, und während sie sie gab, war das klare, besonnene Mädchen in einen Eifer gerathen, der freilich ein so sehr natürlicher eines braven Mädchenherzens war.

Weil, sagte sie, jene Dame eine schlechte Person ist.

Sie kennen sie nicht, Marie.

Ich habe von ihr gehört.

Was?

Genug, mehr als genug, um zu wissen, daß ein Mann von Ehre sie nicht einmal ansehen sollte.

Ein Mann von Ehre, Marie?

Meinen Sie, ich schenkte meine Freundschaft einem Manne, der keine Ehre hat?

Sie haben Recht, Marie. Und nun — wird es Sie glücklich machen, wenn ich Ihnen das Versprechen gebe, die Person nie wieder anzusehen?

Es wird mich glücklich machen.

Dann —

Der ungenirte, entschlossene Mann zögerte doch.

Dann — hob er noch einmal an.

Er mußte noch einmal abbrechen.

Aber dann hatte er seinen Muth wieder.

Marie, darf ich um mehr als Ihre Freundschaft bitten? Sie haben mir diese geschenkt. Darf ich Ihnen sagen, daß ich Sie liebe? Darf ich um Ihre Liebe bitten?

Er sah sie flehend, flehend mit dem ganzen Feuer seines lebhaften Temperamentes an.

Sie gab ihm den innigsten Blick ihrer milden Augen zurück.

Aber sie erwiderte ihm ruhig:

Nein, mein braver, lieber Freund, das dürfen Sie nicht.

Wie? rief er.

Ich liebe einen Anderen, fuhr sie ruhig und klar und offen fort.

Er sprang auf. Er ging mit heftigen Schritten

in dem Zimmer umher. Eine, zwei, drei Minuten lang. Dann hatte er sich gefaßt. Er kehrte zu ihr zurück.

Marie, wer ist es, den Sie lieben?

Er hatte die Worte noch heftig, ungestüm gesprochen.

Er blickte in ihr Gesicht. Er sah, wie sie schmerzlich weinte.

Er nahm sanft ihre Hand.

Marie, sagte er sanft, weich, Sie sind unglücklich!

Sie neigte das weinende Gesicht, zum Zeichen ihrer Bejahung.

Durch Ihre Liebe?

Ja.

Darf ich Ihr Freund bleiben?

Gewiß. Sie sind ein edler Mann.

Und dürfen Sie Ihrem Freunde sagen, wer es ist, den Ihr Herz liebt?

Mein Vetter Robert Morlot!

Mein Gott! rief der junge Mann. Er? er? Ihres Oheims Sohn? Ihn, den —?

Er konnte dem weinenden Mädchen gegenüber das Wort nicht aussprechen. Er war blaß geworden.

Sie wußte, was er hatte sagen wollen.

Auch Sie wollen ihn verdammen? rief sie. Ja, er ist, was die Welt einen Betrüger, einen Wechselfälscher nennt. Aber wenn Sie wüßten — Aber ich liebe ihn, ich liebe ihn dennoch. Er ist ein Unglücklicher! Ein

tief Unglücklicher! Ein Verbrecher in den Augen der Welt, aber in meinem Herzen ein armer Verführter, der nur um so mehr und um so fester meine Liebe besitzt, je mehr die Welt ihn verdammt.

Der junge Mann hatte wieder heftig das Zimmer durchmessen. Er kehrte zu dem Mädchen zurück.

Marie, stehen Sie für Ihren Vetter ein? Daß er kein verdorbener Mensch ist? Daß sein Herz einen guten Grund hat?

Er hat ein braves Herz. Lassen Sie mich Ihnen erzählen —

Es bedarf dessen nicht. Sie lieben ihn. Sie hoffen mit ihm glücklich zu werden?

Gewiß, gewiß. Mit ihm und nur mit ihm.

Sie sollen es werden. Haben Sie Muth, Marie?

Wozu Muth?

Wenn Sie ihn haben, so vereinige ich Sie noch heute mit ihm.

Was haben Sie vor? mußte sie fragen.

Hören Sie mich an, Marie. Ihr Vetter hat hier keine Stellung mehr. Er darf nicht hier bleiben.

Er darf nicht.

Sein Vater wird ihm keine andere Stellung verschaffen.

Sein Vater will nichts mehr von ihm wissen.

Ich sorge für ihn.

Sie?

Ziehen Sie Newyork oder Rio Janeiro vor? Ich habe an beiden Plätzen Comptoire.

Wie käme es auf mich an?

Auf Sie sehr viel, Alles. Ich habe nämlich Eine Bedingung zu stellen.

Wozu? Ich begreife Sie nicht.

Ich bin ein Egoist, Marie. Oder wollen Sie es lieber? Ich habe ein Herz. Ich kann von hier noch nicht fort; so müssen Sie fort, weit weg. Und auch das ist nicht genug. Ich muß, wenn mein Herz sich beruhigen soll, ihm sagen können, daß Sie die Frau eines Anderen sind. Begreifen Sie mich jetzt?

Ja, sagte sie leise.

So wissen Sie auch jetzt, wozu Sie Muth haben sollten.

Ja, sagte sie noch leiser, aber unruhig.

Und — haben Sie ihn?

Ich soll die Meinigen verlassen?

Noch heute. Sie kehren nach Hause zurück, jetzt gleich. Sie theilen den Ihrigen Alles mit, oder auch nicht, wie Sie wollen. Sie nehmen Abschied von ihnen, oder auch das nicht, wie es Ihnen convenirt. Denn, meine gute Marie, ich kenne ganz die Stellung, die Sie in Ihrem Hause haben.

Ganz? mußte sie doch fragen.

Nun, vielleicht auch nicht ganz; aber immer genug,

um Ihnen den Vorschlag machen zu dürfen, den ich Ihnen gemacht habe. Haben Sie einen Entschluß gefaßt? Aber noch Eins, ehe Sie mir antworten. Sie werden noch heute Abend mit Robert getraut. Sie müssen denn nur sich für Newyork entscheiden. Später können Sie immer nach Rio gehen.

Sie verstand ihn nicht. Aber sie konnte nicht fragen. Nur ihre Augen hefteten sich halb fragend, halb träumend auf ihn.

Er antwortete ihr nicht.

Ihren Entschluß, Marie, wiederholte er. Wollen Sie noch heute mit ihm vereinigt sein?

Wenn Robert will, hauchte sie.

Zum — Er muß wollen.

Aber er ist verhaftet, fiel ihr erst jetzt ein.

Wasar lachte.

Meine liebe, beste Marie. Ich trage zufällig seit einer Stunde tausend Pfund bei mir. Roberts eigener Vater hat sie mir auszahlen müssen. Mit tausend Pfund befreie ich Mann für Mann, alle Gefangenen der Welt, in Amerika, in England, in Rußland, in Preußen. In Rußland und Preußen kosten sie mich am wenigsten. Also Sie wollen?

Ich folge Ihnen.

So vernehmen Sie meinen Plan. In einer Stunde ist es dunkel. In anderthalb Stunden ist Robert frei.

Eine Stunde später ist er auf meinem Schiffe. Mein Kutscher bringt ihn in meinem Schlitten hin. Zehn Minuten nach ihm bin ich mit dem Amerikanischen Consul in dessen Schlitten ebenfalls da. Sie treffen wir dort an. Der Consul traut Sie mit Robert. Er ist mein Freund, und er hat das Recht der Trauung, sobald Robert erklärt, Amerikanischer Bürger werden zu wollen. Darum müssen Sie sich schon vor der Hand für Newyork entscheiden. Eine Minute nach der Trauung segelt mein Schiff ab. Es bringt Sie gerades Weges nach Amerika. Sind Sie einverstanden, Marie?

Dem armen, einfachen Mädchen mochte es wohl wirr genug im Kopf und im Herzen sein, und angst und bange dabei. Angst und Sorge hatten sie den ganzen Tag nicht verlassen, Angst und Sorge um den Geliebten, den ihr die Welt auf einmal als einen Verbrecher bezeichnet hatte. Sie hatte Gewißheit darüber erhalten müssen. Sie war zu der Stadt gefahren. Sie hatte die schreckliche Gewißheit erhalten, von der eigenen Mutter des Geliebten. Sie hatte zugleich eine andere, noch entsetzlichere Gewißheit erhalten, über jenes Verhältniß zwischen Vater und Sohn. Der Geliebte war danach für sie verloren, auf immer. Sie konnte keiner einzigen Hoffnung mehr Raum geben. Sie wollte, sie mußte ohne allen Trost zurückkehren. Sie mußte darauf noch einen braven, edlen Mann, der ihr sein Herz und seine

Hand antrug, den sie selbst schätzte und ehrte, zurückweisen. Ihr Herz ohne Trost und ohne Hoffnung war zwiefach zerrissen. Auf einmal stand sie jetzt unmittelbar vor einer völlig anderen Entscheidung ihres Schicksals, an die sie bisher mit keinem ihrer Gedanken hatte denken können. Es war wie ein Traum über sie gekommen. Sie war noch wie im Traume. Noch heute, in wenigen Stunden sollte sie mit dem Geliebten vereinigt werden. Aber auch noch heute sollte sie die Ihrigen verlassen, heimlich vielleicht gar, ohne Abschied. Von einer eigenthümlichen Stellung zu den Ihrigen hatte zwar der Mann gesprochen, der ihr neues Schicksal gründen wollte, und sie hatte hinzusetzen müssen, daß er ihre Stellung zu ihrer Familie noch nicht einmal ganz kenne. Aber es handelte sich doch immer um die eng mit ihr verbundenen Ihrigen, die sie plötzlich auf immer verlassen sollte. Und dann noch fehlte die Entscheidung der Hauptsache. Der Geliebte war noch in enger, fester Haft, und wenn auch die tausend Pfund in Amerika und England und gewiß auch in Rußland ihre sicheren Dienste leisten konnten, war Gleiches von ihnen in Preußen zu erwarten, in dem Staate des Rechts, der Gerechtigkeit und der Bureaukratie? —

Ich folge Ihnen, sagte sie dennoch muthig noch einmal. Ich vertraue Gott, meinem Herzen, Ihnen, mein Freund.

Wohlan, Marie, so schreiten wir sofort zum Werk. Kommen Sie. Sie kehren nach Schwarzort zurück. Mein Kutscher folgt Ihnen zum Scheine dahin. Ich instruire ihn weiter. Sie machen sich in anderthalb Stunden von Schwarzort auf den Weg zu meinem Schiffe. Es ist ein kurzer Weg und Sie kennen den Pfad über den Berg. Das Boot liegt am Ufer. Meine Leute kennen Sie. Sie besteigen es. Sie fahren darin zu dem Schiffe hinaus. Doch nein — ein böser Geist könnte sein Spiel haben wollen. Robert könnte verfolgt werden. Er darf dann am Ufer nicht auf das Boot warten. Sie warten darin auf ihn und nehmen ihn mit zum Schiffe. So führen Sie ihn in die Freiheit. Soll es so sein?

Ich unterwerfe mich Ihnen in Allem.

So bitte ich um Ihren Arm.

Sie gab ihm ihren Arm.

Er führte sie aus dem Zimmer.

Vorhin hatte er so die scheue, stolze Dame mit den Mörderaugen hinausführen wollen.

Als sie aus der Thür gingen, fiel dem Mädchen auf einmal etwas ein.

Mein Freund, ich habe noch eine dringende Bitte an Sie, sagte sie, zuerst zögernd, dann muthig.

Sprechen Sie sie aus, Marie.

Sie sehen doch auch jetzt jene Person nicht wieder an?

Nie wieder, Marie. Ich habe es Ihnen versprochen.

Sie drückte ihm dankbar die Hand.

Er führte sie zu dem benachbarten Fährplatz.

Der Wagen Mariens und sein eigener folgten ihm.

Der große Fahrprahm war gerade von der anderen Seite der Huck zurückgekehrt.

Sofort! befahl er dem ersten Fährmann, dem er begegnete.

Die Fuhrleute kannten Alle den reichen Amerikaner, wie sie ihn nannten.

Der Prahm war in einer Minute bereit.

Der Amerikaner sprach unterdeß heimlich mit seinem Kutscher.

Dann hob er Marie in ihren Schlitten.

Die Schlitten fuhren in den Prahm.

Den Fuhrleuten warf er einen Friedrichsd'or hin.

Der Prahm fuhr ab.

Er ging langsam in die Stadt hinein.

4.

Ein Kreisjustizrath.

Die Stadt Memel war früher der Sitz einer Kreisjustizcommission, nämlich einer Criminalbehörde, deren Jurisdiktionsgebiet sich über mehrere landräthliche Kreise erstreckte. Die Kreisjustizcommission hatte ihren Sitz in der ehemaligen Citadelle von Memel; dort waren ihre Gerichtslocalien und ihre Gefängnisse. Die Citadelle von Memel liegt dicht an der Stadt, auf einem, diese beherrschenden und auf See und Haff eine weite und herrliche Aussicht gewährenden Hügel.

Die Dirigenten der Kreisjustizcommission führten den Titel Kreisjustizrath.

Der Kreisjustizrath in Memel zu jener Zeit war ein alter Mann und in seinen alten Tagen ein eigener Mann. Als junger Junggesell war er Criminalrichter geworden, und er war Criminalrichter geblieben und, vielleicht gerade darum, auch Junggesell. So löste sich

das Räthsel seines Alters. Er hatte nur Verbrecher kennen gelernt, nur mit Verbrechern Umgang gehabt, nur in das Innere von Verbrechern geblickt, und daher zuletzt nur für Verbrecher ein Interesse gehabt. Das war aber nicht zu allerletzt. Zu allerletzt, in seinen alten Tagen, verlor sich bei ihm auch dieses Interesse, ja, da er sein Amt nicht aufgeben konnte — er hatte kein Vermögen und mußte leben — das Interesse schlug in das Gegentheil um, er bekam einen tiefen Widerwillen gegen Alles, was Verbrecher hieß, oder was an Verbrecher und Verbrechen erinnerte. Ein anderes Interesse hatte er nicht gewonnen, und so wurde er ein unglücklicher Mann.

Ein braver Mann und der tüchtigste und eifrigste Beamte war er immer gewesen. Um so mehr sah man ihm daher von Oben die Schwächen seines Alters nach, und es wurde nur Sorge dafür getragen, daß das Recht nicht darunter litt. Es wurden ihm dazu namentlich tüchtige richterliche Gehülfen beigegeben.

Zu den Schwächen seines Alters gehörte aber nicht in letzter Linie ein zäher Eigensinn, mit dem sich besonders gegen jene Gehülfen eine fast grimmige Eifersucht verband. Sie durften nur diejenigen Amtsfunctionen vornehmen, die er ihnen zuwies, und er hätte ihnen am liebsten nichts zugewiesen. Nur gewöhnliche, leichte, unbedeutende Sachen überließ er ihrer Bearbeitung.

Er saß in seinem Verhörzimmer. Es war Nachmittags. Berge von Acten lagen um ihn her. Er warf zornige Blicke auf sie, — dann ängstliche; dann wieder zornige, ingrimmige. Er streckte die Hand nach ihnen aus; er konnte kein Stück anrühren.

Herr Sekretair! sagte er mit einer heisern, kränklichen Stimme.

Das ganze Aussehen des Mannes war kränklich.

Sein Sekretair saß ihm gegenüber, stumm, unbeweglich wie eine Maschine, die nur von dem Meister in Bewegung gesetzt werden darf. Wehe ihm, wenn er etwas Anderes gewesen wäre! Und doch war er mitunter mehr, und der Kreisjustizrath wurde von ihm in Bewegung gesetzt.

Herr Kreisjustizrath? fragte er, Befehle erwartend.

Was wollen Sie von mir? fuhr ihn auf die Frage der Kreisjustizrath an.

Der Herr Kreisjustizrath wollte mir etwas befehlen.

Ich Ihnen, Herr? Habe ich denn etwas zu befehlen? Ach, das ist ein Hundeleben. Von jedem Lumpen, von jedem Räuber, Spitzbuben, Betrüger, Mörder abhängig sein, ihnen sein Leben, seine Zeit, sein Alles aufopfern zu müssen! Unter solcher Ausgeburt zu stehen!

Der Sekretair saß wieder stumm und unbeweglich.

Herr Sekretair! rief der Kreisjustizrath wieder.

Herr Kreisjustizrath?

Wir müssen doch wohl anfangen.

Zu Befehl.

Aber womit? Da liegen so viele Sachen. Da wartet Alles. Man weiß nicht, womit man anfangen soll. So antworten Sie mir doch. Herr, warum antworten Sie mir nicht?

Womit der Herr Kreisjustizrath anfangen wollen?

Nun ja.

Da wäre der alte Toms Kurszat —

Der alte Spitzbube? Diese zwanzig Actenstücke gehören zu ihm. So oft war er schon hier.

Er sitzt schon seit drei Wochen und ist noch nicht verhört.

Mag er noch drei Wochen sitzen. Der Bursch ist mir widerwärtig.

Dann wäre der junge Morlot da. Er sitzt zwar erst seit drei Tagen. Aber die Sache macht Aufsehen und —

Was? Aufsehen? Sind wir um des Aufsehens oder um des Rechts willen da, Herr? He, Herr?

Und zudem, fuhr, ohne auf die Fragen zu antworten, maschinenmäßig der Sekretair fort, ist der alte Herr Morlot zu seiner Vernehmung hier; er wartet schon seit einer Stunde im Vorzimmer.

Ist er vorgeladen? fragte der Kreisjustizrath.

Nein. Er hat sich selbst gemeldet, mit der Bitte,

heute Nachmittag vernommen zu werden, indem er zum Abend auf mehrere Tage verreisen müsse. Und da nun seine Vernehmung nöthig ist —

Das kränkliche Gesicht des Kreisjustizraths wurde kreideweiß vor Zorn.

Was? rief er. Der hochmüthige Geldsack will mir Gesetze vorschreiben? Weil sein Geld und sein Hochmuth die Stadt regieren, so meint er, auch die Gerichte müßten ihm gehorchen? Sind denn Recht und Gerechtigkeit um des Hochmuths dieser reichen Kaufleute willen da? He, Herr? Und Sie haben sich unterstehen können, den Menschen hier zu behalten? Lassen Sie den Kurszat hereinführen. Jetzt soll der Kurszat vernommen werden.

Und den Herrn Morlot soll ich zurückschicken? fragte der Sekretair.

Zurückschicken? Nein. Er soll hier bleiben. Er soll bleiben. Ich befehle es ihm. Sagen Sie ihm das. Er soll warten, bis ich den Kurszat verhört habe.

Der Sekretair verließ das Zimmer, um den Befehlen seines Vorgesetzten nachzukommen, eigentlich, um seine eigenen Anordnungen auszuführen. Die beiden Sachen, die er genannt hatte, waren für den Augenblick die dringlichsten, und er kannte seinen Vorgesetzten und wußte, wie er ihn zu behandeln habe.

So hatte er den alten Herrn Morlot veranlaßt, sich an der Gerichtsstelle einzufinden, und um einen etwa

schnell auftauchenden Eifer des Kreisjustizraths nicht unbenutzt wieder verschwinden zu lassen, hatte er auch schon zum Voraus die beiden Gefangenen Kurszat und den jungen Morlot aus den Gefängnissen in das Gerichtslocal bringen lassen.

Der Kreisjustizrath wischte sich den Schweiß von der Stirn.

Ein Hundeleben! sagte er.

Der Sekretair kam zurück.

Ein Gefangenwärter und ein Gefangener folgten ihm. —

Man konnte nicht unterscheiden, wer listiger und verwegener aussah, der Gefangene oder der Gefangenwärter? Der Wärter hatte nur zugleich das Aussehen eines ehrlichen Mannes, und seine Verwegenheit sah aus wie bewußter Muth. Mancher Mensch ist freilich nicht, wie er aussieht. Der Gefangene aber gab sich nicht die geringste Mühe, seine Spitzbubennatur auch nur nach einer einzigen Seite hin zu verbergen.

Der Gefangenwärter verließ das Zimmer wieder, nachdem er seinen Gefangenen abgeliefert hatte.

An diesen wandte sich der Kreisjustizrath.

He, wir sind alte Bekannte, Kurszat.

Ja wohl, Herr Kreisjustizrath, und darum hätte ich eine Bitte.

Welche?

Sprechen wir litthauisch zusammen. Ich kann zwar deutsch; aber ich bin doch ein geborner Litthauer, und in seiner Muttersprache fühlt man sich am wohlsten.

Eigentlich bist du ein geborener Spitzbube, sagte der Kreisjustizrath. Aber Dein Wille soll Dir werden. Du würdest Dich sonst beschweren und ich hätte noch mehr Last mit Dir. Also —

Er fuhr in litthauischer Sprache fort und in dieser Sprache wurde alles Weitere verhandelt.

Also, hat man Dir schon gesagt, weßhalb Du diesmal hier verhaftet bist?

Ich soll dem Krüger in Schwarzort — Du weißt, Herr, daß ich in Schwarzort wohne.

In Alt-Schwarzort, sagte der Kreisjustizrath.

Ja, Herr. Nun, dem Krüger dort soll ich ein halbes geschlachtetes Schwein gestohlen haben.

Und Du bist gewiß unschuldig, Toms Kurszat!

Es freut mich, liebes Herrchen, daß Du selbst Zeugniß für mich ablegst.

Hm, Kurszat, wie oft bist Du wegen Diebstahls bestraft?

Es mag ein Dutzendmal sein. Ich bin aber auch eben so oft freigesprochen.

Und auch jenes Dutzendmal warst Du unschuldig?

Gewiß, Herr.

Wie viel betrug Deine letzte Strafe?

Du kannst es berechnen, Herr. Wir haben uns seit sechs Jahren nicht gesehen.

Du hattest also sechs Jahre Zuchthaus?

Gerade sechs Jahre.

Und seit wann bist Du zurück?

Seit dem Tage vor meiner Arretirung.

Also schon gleich in der ersten Nacht nach Deiner Rückkehr aus dem Zuchthause mußtest Du wieder stehlen?

Herrchen, liebes, Du hast mir ja selbst bezeugt, daß ich unschuldig bin.

Du bleibst dabei, daß Du unschuldig bist?

Dabei bleibe ich.

Wir werden die Beweise aufnehmen.

Und ich bleibe unterdeß in der Haft?

Du weißt es.

O weh, das wird lange dauern.

Herr Sekretair, lesen Sie dem Burschen das Protokoll vor.

Der Sekretair las das Protokoll vor.

Der Dieb hatte gegen dessen Inhalt nichts zu erinnern.

Der Sekretair zog eine Klingel.

Der Gefangenwärter erschien wieder in dem Zimmer.

Der Gefangene wird abgeführt, befahl ihm der Sekretair.

Befehlen der Herr Kreisjustizrath jetzt, daß der Herr Morlot vorkomme? fragte der Sekretair seinen Chef.

Der Gefangene war bei der Frage noch da.

Er stutzte.

Der Herr Morlot ist hier? fragte er in jener unverschämten Weise, die freche und erfahrene Diebe vor Gericht gern annehmen. Ei, ei, es ist auch an den gekommen?

Der Kreisjustizrath war aufmerksam geworden.

Was hast Du mit dem Herrn Morlot? fragte er den Gefangenen.

Nichts, nichts, antwortete der Dieb, aber in einem Tone, der das Gegentheil sagte.

Du kennst ihn? fragte der Kreisjustizrath weiter.

Er hat ja ein Schloß in unserem Dorfe.

Du weißt von ihm zu erzählen?

Der Dieb lachte.

Von seiner Frau noch mehr. Ist die auch hier?

Was weißt Du von ihnen?

Nichts, nichts, Herr. Ich sagte es Dir schon. Und überdies, was könnte es Dir nützen? Es ist — ja, ja, es sind gerade zwanzig Jahre vorüber. Guten Abend, Herr, lieber. Laß mich zurückführen.

Der Kreisjustizrath winkte mit der Hand dem Gefangenwärter, den Dieb abzuführen.

Dies geschah.

Was wollte der Mensch mit den zwanzig Jahren? fragte er sich dann. Hm, auch die Spitzbuben kennen die Gesetze, oft besser, als die Richter. Nach zwanzig Jahren ist ein Verbrechen verjährt. Hm, hm! Herr Sekretair!

Herr Kreisjustizrath?

Lassen Sie den Herrn Morlot hereinkommen.

Den Gefangenen?

He! Seit wann nenne ich einen Gefangenen Herr?

Der Sekretair ging fort und kehrte nach einer Minute mit dem alten Herrn Morlot zurück.

Der reiche, stolze Handelsherr trat mit dem ganzen Stolze ein, der nebst seinem Gelde, wie der Kreisjustizrath sagte, die Stadt regierte; auch mit der ganzen Kälte dieses Stolzes. Nichts an ihm verrieth eine innere Erregung.

Der Kreisjustizrath empfing ihn mit dem ganzen Stolze des alten Beamten, der sich seiner Stellung bewußt ist. Vielleicht beherrschte ihn auch noch ein anderes Gefühl.

Er erhob sich nur halb von seinem Sitze.

Nehmen Sie Platz, sagte er leicht.

Er wies mit der Hand nach einem Stuhle.

Der Herr Morlot setzte sich.

Sie wünschen hier vernommen zu werden? fragte ihn der Kreisjustizrath.

Ich denke, Sie werden mich vernehmen müssen.

In der Angelegenheit Ihres Sohnes?

Die meine ich.

Ihres ehelichen Sohnes?

Wozu die Frage, mein Herr?

Wozu, mein Herr? Weil wir ein weises und menschliches Gesetz haben, das für unnatürlich hält, daß ein Vater in einer Criminalsache gegen sein eigenes Kind Zeugniß ablegen könne, das ihn also nicht dazu zwingt. Sie wollen hier freiwillig gegen Ihren Sohn Zeugniß ablegen?

Der alte Criminalrichter war ein wenig in Eifer gerathen.

Der Herr Morlot blieb kalt.

Ich darf mich dem nicht entziehen, was meine Ehre von mir fordert.

He, Ihre Ehre, Herr? fuhr der Kreisjustizrath auf. Aber Sie wollen, da tritt meine Pflicht ein. Haben Sie diesen Wechsel über tausend Pfund unterschrieben?

Er legte in einem Actenbande dem Handelsherrn ein Papier vor.

Nein, sagte der Herr Morlot.

Und Sie wollen das beschwören?

Ja.

Sie sind hier fertig, mein Herr. Ihre Vereidigung wird später erfolgen.

Der Sekretair las noch, wie es Vorschrift war, das aufgenommene Protokoll vor. Der Herr Morlot unterschrieb es, und entfernte sich, stolz und kalt, wie er gekommen war.

He, he, sagte der Kreisjustizrath. Sind es wirklich die tausend Pfund, die er nicht bezahlen will? Oder —? Oder war —? Herr Sekretair!

Herr Kreisjustizrath?

Lassen Sie den Gefangenen Morlot vorführen.

Der Sekretair verließ das Zimmer.

Da war, fuhr der alte Criminalbeamte fort, als er allein war, zuerst jener sonderbare Brand — die Acten sind noch da. Ein paar Jahre vorher war er aus den fremden Weltgegenden zurückgekommen. Dann war —. Und was sagte der Spitzbube, der Kurszat, vorhin? Vor gerade zwanzig Jahren? Was war denn gerade vor zwanzig Jahren? Und auch die Frau? He, he, was fällt mir da ein? Auch die Acten müssen noch da sein.

Der Sekretair kam zurück.

Gleich nach ihm trat der Gefangenwärter mit dem listigen und verwegenen Aussehen ein.

Ein junger, schöner Mann ging neben ihm. Trauer, Schmerz und Scham bedeckten ihm das blasse Gesicht. Er stellte sich still und gebeugt an den Verhörtisch.

Hm, hm, Gefangener, hob der Kreisjustizrath zu ihm an.

Aber in dem alten Manne schien sich etwas Anderes, als starre Gesetzesparagraphen zu regen.

He, setzen Sie sich, Herr Morlot. Sie sind ein armer, leichtsinniger, junger Mensch, den das Geld des Vaters verführt hat. Hm, das war es. Ich kann Sie heute nicht vernehmen. Ich bin nicht in der Stimmung dazu. Gefangenwärter Gerlach!

Herr Kreisjustizrath?

Führe Er den Gefangenen zurück!

Zu Befehl.

Der Gefangenwärter entfernte sich mit dem Gefangenen.

He, he, sagte der Kreisjustizrath. Wie oft hat mir hier die bittere Armuth in das Herz geschnitten; nun muß auch noch der schnöde Reichthum kommen. Es ist ein Hundeleben, Criminalrichter zu sein! —

Die Gefängnisse der Kreisjustizkommission lagen unter einem Dache mit dem Gerichtsgebäude. Aber die Gefangenen mußten von dem einen Gebäude zu dem anderen über einen dunklen Hof geführt werden.

Es war Abend geworden, als der Gefangenwärter Gerlach den Gefangenen Morlot aus der Verhörstube zu dem Gefängnisse zurückführte.

In dem dunklen Hofe war es völlig finster.

Der noch immer fallende Schnee vermehrte die Finsterniß des Abends.

Ein Hundewetter! hatte der Gefangenwärter Gerlach gesagt, wie sein Chef von einem Hundeleben sprach. Und in dem Hundewetter hatte er es sich bequem zu machen gewußt.

Wie er am Nachmittage die beiden Gefangenen, den alten Kurszat und den jungen Morlot zusammen in das Gerichtsgebäude geführt, so führte er jetzt Beide zusammen zurück. Mit Beiden trat er in den dunklen Gefängnißhof hinein. Sie mußten ihn der Länge nach durchschreiten.

Auf einmal drehte sich der Gefangenwärter um. Er glaubte gehört zu haben, daß ihnen Jemand in dem Schnee folge. Er hatte sich nicht geirrt. Er stand vor einem fremden Manne. Er wollte den Mann anreden, ihn fragen, was er hier mache.

Der Fremde drückte ihm etwas in die Hand.

Unter der Thür drüben wünsche ich Sie zu sprechen. Besehen Sie sich das unterdeß.

Der Fremde hatte leise gesprochen.

Der Gefangenwärter sagte gar nichts. Aber er besah, was ihm in die Hand gedrückt war, und er schien es trotz der Finsterniß zu erkennen.

In der Thür des Gefangenhauses blieb er stehen. Der Fremde war ihm gefolgt. Die Thür führte in

einen dunklen Gang. In diesen brachte er seine beiden Gefangenen ein Dutzend Schritte weit hinein.

Man wartet hier auf mich.

Dann kehrte er zu der Thür zurück.

Der Fremde wartete dort auf ihn.

Was wollen Sie von mir?

Den Gefangenen Morlot.

Herr, wer sind Sie?

Einer, der Ihnen den Gefangenen abkaufen will. Wie viel verlangen Sie für ihn?

Aber Herr —

Machen Sie kurz. Ich habe nicht lange Zeit. Fordern Sie. Wollen Sie das Geld nicht verdienen, so wende ich mich an einen Anderen und Sie sind der Geprellte. Nun, wieviel verlangen Sie?

Ich weiß nicht, Herr —

Wie viel Sie fordern sollen? So werde ich Ihnen bieten. Sind Sie mit —?

Verdammt, sagte der Fremde in englischer Sprache für sich, wieviel biete ich dem Burschen? Er ist ein Lump, wenn auch die Waare ihren Werth hat.

Sind Sie mit tausend Thalern zufrieden? fragte er dann den Gefangenwärter.

Tausend Thaler? leuchteten die Augen des Menschen, der in der That ein Lump war. Tausend Thaler, Herr?

Er hatte vielleicht auf keine Hundert gerechnet, aber da ihm auf einmal so viel geboten war, waren ihm die Tausend nicht genug. Er war indeß ein ganz gewöhnlicher Lump, dessen nächster Gedanke war, wenn er zuviel fordere, könne er sich den ganzen Handel verderben.

Sie verrathen mich doch nicht? sagte er nur noch.

Ich Sie? erwiderte der Fremde stolz. Wenn das Entweichen selbst Sie nicht verräth —

Der Gefangenwärter lachte.

Ich bin zwölf Jahre gedienter Unteroffizier und stehe als der treueste und gewissenhafteste Beamte in den Conduitenlisten. Die Gefängnisse aber sind hier so schlecht und so schlecht bewacht, daß sie morgen alle leer stehen könnten, wenn die Burschen es nur wüßten.

Wir sind also einig? fragte der Fremde.

Wenn Sie mich nicht verrathen.

Bringen Sie mir den Gefangenen. Ich zähle Ihnen unterdeß das Geld ab.

Der Gefangenwärter ging in den dunklen Gang.

Der Fremde blieb draußen an der Thür im Schnee stehen. Er zog eine Börse hervor, und zählte Goldstücke ab.

In diesem Staate der Intelligenz und des Rechts, sprach er dabei, ist die Schlechtigkeit wohlfeil. Man muß es zugestehen. Hätte ich dem Burschen die Hälfte

geboten — aber pah, ich hätte ihm auch das Zehnfache gegeben.

Der Gefangenwärter kam mit dem Gefangenen Morlot zurück.

Hier, sagte der Fremde zu dem Gefangenwärter.

Er gab ihm das abgezählte Geld.

Was geht hier vor? fragte der Gefangene.

Folgen Sie mir! erwiderte ihm der Fremde.

Wohin? Und wer sind Sie?

Sie kennen mich. Sehen Sie mich in der verdammten Finsterniß nur näher an.

Ach, Sie sind —

Behalten Sie den Namen für sich. Was ich will? Sie befreien. Sie nach Süd- oder Nordamerika schaffen, wohin Sie wollen. Kommen Sie.

Aber mein Herr, wenn ich nun weder nach Süd-, noch nach Nordamerika will?

Ziehen Sie das Zuchthaus vor?

Ich habe meine Strafe verdient.

Goddam! Sie waren in Frankreich und in England, und träumen doch noch deutsche Philosophie? Vielleicht ziehen Sie aber vor, noch heute Abend zu heirathen? Es soll freilich oft die härteste Strafe sein, die einen ehrlichen Menschen treffen kann. Nun, wollen Sie heirathen?

Mein Herr, Ihr Spaß ist schlecht angebracht.

Mein Ernst vielleicht besser? Mich schickt Marie.

Marie? rief der Gefangene.

Ja, ja! Schreien Sie nur nicht so.

Sie verachtet, sie verdammt mich nicht?

Sie giebt Ihr Leben für Sie, obwohl ich nicht weiß, ob Sie es verdienen. Ein Kaufmann, der falsche — Aber jetzt nichts davon. Vorläufig will das brave Mädchen Ihnen ihre Hand geben und mit Ihnen nach Amerika gehen. Noch heute Abend. Kommen Sie nur endlich.

Ich folge Ihnen.

Ich auch! sagte plötzlich eine Stimme hinter ihnen.

Toms Kurszat stand da.

Der Gefangenwärter, indem er den Gefangenen Morlot zu dem Fremden zurückführte, hatte dem alten Diebe befohlen, in dem Gange voranzugehen. Entgehen konnte er ihm da nicht. Aber zurückkehren konnte er, und der eben so schlaue, wie verwegene Dieb war leise genug zurückgeschlichen, um von dem, in das Zählen seines Geldes vertieften Gefangenwärter nicht gehört zu werden, dagegen die Verhandlung zwischen seinem Mitgefangenen und dem Fremden von Wort zu Wort hören zu können, und dann, an dem überraschten Gefangenwärter vorbei, schnell an der Seite der Beiden zu sein, die sich davon machen wollten.

Ich auch, sagte er keck, sich zwischen Beide drängend.

Und wer bist Du, Bursch? fragte ihn der Amerikaner.

Einer, der ebenso wenig Lust hat, länger hier zu bleiben, wie dieser da.

Der Gefangenwärter war herbeigesprungen. Er wollte den Dieb zurückreißen.

Mensch, bist Du des Teufels?

Aber der Dieb lachte.

Ich denke, Herr Gefangenwärter, Sie dankten Gott, wenn der Herr mich auch mitnähme.

Bekomme ich ihn umsonst? fragte der Fremde in guter Laune.

Der Gefangenwärter schlich davon.

Komm', Bursch', sagte der Fremde. Gentlemen müssen einen Diener haben, und die meisten Diener der Gentlemen sind Spitzbuben.

Alle Drei verließen den Gefängnißhof unangefochten. Er hatte ja keine andere Bewachung, als die des Gefangenwärters.

Es lag Militair in Memel. Aber glorreiche Heere sind zu etwas Anderem da, als zum Schutze der Bürger.

Und der Gefangenwärter waren nur zwei, mit dem Dienste abwechselnd. Glorreiche Heere kosten Geld; da bleibt für Recht und Gerechtigkeit nicht viel übrig.

Da hatte auch der Herr Wasar einen so leichten und wohlfeilen Handel schließen können.

5.

Selbstvergötterung.

Es hatte angefangen zu dunkeln.

In einem Zimmer saß eine Familie beim Thee.

Das Zimmer war geräumig, hell erleuchtet, wohlthuend erwärmt. Es mußte Einem behaglich werden, wenn man hinein trat.

Es war auch behaglich eingerichtet, doch einfach, und doch auch wieder mit einer gewissen Eleganz. Die Einfachheit war für sich da, oder an und für sich, wie man will. Die Behaglichkeit war durch die große Ordnung da, in der sich Alles befand, und die sich dennoch nicht anspruchsvoll oder pedantisch vordrängte, die man vielmehr erst gewahrte, wenn man sich nach ihr umsah und sie suchte. Die Eleganz aber fand man wohl meist darin, daß jedes Einzelne etwas Besonderes hatte, das Besondere aber ebenfalls wieder sich nicht geltend zu machen suchte. Doch darüber hätte sich am Ende vielleicht streiten lassen.

Die Bekleidung der Wände des Zimmers bestand aus glänzend braunem Eichenholz. Das höchste Alter konnte es nicht glänzender und brauner gefärbt haben.

Ein breiter, hoher, alterthümlicher Schrank, mit wundervollem Schnitzwerk nahm fast die ganze Breite einer der Wände ein. Er war auch von Eichenholz, aber ihn hatte das Alter von mehreren Jahrhunderten dunkler gefärbt, als die Holzbekleidung der Wand; er war rabenschwarz.

An eine andere Wand lehnte sich ein Sopha an, eigenthümlich geformt, halb modern, halb wie ein Ruhebett des Mittelalters, bezogen mit schwerem, großgeblümtem, gelbem Damast.

Zwei große Lehnsessel, ganz in alter Form, von feinem, bläulich braunem Leder, standen neben ihm.

Ein runder Tisch, mit einer schneeweißen Damast-Serviette bedeckt, stand vor ihm.

An der Wand, dem Sopha und Tische gegenüber hing ein hoher Spiegel in einem Rahmen von gediegenem Silber, dessen Arbeit kunstvoll getrieben und durchbrochen war.

Auf einem Marmortische unter ihm lagen seltene Seemuscheln, Korallen, Mineralien, Anderes.

Auf Consolen an den Wänden standen allerliebste Statuetten, von Bronze, von Gips, von Gußeisen.

Der Fußboden des Zimmers war mit einem gewirkten Teppich bedeckt.

Um den runden Tisch in dem behaglichen Zimmer saß behaglich die Familie.

Eine große russische Theemaschine von Silber — Samovar nennen sie die Russen — stand dampfend auf dem Tische vor ihnen, mit Tassen von schneeweißem, feingeblümtem Porzellan, mit großer, silberner Zuckerdose, mit Anderem, was dazu gehörte.

Die Familie bestand aus fünf Personen. So viele waren wenigstens anwesend, Vater und Mutter, Sohn und Tochter, eine andere Dame, die wohl eine Anverwandtin des Hauses war.

Der Hausherr und die Hausfrau saßen im Sopha.

Er war ein großer, stattlicher Mann, am Ende der fünfziger Jahre, sehr wohl conservirt, mit einem vornehmen, intelligenten Gesicht, in seinen Bewegungen, wie in seiner Kleidung — und er trug nur seine Hauskleidung — eine gewisse elegante und doch nachlässige Sorgfalt zeigend.

Seine Gattin konnte eine angehende Fünfzigerin sein. Sie war zart gebaut; sie hatte ein feines Gesicht, das noch Spuren früherer Schönheit trug, am meisten aber durch einen sanften und milden, klaren und sinnigen Blick der großen, tiefblauen Augen sich auszeichnete. Sie trug gleichfalls Hauskleidung; aber diese war nicht

nachlässig, sie war wie absichtlich mit Sorgfalt gewählt, als wenn sie zeigen solle, eine Hausfrau müsse immer, zwar einfach für das Haus, aber dabei mit einer Sauberkeit, mit einer Ordnung und mit einem Anstand gekleidet sein, daß sie, ohne eine Nadel anders stecken zu müssen, die beste Gesellschaft bei sich sehen, von einer Königin sich überraschen lassen könne.

Der Sohn, ein hübscher junger Mann von fünfundzwanzig Jahren, hatte etwas Geniales in seinem Aeußeren. Er schien es auch zu wissen. Vielleicht machte er es selbst.

Die Tochter — sie konnte zwanzig Jahre zählen — war eine vollendete Schönheit, in den blitzenden, schwarzen Augen einen stolzen Blick, um die schönen rothen Lippen ein verächtliches Lächeln für Alles. Sie lag, fast elegant gekleidet, in einem der hohen Lehnsessel, lang zurück, die kleinen, zarten, mit gestickten Pantoffeln von rothem Saffian bedeckten Füße auf einem Stuhl ausgestreckt, den wahrscheinlich die Anverwandtin hatte vor sie stellen müssen.

Diese Anverwandtin war eine ältliche Dame, mit einem gutmüthigen, beschränkten Gesicht und einem freundlichen, dienstfertigen Blick für alle Andern. Sie war wohl die Tante für Alle und für Alles im Hause. Vor ihr zunächst stand der Samovar. Sie servirte den Thee. —

Und wo und wer die Familie war?

Sie war in dem Dorfe Schwarzort, belegen auf der Kurischen Nehrung, drei Meilen von der Stadt Memel. Es giebt dort ein altes und ein neues Dorf Schwarzort. Sie liegen etwa eine Viertelmeile weit auseinander. Alt=Schwarzort liegt mehr nach Memel zu, an einem kleinen Berge hinauf, der die Nehrung bedeckt. Neu=Schwarzort liegt weiter abwärts, am Haff entlang. Der Berg will dort schon auslaufen.

An seinem letzten Abhange, noch ziemlich hoch, lag ein anmuthiges, geräumiges Landhaus mit wundervoller Aussicht auf das Haff und über das Haff weit in das Litthauische Land hinein.

In diesem Landhause wohnte die Familie des Herrn Charles Morlot, der ein sehr reicher Privatmann war, für die Umgegend ein angenehmes Haus machte, seiner Familie, der Unterhaltung mit Freunden, den Wissenschaften lebte und in der glücklichen Situation war, in keiner Weise einer anderen Beschäftigung zu bedürfen.

Wir haben die Familie kennen gelernt. Eigentlich, — näher werden wir sie kennen lernen. —

Sie tranken ihren Thee. Sie aßen Butterschnitte und Kuchen dazu. Der Hausherr rauchte eine Cigarre von ausgesuchter Feinheit. Sie sprachen mit einander. Sie sprachen über das Wetter.

Das kann man auch außerhalb Deutschland, wenn

man in der Unterhaltung an etwas Anderes, oder auch an gar nichts denkt, und in jenem Norden kann man es erst recht, wo das Wetter mit so vielen, so schweren und so langen Unbilden die Menschen zu plagen pflegt.

Von dem Wetter kommt man dann auch auf allerlei Anderes.

Schneiet es denn noch immer draußen? fragte der Hausherr.

Sohn und Tochter antworteten nicht und rührten sich nicht.

Die Frau sah nach den Fenstern des Zimmers hin. Aber es war stockdunkel draußen, sie konnte nichts sehen.

Ich denke doch, sagte sie. Es war ja den ganzen Tag ein entsetzliches Wetter.

Die alte Tante war schon aufgestanden und zu einem Fenster gegangen. Sie legte das Gesicht an eine Scheibe.

Der Schnee fällt noch immer dicht, berichtete sie dann.

Und das Wetter, versicherte der Hausherr, wird heute Nacht, vielleicht schon heute Abend, noch entsetzlicher werden.

Glaubst Du, mein Herz? fragte die Hausfrau.

Ich weiß es bestimmt; ich habe den Wind beobachtet zur Zeit, als die Sonne unterging, oder untergehen mußte; denn gesehen hat man sie ja den ganzen Tag nicht.

Und Du bist ein feiner Beobachter, Charles.

Wenn man zu beobachten versteht, so schärfen sich auch die Sinne.

Sehr wahr, mein süßes Herz. Und was für Wetter prophezeiest Du uns zum Abend?

Wir werden zu dem Schnee noch einen heftigen Sturm bekommen.

Von welcher Seite, lieber Vetter? fragte die besorgte Tante.

Von Nordwesten her. Das Toben der Ostsee werden wir schon bald vernehmen können.

Das Haff wird also ruhig bleiben?

Wenn der Sturm recht stark wird, so wühlt er auch das Haff auf.

Aber hier auf dem Lande sind wir unter dem Schutze des Berges?

Auch das kann fraglich sein.

Die arme Marie! Sie kommt noch immer nicht zurück.

In der That, auch ich mußte an das arme Kind denken. Ich begreife nicht, was sie mag aufgehalten haben. Sie könnte seit einer Stunde wieder hier sein.

Ihre arme Schwägerin, lieber Vetter.

Der Hausherr antwortete der Tante nicht; auch Keiner der Uebrigen.

Die Hausfrau nahm zu etwas Anderem das Wort.

Marie wird die paar Meilen schon unversehrt zurücklegen. Unser Bernhard ist ein erfahrener und sicherer Kutscher, der auch in Schnee und Dunkelheit die Wege kennt. Aber an unseren armen Arthur denkt Ihr nicht. Er muß auch noch heute eintreffen, von der weiten Reise, und es wird ihm spät werden, und sein Weg führt ja fast immer unmittelbar an der Ostsee entlang.

Von den beiden jüngeren Mitgliedern der Familie hatte noch keins ein Wort gesprochen.

Der Sohn war, nachdem er behaglich eine Anzahl Butterschnitten verzehrt, zu der Cigarrenkiste seines Vaters gegangen, hatte sich eine Cigarre herausgenommen und angezündet, und blies jetzt den feinen blauen Dampf vor sich hin, indem er langsam durch die Stube auf und abschritt.

Die Tochter lag noch immer in ihrem Lehnsessel, besah ihre reizenden kleinen Füße auf dem Stuhle und schaukelte sich dann und wann dabei.

Sie sprach jetzt.

Der arme Bruder Arthur! Warum er sich nur gerade solches Wetter mag ausgesucht haben?

Aber, Melanie, sagte die Mutter, er konnte doch nicht schon vor acht Tagen in Berlin das heutige Wetter voraussehen.

Ein Lieutenant nicht? Aber warum reist er überhaupt in solcher Jahreszeit?

Das fragst Du, mein Kind? Kommt er nicht mit dem Grafen?

Aber sie wollten und sollten erst zum Frühjahre kommen. Und nun auf einmal kommt gestern plötzlich der Brief, daß sie denselben Tag abreisen würden, und heute würden sie schon hier sein. Auffallend ist das, das müßt Ihr zugeben.

Ich finde es nur etwas sonderbar, sagte der Vater. Aber Arthur ist ein genialer Sonderling, und er wird seine Gründe gehabt haben.

Das glaube ich auch, erwiderte die Tochter, und, setzte sie mit ihrem spöttischen, verächtlichen Lächeln hinzu, was das Andere betrifft, so steht er ja unter gutem Schutze.

Unter? fragte doch die Mutter.

Der gute Bruder Arthur.

Und unter welchem denn, mein Kind?

Gar unter einem gräflichen.

Das feine Gesicht der Mutter wurde etwas roth; aber sie schwieg.

Der Vater dagegen nahm das Wort.

Melanie, Dein Bruder Arthur ist ein Mann, der keines fremden Schutzes bedarf. Und was den Grafen betrifft, so gehört unsere Familie zwar nicht dem Preußischen Grafenstande an, allein sie ist —

Eine gute, bürgerliche, Memeler Kaufmannsfamilie, unterbrach der Sohn seinen Vater.

Der Vater wurde auch etwas roth. Aber er erwiderte ruhig:

Mein Sohn, ich meine, Dir schon mehrfach von dem Ursprunge unserer ehrenwerthen Familie erzählt zu haben —

Ehrenwerth, lieber Vater?

Nun, bei Gott, ich hoffe es.

Auch seit drei Tagen noch? Seitdem der Name Morlot, zwar noch nicht dem Preußischen Grafenstande, aber den Preußischen Zuchthäusern angehört?

Adalbert!

Der Sohn wollte noch mehr sagen.

Die Tante fürchtete es, sie kam ihm zuvor.

Lieber Adalbert, wünschest Du noch eine Tasse Thee?

Dein Thee ist heute schlecht, Tante.

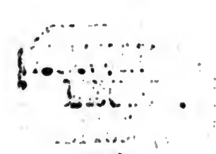
Aber Adalbert! Du bist sonst ein so vortrefflicher Mensch! Glaube mir, ich habe heute gerade vom Besten genommen. Du wirst es mir bezeugen, liebe Melanie.

Ja, ja, sagte die Hausfrau.

Und ich will Dir auch sagen, warum, Adalbert. Weil Dein Bruder uns überraschen könnte, so meinte Deine Mutter —

Oh, der Bruder ist ein bedeutender Mann, gehört zur Armee —, zur Garde gar —

Aber er bringt auch den Grafen mit —



Ah, und das meinte auch wohl Melanie —

Er wurde von der jungen Dame unterbrochen.

Adalbert, sagte sie scharf, aber ruhig, indem sie in ihrem Sessel sich ruhig fortschaukelte. Mit den Anderen magst Du anbinden, mit mir, hoffe ich, läßt Du es.

Pah, Fräulein Melanie —

Diesmal brach er von selbst ab.

Er hatte in ihrem Auge einen so schneidend scharfen, drohenden Blick gesehen, daß er unwillkürlich verstummte. Er ging wieder schweigend auf und ab, rauchte etwas hastiger und lächelte dabei höhnisch vor sich hin. Aber es war ein gemachtes Lächeln. Der Blick der Schwester mußte ihn schwer und tief getroffen haben.

Das Fräulein sah ihn mit nicht gemachter Verachtung an.

Er schien dennoch, oder wohl gerade darum mit ihr sprechen zu müssen.

Er gab ihr einen Wink.

Sie besann sich einen Augenblick. Dann winkte sie ihm mit den Augen zustimmend zurück.

Er verließ das Zimmer.

Sie folgte ihm.

Sie fühlten wohl Beide das Bedürfniß, sich gegenseitig auszusprechen.

Liebe Kinder, treue Geschwister! sprach der Vater hinter ihnen her. Die Geister sprudeln wohl manchmal



über, aber die Herzen finden sich dann sofort in treuer Liebe wieder. —

Gehen wir in Dein Zimmer, Melanie, sagte draußen der Bruder zu der Schwester.

Was willst Du von mir?

Ich habe mit Dir zu sprechen.

Sie gingen in ein freundliches, kleines Zimmer. Es sah nur sehr unordentlich darin aus. Pomadenbüchschen, Almanache — es war damals die Zeit der Almanache — Zahnbürsten, durchlöcherte Strümpfe, Corsett, Morgenkleider, Nachthauben, standen und lagen bunt durcheinander umher, auf Tischen, auf Stühlen, auf dem Bette, an der Erde. Wenn aufgeräumt gewesen wäre, wäre das Stübchen allerliebst gewesen.

Die schöne, stolze, junge Dame nahm sich nicht die Mühe, auf die Unordnung zu achten, wenigstens nicht dem Bruder gegenüber.

Nun, was hättest Du mir zu sagen?

Was sollte mir Dein drohender Blick sagen?

War er Dir nicht deutlich genug?

Nein!

Die Dame lachte höhnisch.

Ich verlange eine offene Erklärung von Dir.

Aber um des Himmelswillen, worüber denn?

Ueber das, was Du von mir weißt.

Geistreicher Bruder, so wenig Verstand?

Melanie, zielte Dein drohender Blick nach drüben?

Ja, wenn Du es wissen willst.

Es ist das ein großes Unglück, Melanie.

Eine Schlechtigkeit nennst Du ein Unglück?

Du hast mich in Deiner Hand, Melanie, wie ich sehe. Aber ich auch Dich. Ich kann Dir nicht minder schaden.

Lieber Bruder, ich wüßte nicht, worin und bei wem ich Dir schaden könnte. Aber davon nachher. Zuvor möchte ich von Dir erfahren, wie Du mich in der Hand hättest?

Du willst Gräfin werden.

Ich will?

Hast Du nicht den Vater auf die Partie gebracht?

Ich? Du scheinst fortwährend in den gröbsten Irrthümern zu versiren. Unser theurer Bruder Arthur war es, der zuerst von seinem gräflichen Kameraden und einer näheren Verbindung mit ihm schrieb.

Und Du nahmst darauf den Gedanken auf und führtest ihn durch. Der Vater ist eitel, aber sein Geld war ihm lieber, als ein armer gräflicher Schwiegersohn. Aber Dein Stolz wurde Alliirter seiner Eitelkeit, und so wurde seine Geldliebe besiegt. War es nicht so? Kannst Du leugnen?

Auch ich war nur eitel, wich die Dame einer directen Antwort aus.

Und Du wärest es jetzt nicht mehr?

Eitel nicht mehr.

Sie sprach die drei Worte so eigen.

Der Bruder horchte auf.

Teufel, und Du willst den Grafen nicht mehr?

Wenn ich ihn nicht nehmen muß, nein.

Und wann mußt Du ihn nicht nehmen?

Die Dame suchte nach einer Antwort.

Der Bruder hatte sie schon.

Ah, Du möchtest lieber die Frau des Amerikaners werden!

Bruder Adalbert, hattest Du mich in der That für eine so große Thörin gehalten, daß ich einem armen preußischen Grafen, wie unser Vater sagt, gut bürgerlichen zwei oder gar drei Millionen vorziehen könnte?

Du hast Recht, Melanie. Verzeihe mir. Wir haben zwar Vermögen —

Hunderttausend Thaler, die in drei Theile gehen, wenn Du nicht den größeren Theil für Dich nimmst!

Er käme mir zu. Indeß das gehört nicht hierher. Ich sehe freilich, daß ich mich in Dir geirrt hatte. Ich glaubte Dich verliebt in den Amerikaner —

Ah, und mit der Entdeckung wollte mein freundlicher Bruder den Grafen von mir zurückschrecken?

Wenn Du von der Regina gesprochen hättest.

Adalbert, Du machst mich wirklich besorgt für Deinen

Verstand. Ein armer, gräflicher Gardelieutenant, der nichts hat, als seine vierhundert Thaler Gage, sollte ein Vermögen, und wenn es auch nur dreißigtausend Thaler sind, einer einfältigen Eifersucht opfern?

Er hätte Dir auch Deinen Herrn Wasar todtschießen können.

So behielt ich ihn ja erst recht.

Oder der Herr Wasar ihn.

So war der Herr Wasar um so sicherer mein.

Darauf wollte ich kommen, Melanie.

Und wie, mein Bruder?

Die Amerikaner sind eigene Menschen und haben namentlich besondere Begriffe von Ordnung und Ordnungsliebe. Du warst selbst auf der Jacht Wasars. Wie peinlich ordentlich, wie sauber, wie gebürstet und polirt war da Alles. Und ein Stäubchen konnte ihm Runzeln auf die Stirn treiben. He, Schwester, wenn ich ihn nur ein einziges Mal einen Blick hier herein werfen ließe, in dieses —?

Die Dame war doch roth geworden.

Die Jungfer ist ein unordentliches Geschöpf —

Ja, ja.

Aber laß uns jetzt von Dir sprechen, Adalbert. Worin sollte ich Dir schaden können? Ich errathe es in der That nicht.

Du kannst Dich verstellen, Melanie.

Bruder!

Du willst nur nicht immer.

Du holst weit aus.

Und bin bald am Ziel. Vorausgesetzt, daß Du schweigen willst.

Das Schweigen scheint ja in unser Beider Interesse zu liegen.

So ist es wohl. Ich soll heirathen.

Auch Du?

Der Vater will es.

Und wen?

Marie.

Marie? Marie? Wie ist mir denn? Träumst Du, oder träume ich?

Keiner von uns.

Die arme, nackte, namenlose Marie?

Sie ist nicht arm und nicht nackt. Ob sie namenlos ist, weiß ich noch nicht.

Löse mir die Räthsel, Bruder.

Sie bestehen für mich selbst noch. Ich weiß nur, und ich kann Dir daher nur sagen, daß der Vater mich heute sehr feierlich vornahm, mir die Güte, Bravheit, Liebenswürdigkeit und Schönheit Mariens anpries, mir sagte, das Schicksal des verlassenen Mädchens liege ihm sehr am Herzen, und mich versicherte, es könne ihm seine Sterbestunde nichts mehr erleichtern, als wenn er

sie und ihre Zukunft an meiner Seite als Gattin eines so braven Mannes, geschützt und gesichert wisse.

Hm, hm, warf die Schwester ihre schönen Lippen auf.

Der Bruder aber fuhr fort:

Ich war erstaunt. Ich —. Aber wozu Alles wiederholen? Er mußte nur zuletzt gestehen, daß das Mädchen einen enormen Reichthum besitze. Es sei ein Geheimniß, das sie selbst noch nicht einmal ahne und in das er auch mich vor der Hand noch nicht tiefer dürfe blicken lassen. Er könne mich aber versichern, daß sie eine Millionärin sei. Seine Nachrichten seien sicher, sie seien gerade heute die gewissesten geworden.

Und Du? fragte die Schwester.

Ich habe die Millionärin nicht ausgeschlagen.

Und sie?

Sie? Pah! Du hörst ja, daß sie nichts ahnt. Wie wird sie da ihr Glück wegwerfen?

Freilich!

Nur Eins könnte eine Diversion machen. Sie ist eine strenge Tugendnärrin —

Ah, und da fürchtest Du wegen der Regine?

Dich!

Und nicht die Regine selbst?

Sie ginge für mich eher durch das Feuer —

Unmensch! mußte die schöne Dame doch rufen und ihre Augen flammten.

Freilich jetzt erst.

Der Bruder blieb ruhig.

Wir dürfen uns Beide nicht mehr einander fürchten, Melanie.

Verschaffe mir den Wasar. Er bleibt ewig kalt gegen mich.

Wir werden überlegen, Schwester. Vielleicht hilft uns der Graf, der heute ankommen soll. Die Schönheit vermag im Bunde mit der Eifersucht Alles. — Ich höre Jemanden kommen. Es ist der Martin. Der Vater läßt uns rufen. Er hat Eile in Betreff der Marie. Vielleicht will er noch heute Verlobung feiern. Er will aber überraschen. Sage nichts.

Es trat in der That ein Diener ein.

Die jungen Herrschaften möchten so gütig sein, zum Theezimmer zurückzukommen.

Ist etwas vorgefallen?

Ich wüßte von nichts.

Wir kommen.

Sie kehrten in das Theezimmer zurück.

Die Anderen waren noch da.

Der Vater empfing sie mit einem prüfenden, und dann zufriedenen, glücklichen Blick.

Seinem Glücke mußte er auch einen anderen Ausdruck geben.

Der heutige Tag kann ein ereignißvoller für unsere

Familie werden, sagte er. Und wenn mein Herz, das so ruhig und glücklich schlägt, mir richtig prophezeiht, so wird er es werden.

Mein süßes Herz, erwiderte ihm die Gattin, unser Inneres macht unser Glück. Das Deinige schafft uns Allen das Leben zum Paradiese.

Mein Engel! drückte der Gatte der Gattin dankbar die Hand.

Und täusche ich mich nicht, fuhr er dann zu Allen fort, so kann der heutige Abend uns noch ein zweites frohes Ereigniß bringen.

Ein zweites?

Sie sahen ihn Alle überrascht und neugierig an.

Ja, und ich weiß nicht, welches von den beiden unsere Herzen mehr mit Freude erfüllen wird.

Du siehst uns überrascht, Vater, sagte Melanie.

Auch mich, mein süßes Herz! setzte die Gattin mit einem leisen Vorwurfe hinzu.

Ihr werdet überrascht werden, und dann werde ich der Freude und des Dankes Eurer Aller gewiß sein.

Und jetzt darfst Du uns noch nichts verrathen, mein Herz?

Nein. Nur Eins kann ich Euch sagen — es gibt in der Welt kein größeres Glück, als ein armes, verlassenes Herz glücklich machen.

Sie sahen zuerst auf ihn, dann sich unter einander

fragend an. Dann fragten sie, oder fragten sie auch nicht, sich selber.

Das Geläute eines Schlittens, der zum Hause heranfuhr, unterbrach sie.

Wer mag da sein?

Doch nicht schon Arthur?

Die Tante war schon wieder am Fenster.

Marie kommt zurück.

Das gute Kind, sagte der Hausherr. Sie hat alle Unbilden des abscheulichen Wetters ertragen müssen. Aber sie ist ja immer die Güte und Dienstfertigkeit selbst. Begleite Deine gute Schwester in ihr Zimmer, Melanie. Hilf ihr, und dann führe sie zu mir. Ich habe mit dem lieben Kinde zu sprechen. Aber ich wünsche mit ihr allein zu sein.

6.

Eine Flucht.

In dem freundlichen, geräumigen Landhause des Herrn Charles Morlot befand sich oben unter dem Dache ein kleines, enges Stübchen. Hell war es wohl nicht, denn es hatte nur ein einziges, schmales und niedriges Dachfenster. Auch freundlich war es wohl nicht, denn seine Wände zeigten nur den rohen, weißen Kalk, der recht weiß schon lange nicht mehr gewesen war, und über sich sah man als Decke die nackte Balkenlage.

Dennoch mußte man in dem Stübchen sich heimlich und behaglich fühlen. Es war darin Alles so einfach, so sauber, so ordentlich, das Bett mit den weißen Gardinen — sie waren schneeweiß —, der Schrank von tannenem, die Commode von Fichtenholze. Kein Stück lag umher, kein Stäubchen war zu sehen.

Ein Dienstmädchen stellte ein Licht herein und sah nach, ob der Ofen recht warm sei. Sie fand ihn recht warm. Sie war zufrieden. Sie warf noch einen sorgfältigen Blick umher. Es war Alles in Ordnung. Sie verließ ganz zufrieden das Zimmer. Sie mußte die Bewohnerin des kleinen Zimmers recht lieb haben. Nur ein weiblicher Sinn konnte hier walten.

Zwei Damen traten ein. Beide jung und schön. Aber wie verschieden sonst! Stolz und prächtig die Eine, bescheiden und einfach die Andere. Der Hausherr hatte sie Schwestern genannt.

Marie war noch in ihrem Pelzmantel und ihrem schwarzseidenen Reiseanzuge. Sie trug eine Menge Schachteln.

Melanie hatte ihr einen kleinen Carton zum Tragen abgenommen. Sie sollte ja ihrer Schwester helfen, hatte der Vater ihr befohlen.

Marie stellte die Schachteln auf die Commode und entledigte sich ihrer Reisekleidung.

Melanie öffnete den Carton und dann die Schachteln.

Allerliebste Blumen, Marie! Und die Blonden zum Entzücken!

Gefallen sie Dir, Melanie?

Mein liebes Schwesterchen hat immer den reizendsten Geschmack.

Ich freue mich, wenn Dir Alles gut lassen wird, Melanie.

Ach, da fällt mir jetzt erst ein, wird denn das Fest des Onkels noch sein?

Ja.

Trotz dem — dem Unglück, das sie gehabt haben?

Trotzdem.

Aber es ist nicht möglich, Marie!

Ich weiß es gewiß.

Diese selbstsüchtigen, hartherzigen Menschen!

Verdamme sie nicht, Melanie, die arme Tante nicht. Hättest Du sie gesehen, ihre Thränen —

Gleichviel. Sie wird da sein!

Sie muß.

Sie muß? Was muß man? Was man will. Ach, ich möchte nicht hingehen. Wir sollten Alle nicht hingehen, um ihnen zu zeigen, daß in unserer Brust noch ein Herz schlägt, daß wir noch empfänglich für Ehre sind. Ich werde den Vater darum bitten.

Thue das nicht, Melanie; Du würdest der armen Tante noch mehr das Herz zerreißen.

Pah!

Und dem braven Wasar würdest Du die Freude verderben.

War die milde, sanfte Marie doch eine kleine Schelmin?

Die stolze Melanie vergaß sich fast.

Wasar? fuhr sie auf.

Er wird auch da sein.

Auf dem Feste des Onkels?

Der Onkel hat ihn heute eingeladen.

Von wem hast Du das?

Von Wasar selbst.

Die schöne Dame vergaß sich noch einmal.

Von ihm? Du hast ihn gesprochen?

Sie sah das Mädchen mit einem stechenden, durchbohrenden Blicke an.

Ja, sagte Marie ruhig.

Aber den ruhigen Ton der Stimme mußte etwas Anderes an ihr Lügen strafen.

Die schöne, stolze Melanie war blaß, dann roth geworden. Ihre Aufregung konnte sie ferner nicht verbergen.

Wo sprachst Du ihn?

An der Fähre.

Ihr fuhrt zusammen zurück?

Nein.

Ihr hattet Euch vorher getroffen?

Auch nicht. —

Ein Bedienter trat ein. Sie hatten ihn nicht kommen hören.

Der gnädige Herr läßt Fräulein Marie bitten.

Mich?

Der Vater wünscht Dich zu sprechen. Ich hatte vergessen, es Dir zu sagen.

Und was will der Vater von mir?

Ich weiß es nicht. Wahrscheinlich will er Dich wegen Robert fragen.

Marie folgte dem Diener.

Melanie ging in ihr Zimmer. Sie war sehr nachdenklich.

Sie hat ihn getroffen. Sie wollte nicht zugestehen, daß sie mit ihm gefahren sei. Er hat ihr gesagt, daß er morgen beim Onkel sein werde. Er wußte, daß wir hinkommen werden, auch sie. Sie will hin. Ich soll den Vater nicht zurückhalten. Und dabei brannte eine innere Unruhe in ihr, die sie vergebens zu verbergen suchte. Was ist da vorgefallen? Ich muß es wissen. Nachher! —

Marie war in das behagliche Theezimmer eingetreten.

Der Herr Charles Morlot war allein darin.

Er war in feierlicher Stimmung. In dieser ging er, die Hände auf dem Rücken, langsam auf und ab.

Er blieb vor ihr stehen. Er reichte ihr eine Hand.

Meine liebe Marie, Du bist ein braves Kind. Du warst es immer.

Lieber Vater —

Setzen wir uns, mein Kind; ich habe mit Dir zu sprechen.

Er führte sie zu dem Sessel, in dem vorhin Melanie sich geschaukelt und ihre schönen Füße bewundert hatte.

Sie setzte sich bescheiden und erwartend hinein. An ihre Füße dachte sie nicht, und sie hatte sie doch gewiß eben so schön, wie ihre stolze Schwester. Ihr Herz klopfte; warum, das wußte sie wohl selbst nicht.

Der Herr Morlot — ihr Vater, wie sie ihn nannte, und er nannte sie ja sein Kind — setzte sich ihr gegenüber auf das Sopha. Neben der Feierlichkeit zeigte er zugleich Rührung.

Er begann das Gespräch.

Du warst immer unser liebes Kind, Marie.

Mein Vater —

Auch Deine brave Mutter hat Dich immer herzlich geliebt.

Ich weiß es, und ich erkenne es mit dem herzlichsten Danke an.

Auch die anderen Kinder, sie waren stets treue und liebende Geschwister.

Gewiß, mein Vater, und auch ich war ihnen die treue und liebende Schwester.

Das warst Du. Du bist es noch, und das ist ja eben meine reinste Freude und zugleich mein höchster Stolz, daß man so leicht nicht wieder eine Familie

finden wird, in der alle Glieder sich mit so sorglicher, inniger und harmonischer Liebe umfangen. Das Band dieser Liebe noch fester zu schlingen, das ist mein heißester Wunsch.

Das weiche Mädchen hatte schon Thränen in den Augen gehabt. Sie trocknete sie; sie wurde aufmerksam.

Der Herr Morlot fuhr fort.

Noch ein Anderes liegt mir am Herzen, Dein Wohl, meine liebe Marie. Ich war immer darauf bedacht, es zu befestigen, und so darf ich Dir denn einen Entschluß eröffnen — Aber ich muß vorher auf eine lange vergangene Zeit zurückkommen.

Das Mädchen war aufmerksamer geworden. Sie horchte mit Spannung seinen Worten.

Er fuhr fort.

Du weißt, Marie, daß Du nicht unser Kind bist. Aber auch nur Du und die Meinigen wissen es. Es ist stets das strenge bewahrte Geheimniß der Familie geblieben. Wie wir Dich als Kind des Hauses liebten und hielten, so hat Dich immer die Welt dafür gehalten. Seit zwanzig Jahren jetzt gehörst Du so uns an. Du konntest damals nur wenige Wochen zählen, als Du, das einzige gerettete Wesen aus jenem fürchterlichen Schiffbruch von den Wellen an das Ufer gespült, von einer unbekannten, mitleidigen Frau aufgenommen und uns übergeben und anvertraut wurdest. Doch Du

weißt das, mein Kind. Als Du vor einigen Jahren eingesegnet wurdest, mußte ich es für meine Pflicht halten, Dir das Wenige, aber Alles, was ich von Deiner Herkunft wußte, mitzutheilen.

Dem armen Mädchen waren doch die Thränen wieder in die Augen getreten.

Die Entdeckung, sprach der Herr Morlot weiter, konnte nur unsere gegenseitige Liebe befestigen. Heute kommt sie wesentlich dem zu Hülfe, was ich Dir zu sagen habe.

Des Mädchens hatte sich auf einmal eine schwere Angst bemächtigt. Sie konnte kein Ziel der Reden ihres Pflegevaters absehen. Dazu sprach er so feierlich.

Du willst mich von Dir trennen, Vater? preßte die Angst ihr aus.

Da sei Gott vor, mein Kind. Ich sagte Dir schon, ich will Dein Wohl, Deine Zukunft befestigen, und das will ich, indem ich die Bande unserer Familie fester um Dich schließe. Du sollst uns unauflösbar angehören.

Marie sann noch immer vergebens nach, was er wolle.

Ihr Pflegevater gewahrte es. Eine stille Freude gesellte sich zu seiner Feierlichkeit und seiner Rührung.

Ja, mein Kind, sagte er, Du sollst glücklich werden, ganz glücklich. Melanie liebt Dich, wie Du sie liebst.

Gewiß, mein Vater.

Und Du liebst auch Adalbert.

Sie erbebte.

Er sah es nicht, in seiner Feierlichkeit, seiner Rührung, seiner Freude.

Du liebst ihn, und er liebt Dich. Ist es nicht so?

Ich bin ihm gut, sagte sie leise.

Ihr liebtet Euch bisher nur als Bruder und Schwester. Auch das ist so?

Es ist so.

Aber heute. — Ich habe mit Adalbert gesprochen, und er mit mir. Ich komme in seinem und in meinem Namen, Dir ein anderes, ein noch innigeres Verhältniß, als das geschwisterliche, anzubieten. Sei mir doppelt Tochter, Marie, ihm das liebende Weib.

Er hielt ihr seine Hand hin. Er blickte zu ihr auf.

Sie hatte ihr Gesicht mit ihren Händen bedeckt. Sie hatte die tiefe Blässe ihres Gesichts gefühlt. Sie wollte sie ihm nicht zeigen.

Du bist überrascht, mein Kind! sagte er. Ja, ich kann es mir denken. Aber komm' an mein Herz, meine Tochter. Weine Dich aus. Ich kenne auch das Bedürfniß. Du liebst Adalbert. Er ist so treu, so brav, so voll Geist. Er liebt Dich. Komm, weine Dich aus. Dann führe ich Dich zu ihm, an sein Herz.

Sie mußte ihn ansehen, die Hände von dem Gesichte nehmen.

Er sah die tiefe Blässe dieses Gesichtes.

Mein Gott, Marie, laß die Freude Dich nicht tödten. Komm zu Dir.

Sie mußte ihm antworten.

Mein Vater, ich kann nie Adalberts Gattin werden.

Da erblaßte er.

Sprichst Du im Irrsinn, Marie?

Ich spreche mit klarem Bewußtsein, mit voller Ueberlegung.

Es ist nicht möglich, Kind. Du kannst Adalbert ausschlagen? Meinen Sohn?

Ich muß —

Dein eigenes Glück? Wir wollen ja nur Dein Glück.

Ich glaube es —

Du bist ein armes Mädchen, ohne Namen, ohne Herkunft!

Ich weiß es.

Wir sind reich, eine angesehene Familie. Adalbert ist ein Mann, um den Dich Gräfinnen beneiden würden. —

Der gute Herr Charles Morlot war plötzlich und schwer aus seinem Himmel gefallen. Er konnte nicht sogleich wieder mit dem Kopfe nach oben kommen.

Marie hatte dagegen desto mehr wirklich ihr klares und volles Bewußtsein zurückerhalten.

Mein lieber Vater, sagte sie ruhig, ich erkenne ganz die Liebe an, die Du mir schenkest. Ich bin Dir herzlich dankbar dafür. Aber um so mehr habe ich die Verpflichtung, Dir offen den Grund anzugeben, warum ich Adalberts Gattin nicht werden kann. Ich meinerseits habe ihn immer wie einen Bruder geliebt, aber auch nie mehr. Er dagegen hat — doch nein, ich bin auch ihm dankbar für alle brüderliche Zuneigung, die er mir geschenkt hat. Nie aber kann ich glauben, daß er solche Gefühle für mich hegt, die Gatten mit einander verbinden müssen. Er würde nicht glücklich mit mir sein; auch ich würde es nicht werden.

Der Herr Morlot hatte sich wieder gestärkt. Der Kopf war ihm wieder oben, sein Kopf.

Er war wieder feierlich, wieder gerührt.

Er nahm die Hand Mariens.

Du bist ein edles Herz, Marie. Jetzt erst erkenne ich Dich ganz. Du hältst Dich, das Mädchen ohne Vermögen, ohne Namen, unser, des vortrefflichen Adalberts, nicht würdig. Es ist das Verblendung, mein Kind. Aber ich begreife sie, auch sie. Sprechen wir heute von der Sache nicht mehr. Ueber Nacht wird der Geist Dir wieder klar werden. Morgen erwarte ich Deine Entscheidung. Gehe jetzt, mein gutes, mein braves Kind.

Es war die Ueberzeugung des guten, braven Mannes, der seinen Sohn, seine ganze Familie, am meisten

wohl sich selbst vergötterte, freilich auch die Million, oder die paar Millionen, in deren Besitz, nach seiner Meinung, das arme, namenlose Mädchen kommen sollte. Will Einer einen Stein auf ihn werfen?

Hatte nicht auch die brave, edle Marie ihm so Manches und so Wichtiges verschwiegen?

Sie schwieg ferner und ging.

Sie kehrte in ihr bescheidenes Stübchen zurück.

Und dort begann sie eine lebhafte und angelegentliche Geschäftigkeit, die in der genauesten Beziehung zu dem stand, was sie ihrem Pflegevater verschwiegen hatte.

Sie öffnete ihre Commode, ihren Kleiderschrank. Sie besah Alles, was darin war, ob sie es mitnehmen solle. Sie nahm nur Weniges heraus und legte es auf ihrem Bette zusammen, ein Kleid, einige Wäsche. Sie hätte es in ein Taschentuch einbinden können. Ein paar Kleinigkeiten nahm sie besonders, vertrocknete Blumen, einen einfachen Goldreif. Es waren wohl Andenken an theure, glückliche Stunden. Das Andere band sie in ihr Taschentuch ein.

Sie hatte Alles schnell gethan; sie war bald fertig. Sie schien nur daran gedacht zu haben, bald fertig zu werden.

Sie hing ihren Pelzmantel um, sie setzte das schwarzseidene Capuchon wieder auf. Sie nahm das Bündel, das sie zusammengebunden hatte. Sie wollte gehen.

Da kamen doch andere Gedanken über sie.

Sie blieb stehen.

Wird Robert da sein? Ist seine Befreiung geglückt? Wenn sie es nicht wäre? Wenn der Plan Wasars vereitelt wäre! Wenn er allein hätte zum Schiffe zurückkehren müssen! Er wäre hierher geeilt, er wäre schon hier, um mir Mittheilung zu machen. Aber wenn sie ihn selbst, wenn sie auch ihn festgenommen, verhaftet hätten! Er ist muthig, kühn; er wagt Alles; er denkt an seine Person zuletzt. Ich käme dann allein zum Schiffe. Seine Leute wüßten nicht einmal von mir. Ich müßte wieder umkehren. Hierher. Man hätte mich hier vermißt. Man hätte mein Stübchen leer gefunden. Mit mir wären diese Sachen verschwunden gewesen. Was sollte ich ihnen sagen? Wie sollte ich wieder unter ihre Augen treten? Nein, nein, ich könnte es nicht. Nicht hierher zurück! Und wohin dann? Zu der Tante in Memel? Sie liebt mich, wie sie nur eine Tochter, wie sie nur die Gattin Roberts lieben könnte. Aber der Onkel ist so sonderbar gegen mich. Sie sagte zwar, wenn irgend eine Bitte etwas über ihn vermöge, so sei es die meinige. Aber er wollte mich nicht einmal vor sich lassen, und wie oft, wenn er sich unbeobachtet glaubte, hat er mich mit Blicken angesehen, vor denen ich bis in das innerste Herz erbeben mußte! — Ich könnte nirgends sein. Ich kenne in der weiten Welt

keinen Menschen, der mich aufnähme. — Aber dennoch! Ich muß, ich muß. Wenn Robert befreit wäre, und er fände mich nicht! Was sollte er von meiner Liebe, von meinem Muthe für ihn denken? Ich muß hin. Und er wird da sein. Wasar ist muthig. Er kennt keinen Widerstand, keine Gefahr.

Sie hob den Fuß auf. Die Liebe siegt ja über alle Bedenken. Und ein edles Herz hat deren doch so viele.

Sie setzte den aufgehobenen Fuß wieder nieder.

Ich soll mich so von hier fortmachen? Heimlich? Ohne Abschied? Ohne Dank? Sie waren mir seit zwanzig Jahren Eltern, Geschwister. Ihre Liebe war freilich immer eine kalte, eine gemachte. Es ist ja so Vieles an ihnen nur gemacht. Und ich habe manche schwere, bittere Stunden gehabt. Aber sie waren meine Wohlthäter, und heute — was war das heute? Ich soll Adalbert heirathen? So auf einmal? Ihn, der mir von früher Kindheit an nur seinen rohen, harten Uebermuth entgegen trug? Was war das auf einmal? Aber was kann es mich in diesem Augenblick kümmern? Ich muß zu Robert. Ich muß fort. Ohne Abschied. Morgen sende ich ihn ihnen mit meinem herzlichsten Danke für alle ihre Wohlthaten.

Sie erhob wieder den Fuß. Sie setzte ihn noch einmal nieder. Zuletzt hatte sich das gemeldet, dem

auch das muthigste Mädchenherz sich nicht entziehen kann, die Furcht vor dem Augenblick.

Werde ich auch unbemerkt entkommen können? Es ist zwar dunkel; um diese Zeit ist Alles in den Stuben. Aber ich muß alle die Treppen hinunter, durch den langen Gang, den Hausflur. Wenn mir Jemand begegnete! Wenn ich zurückgehalten würde, wie eine Verbrecherin, eine Diebin! Mein Gott! Und höre ich nicht da draußen etwas? Gewiß! Es rauscht dort, wie ein Kleid. Der Sand knistert. Gerade vor meiner Thür. Wer mag da sein?

Sie horchte; sie horchte gespannt. Sie hörte nichts weiter. Sie wollte zu der Thür gehen. Sie besann sich, ob sie vorher den Mantel und das Capuchon wieder ablegen, ihr Bündel verbergen solle. Sie ging langsam und leise zu der Thür, um noch einmal, um besser zu horchen.

Die Thür wurde schnell von außen aufgemacht.

Melanie stand in der Thür.

Du, Melanie?

Wie Du siehst, mein süßes Schwesterchen.

Die schöne stolze Dame trat schnell in das Stübchen, machte die Thür zu und warf die Augen umher, und der Blick der Augen war forschend, suchend, neugierig, feindlich.

Sie hatte mit Einem Blick Alles übersehen.

Ah, Du willst fort von hier?

Das heftig erschrockene Mädchen konnte ihr nicht antworten.

Du willst uns verlassen? Heimlich? Wohin wolltest Du?

Ein kleiner Trotz mochte zu dem Erschrecken Mariens hinzugekommen sein. Das weichste Mädchenherz kann sich ihm ja nicht ganz verschließen, und — stille Wasser sind tief, nach dem Sprichworte.

Marie antwortete wieder nicht.

Der Blick des schönen, stolzen Fräuleins wurde feindlicher.

Wohin wolltest Du, Mädchen? Mit wem, zu wem wolltest Du entfliehen?

Marie mußte antworten. Ableugnen konnte sie nicht. Zu einer Lüge vermochte sie sich nicht zu entschließen.

Ich muß dieses Haus verlassen, sagte sie. Wohin? das bleibt mein Geheimniß und meine Sorge.

Aber ich will es wissen. Ich muß es wissen.

Es ist nicht mein Geheimniß allein.

Ah, und wem gehört es außer Dir?

Du siehst ein, daß ich Dir auch das nicht sagen kann.

Aber den Anderen vielleicht? Meinem Vater? Meinem Bruder?

Melanie!

Ich soll Dich so fortlassen, meinst Du etwa? Arm und nackt in die weite Welt? Denn ich sehe, Du hast in der That nur ein Bischen Armuth zusammengepackt. Nein, mein süßes Herz, wie die Mutter sagt, so darfst Du als eine Verstoßene, als eine Verjagte unser Haus nicht verlassen. Wir halten auf Ehre. Und zumal nicht nach dem, was heute Abend zwischen dem Vater und Dir passirt ist. Du würdest Dir das Aussehen geben, als hättest Du darum das Haus verlassen, als wärest Du vor meinem liebenswürdigen Bruder geflohen, obwohl Du, ich weiß es recht gut, den Vorsatz der Flucht schon vorher hattest. Du bist mit ihm von Memel gekommen.

Marie erschrak von neuem. Das Fräulein hatte mit einer Sicherheit gesprochen, als wenn sie wirklich Alles wisse.

Melanie sah das Erschrecken. Was die Eifersucht ihr als Verdacht eingegeben hatte, wurde ihr zur Gewißheit.

Ah, Du siehst Dich verrathen. Jetzt theile mir Alles mit, wenn ich nicht auf der Stelle das ganze Haus zusammen rufen soll.

Melanie! rief das Mädchen noch einmal bittend.

Zu wem wolltest Du? Nenne den Namen! Ohne Winkelzüge! Ich will den Namen.

Zu Robert! sagte das geängstete Kind.

Das Fräulein machte ein etwas langes Gesicht. Aber nur für den ersten Augenblick. Dann war sie wieder sie selbst.

Ah, zu Robert? In das Gefängniß? In's Zuchthaus? Edle Seele! Und das soll ich glauben?

Die arme Marie mußte Alles sagen. Sie konnte nicht anders mehr.

Melanie, wirst Du mir tiefstes Schweigen geloben?

Laß zuerst hören, mein Herz.

Es betrifft das Schicksal eines Unglücklichen. Versprich mir, zu schweigen. Ich bitte Dich darum, Melanie.

Das Fräulein besann sich.

Nun wohl, ich verspreche es Dir.

Wasar —

Wasar —?

Er hat Robert befreit —.

Ah!

Er hat ihn auf sein Schiff gebracht.

Drüben? Auf der See?

Dort erwarten sie mich.

Dich? Wer?

Ich liebe Robert; er liebt mich.

Das Fräulein mußte noch einmal ein langes Gesicht machen.

Ihr Beiden liebt Euch? Davon hat man ja nie etwas erfahren.

Wir mußten es geheim halten. Um Roberts Vaters willen. Er ist strenge gegen den Sohn. Er haßt mich.

Weiter!

Heute traf mich Wasar.

In Memel?

In Memel. Er — er sah meine Trauer, meinen Schmerz. Ich mußte mich ihm entdecken. Er drang in mich. Und als er Alles wußte, war er auch schon mit seiner Hülfe, mit seiner Rettung da. Du kennst ja den braven, edlen Menschen. Er ging sofort, Robert frei zu machen. Es hat ihm nicht mißlingen können. Er hatte tausend Pfund bei sich; er ist unternehmend; es entkommen so oft Gefangene, und Niemand hat erfahren können, wie. Er bringt Robert zu seinem Dampfschiffe. Ich finde ihn dort. Uns erwartet dort der amerikanische Consul, um uns noch heute zu trauen. Eine Viertelstunde später geht das Schiff mit uns in See, um uns nach Amerika zu bringen, wo Robert eine neue Stellung finden wird.

Melaniens Gesicht war nicht mehr lang. Es nahm auch nicht wieder einen feindlichen Ausdruck an. Es war tief nachdenklich geworden; dann zeigte es einen plötzlichen Entschluß.

Und Wasar? fragte das Fräulein. Wird er mit Euch nach Amerika fahren?

Ich weiß es nicht.

Noch einmal sann das Fräulein nach, aber kaum eine Sekunde lang.

Marie, ich begleite Dich, sagte sie dann.

Wie? Du? Wohin?

Zum Schiffe.

Du, Melanie?

Ich werde Deine Brautjungfer sein.

Melanie!

Brechen wir auf! Sofort! Man erwartet Dich schon?

Wenn Alles geglückt ist —

Es wird, es muß sein. Du bist schon fertig. Warte einen Augenblick auf mich. Ich bin gleich wieder bei Dir.

Sie wartete keine Antwort ab. Sie eilte in ihr Zimmer.

Marie hatte kaum Zeit gehabt, sich von ihrer Ueberraschung zu erholen, als sie schon wieder da war, reisefertig, in Pelz und Capuchon; einfach, aber um so schöner, bildschön.

Sie hatte weniger Bedenken gehabt, als Marie.

Gehen wir, Kind!

Hatte Robert Morlot unfreiwillig einen Gefährten mit sich nehmen müssen, Marie mußte es auch.

Sie verließen still und eilig das Haus.

Niemand hatte sie bemerkt.

Man wird uns nicht vermissen, sagte draußen Melanie. Ich habe der Jungfer gesagt, wir Beide wollten den ganzen Abend für Jedermann unsichtbar sein, es möge kommen, wer, und passiren, was wolle.

Sie gingen durch Dunkel und Schnee den Berg hinauf, an dessen Abhange das Landhaus lag. Ein Pfad führte von dort über die Höhe des Berges an den Strand der Ostsee und an diesem entlang weiter nach dem Dorfe Alt-Schwarzort hin. Den Pfad hatte der Schnee verweht. Aber sie kannten den Weg; sie konnten nicht irren.

7.

Ein Schmugglerkrug.

Die beiden Dörfer Alt- und Neu-Schwarzort liegen, wie wir sagten, ungefähr eine Viertelmeile auseinander. Sie liegen beide an einem langen Berge, dem höchsten, den man auf der Kurischen Nehrung sieht, der aber in einem Lande der Berge immer nur ein mäßiger Hügel sein würde. Er nimmt fast die ganze Breite der Nehrung ein, die freilich auch dort schmal genug ist. Auf beiden Seiten steil sich in die Höhe ziehend, steht er mit seinem einen Fuße fast unmittelbar in der Ostsee, während sein anderer Fuß beinahe eben so unmittelbar von den Wellen des Haffs bespült wird. So liegen denn auch die Dörfer Alt- und Neu-Schwarzort an seinem Abhange hinauf, ein Haus immer über dem anderen. Nur ein paar Thäler, eigentlich Schluchten, sind da, in denen zu ebener Erde, nach dem Wasser offen, sich einige Wohnungen befinden. In einer dieser

Schluchten, einer größeren, liegt malerisch, dicht am Haff, die Kirche der beiden Dörfer, zwischen hohen Ulmen und weißen Birken, neben ihr, von Trauerweiden beschattet, der Kirchhof, auf der anderen Seite, von Obstbäumen umgeben, das freundliche Pfarrhaus. Man wird angenehm überrascht, wenn man zu Schiffe von Schaken nach Memel fahrend, nachdem man beinahe fünfzehn Meilen lang nichts als das öde, sandige, nur mit grauen Fichten bedeckte, traurige Haffufer der Nehrung gesehen hat, auf einmal an dieser heimlichen, grünen Schlucht sich findet, mit ihrem einsamen Kirchlein, ihrem stillen Friedhofe, ihrem freundlichen Pfarrhause. Man fährt nur zu schnell vorüber, um wieder nur graue Fichten und noch grauere kleine und alte Häuschen zu sehen, meist ärmliche Fischerhütten; denn fast nur aus armen Fischern bestehen die Bewohner der Dörfer Alt- und Neu-Schwarzort.

Neu-Schwarzort liegt ganz auf der Haffseite des Berges.

Vor dem Dorfe Alt-Schwarzort zieht sich ein Theil nach dessen anderer Seite hin, bis an den Strand der Ostsee hinunter. Die grauen Fichten bedecken den Berg zu beiden Seiten. Zwischen ihnen zerstreut liegen die Häuser, manchmal weit von einander entfernt.

Von ihnen entfernt lag zu der Zeit, da sich diese Geschichte zutrug, und fast ganz oben auf dem Schwarz-

orter Berge, ein sonderbares, langes und weitläufiges altes Gebäude. Es war halb von Steinen aufgebaut, und halb von Holz. Eigentlich war es wohl so aufgebaut gewesen. Denn schon damals glich es nur einer Ruine. Der Sage nach war es auch eine Ruine eines alten Schlosses, das die deutschen Ritter schon im dreizehnten Jahrhundert erbaut haben sollten. Zuerst sollte es nur ein Wartthurm gewesen sein, von dem aus man weit und breit die Ostsee überschauen konnte. Dann sei es erweitert und die Commenthurei habe da gestanden, die später nach dem bequemeren Memel unmittelbar an der Verbindung von Haff und Ostsee, verlegt worden sei. Ein Theil des Schlosses sei damals abgebrochen; das Andere sei in fremde Hände gekommen. Lange habe ein Rittergeschlecht dort gewohnt. Nach dessen Aussterben sei es von Bürgern in Memel angekauft, und es habe seitdem oft seine Eigenthümer gewechselt, sei immer mehr verfallen und seit mehr als hundert Jahren gar nicht mehr bewohnt gewesen. Der gegenwärtige Eigenthümer habe schon vor längerer Zeit, zu welchem Zwecke, wisse man nicht recht, einige Zimmer wohnlich darin herrichten lassen, und seit vielen Jahren schon lasse er eine Art von Kastellan mit dessen Familie darin wohnen.

Das alte Gebäude war übrigens von der Haffseite her nicht zu sehen, und lag auch nach der Seite der

Ostsee meist zwischen Fichten versteckt; obwohl es selbst eine weite Aussicht über das Meer hatte. Es wurde in der Gegend die Comthurei, auch wohl bloß das Schloß genannt. —

In dem letzten der Häuser des Dorfes Alt-Schwarzort nach der Seite von Neu-Schwarzort hin waren mehrere Fenster erleuchtet.

Das Haus lag einsam, ganz allein in einer engen Schlucht, die der zurücktretende Berg auch hier bildete. In die Schlucht schnitt eine kleine Bucht der Ostsee hinein. Das Meer war gewöhnlich hier stiller; an das Ufer schlug keine Brandung.

Dreißig Schritte von dem Wasser entfernt lag das Haus.

Es war eine graue, niedrige Fischerhütte, wie die anderen Häuser am Strande, von Bohlen zusammengefügt, mit Moos gedeckt. Es war nur länger und geräumiger, als die anderen Hütten. Es hatte auch eine andere Bestimmung, als blos Fischerhütte zu sein.

Dem Dorfe Schwarzort gegenüber ankerten zuweilen fremde Schiffe. Eine eigentliche Rhede war dort freilich nicht. Sie ist drei Meilen weiter, der Stadt Memel gegenüber. Aber manches Schiff nahte sich der Küste, das mancherlei Grund haben mochte, auf der Rhede von Memel sich nicht sehen zu lassen. Englische Schiffe treiben Schmuggelhandel nach Preußen. In Rußland

verbotene preußische Güter können sicherer zu Wasser als zu Lande in das große nordische Reich eingebracht werden. Die Küste an der Nehrung, namentlich Schwarzort gegenüber, ist einsam und verschwiegen. Die Schiffe können bis nahe an das Ufer herankommen. Sie können dann Tage lang verborgen daliegen. Ihre Boote bringen an das Land und holen vom Lande, was hin und was her soll.

Jene Bucht und Schlucht waren doppelt verschwiegen.

Wer in der Bucht an das Land stieg, konnte und wollte nicht immer in der freien Luft bleiben und warten, im Sommer nicht in dem brennenden Sonnenschein, im Winter nicht in der schneidenden Kälte und im Ungestüm des Schnees.

So war das Fischerhaus, das in der Bucht lag, schon seit langen Jahren zugleich ein Wirthshaus, eine Herberge, ein Krug für fremde Schiffer und Schmuggler geworden, und für diese Bestimmung weiter ausgebaut und geräumiger gemacht.

Zu Zeiten war der Verkehr darin ein sehr lebhafter.

Drei Fenster waren in dem Hause erleuchtet, zu ebener Erde, in einer Reihe neben einander. Sie mußten zu einer einzigen großen Stube gehören.

Vom Lande her, aus den Fichten, die den Abhang des Berges bedeckten, kam ein einzelner Mann in die Schlucht. Er ging langsam, vorsichtig in der doppelten

Finsterniß des Abends und des Schneewirbels voran. An den letzten Fichten blieb er stehen. Er konnte fünfzig bis sechzig Schritte von dem Fischerkruge, oder auch Schmuggelkruge, wie das einsame Haus in der Schlucht genannt zu werden pflegte, entfernt sein. Er richtete seinen Blick nach den erleuchteten Fenstern; dorthin horchte er auch. Er sah durch die Dunkelheit nichts, als die drei hellen Fenster, hinter denen freilich nur ein sehr trübes Licht brennen mochte, und die nur dadurch hell erschienen, daß rund umher die tiefste, durch nichts Anderes erhellte Finsterniß herrschte. Sein lauschendes Ohr konnte von dem, was es mochte erspähen wollen, gar nichts vernehmen. Auf der See hatte sich schon seit einiger Zeit ein Wind erhoben, der sich mehr und mehr zu einem Sturm verstärkt hatte. Er hatte die Wellen der Ostsee erregt und sie schlugen über einander und an das Ufer mit einem Gebrause und Getöse, gegen die kein anderer Laut, als der Sturm selbst sich hätte hörbar machen können.

Der Mann ging weiter, wieder vorsichtig, leise. Er ging in die Richtung rechts an dem Hause, in die dichte, undurchdringliche Finsterniß hinein, dem Brausen und Tosen der Wellen entgegen. Er hatte nach dreißig Schritten das Ufer der See erreicht. Hören konnte er hier nichts Anderes, als vorher, das Getöse der Wellen; es drang nur noch lauter in sein Ohr. Aber er sah

hier mehr, als vorhin, durch den weißen Schnee den dunkleren Schaum der Wellen, die an das Ufer hinan, über den niedrigen Strand herüber schlugen. Er ging an dem Ufer hinauf, in der Richtung nach dem Hause hin, er mußte also auch an die kleine Meeresbucht gelangen, der das Haus gegenüber lag. Er kam in die Nähe der Bucht. Er blieb horchend stehen. Er vernahm bald auch einen anderen Ton, als das Schlagen der Wellen. In der Bucht brachen sie sich weniger, mit geringerem Getöse. In dieses Getöse mischte sich ein anderes, eigenthümliches Geräusch. Er mochte wissen, was es war. Er ging vorsichtiger. Er erreichte die Bucht. Er blieb wieder stehen. Er horchte wieder. Er mußte nichts Verdächtiges vernehmen. Er trat fast unmittelbar an das fremdartige Geräusch heran.

Ein Boot, das durch ein paar starke Taue an das Ufer befestigt war, wurde von den Wellen geschaukelt, manchmal aber auch heftig an das Ufer geworfen, von dem es dann prasselnd zurückflog. Daher das besondere Geräusch, das der Mann gehört hatte.

Er betrachtete es näher. Es war leer; nur sechs Ruder lagen wohlbefestigt am Boden.

Gut! sagte der Mann für sich.

Er schaute und horchte über die Bucht hinaus nach der See. Er konnte nichts weiter sehen und hören.

Er kehrte von dem Ufer zurück. Jetzt ging er auf

den Fischerkrug zu, und zwar geraden Weges auf die drei erleuchteten Fenster. Vor einem derselben blieb er stehen. Er überzeugte sich zuerst, daß er allein am Hause war. Dann trat er ganz an das Fenster. Er versuchte hindurch zu blicken. Es mochte aber unmöglich sein; alle drei Fenster waren mit dickem Schweiße angelaufen.

Aber er schien von innen gesehen zu sein.

Nach einer halben Minute hörte er auf der Nebenseite des Hauses sich eine Thür öffnen.

Er trat schnell hinter einen Haufen Brennholz zurück, der am Hause lag.

Herr! rief leise eine Stimme.

Er trat wieder hervor.

Ein anderer Mann kam auf ihn zu.

Hast Du etwas? fragte er ihn.

Ja.

So folge mir.

Sie gingen nach dem Berge zu.

Sie mußten an einem der hellen Fenster des Kruges vorbei.

In dem Scheine sah man ihre Gestalten näher.

Der, der zuletzt gekommen war, trug die gewöhnliche Tracht der Kuren, den braunen Wandrock und die große blaue Mütze mit dem rothen Schirm. Bauern und Arbeiter, Fischer und Schiffer tragen sie. Bei

der Arbeit schürzen und haken sie sie zu kurzen Jacken auf. —

Der Andere trug einen grauen Mantel. Unter dem Mantel zeigte sich einen Augenblick ein grüner Uniformrock, und der Griff eines Degens trat hervor.

Sie hatten nach dreißig Schritten den Berg und die Fichten erreicht. Sie blieben stehen.

Nun, Engelmann, was bringst Du?

Der Engländer ist da, Herr Oberkontrolleur.

Woher weißt Du es?

Er liegt auf der Höhe, aber etwas zurück. Bei dem Wetter muß er sich so weit wie möglich vom Strande halten. Aber vor einer Stunde warf er die beiden Signalraketen.

An das Land kam noch Niemand?

Es war nicht möglich. Die Wellen gehen schon seit anderthalb Stunden zu hoch für die Boote.

Ah, da fällt mir etwas ein. Ich war an der Bucht. Es ist das Boot des Amerikaners, das da angekettet ist?

Es ist sein Boot. Seine Leute sind im Kruge.

Zu welchem Zweck?

Sie warten auf ihn. Der Herr Oberkontrolleur werden wissen, daß der Amerikaner fast jeden Abend auf seine Yacht zurückkehrt. Es ist selten, daß er eine Nacht auf dem Lande bleibt.

Ich habe davon gehört. Heute Nacht wird er indeß wohl müssen.

Wegen der hohen See, meinen Sie? Um die kümmern er und seine Leute sich nicht.

Meinetwegen. Er ist ein ungefährlicher Mensch?

Er ist ja ein Millionair, Herr Oberkontrolleur!

Auch Millionaire können schmuggeln, und thun es oft genug. Aber kommen wir auf den Engländer zurück. Warten schon Leute auf ihn?

Schon seit Dunkelwerden. Er war seit drei Tagen angekündigt.

Wer ist da?

Zuerst die Leute für den Spediteur Meinertshagen.

Der fehlt selten. Sie wären der beste Fang, mit den feinen englischen Manufactur- und Stahlwaaren. Wer ist ferner da?

Die Träger von Wild und Compagnie.

Theure Waare, die feinen englischen Glassachen. Aber zerbrechlich, und die Burschen sind instruirt, sie sofort zu zerschlagen, anstatt sie in unsere Hände kommen zu lassen.

Es ist um der Concurrenz willen. Dann sind noch ein paar Leute des Weinhändlers Sandberg da.

Sandbergs?

Die Engländer bringen manchmal feine Weine aus Frankreich mit.

Freilich. Wird noch heute Abend ausgeladen werden?

Am Abend schwerlich. Vor Mitternacht wird das Wetter nicht anders.

Ich glaube, auch dann noch nicht. Es kann einen tüchtigen Sturm geben.

Und dann?

Müssen sie warten, bis er vorüber ist.

Also bis morgen früh?

Es kann morgen sieben bis acht Uhr darüber werden.

Sie glauben sich sicher?

Alle. Bei dem Wetter erwarte kein Mensch ein fremdes Schiff, meinen sie.

Wir haben auch unsre Meinung. Ist noch sonst Jemand im Kruge?

Ei ja.

Und wer?

Ein sonderbarer, fremder Mensch, Herr Oberkontrolleur, und ein wunderhübsches Frauenzimmer.

Und was machen die da?

Das mag Gott wissen. Der fremde Mann ist vor ungefähr zwei Stunden angekommen, gerade noch vor dem Sturme.

Von der See her?

In einem kleinen Boote.

Er ganz allein?

Er ganz allein. Es war noch hell gewesen. Auf

einmal hatten die Leute im Kruge aus dem dichten Schnee ein Boot herankommen sehen, das schnell auf die Bucht zuruderte. Wie sie noch darüber sprachen, was das sein möge, war es schon in der Bucht; eine Minute darauf hatte es angelegt; ein einzelner Mann war heraus an's Land gesprungen. Das Boot ruderte zurück, geschwind und eilig, wie es gekommen war. Nach anderthalb Minuten war es in dem dichten Schnee verschwunden.

Und der Mann?

Er war, ohne sich weiter umzusehen, in den Krug gegangen. Dort ist er noch.

Was thut er dort?

Er ließ sich eine Flache Glühwein machen. Davon trinkt er.

In dem Schmuggelkruge gibt es Wein!

Kannte Keiner den Fremden?

Kein Mensch.

Sprach er mit Jemandem?

Nur mit den Krügersleuten. Er wolle die Nacht da bleiben, und bitte um eine warme Stube.

Er sprach deutsch?

Aber wie ein Engländer.

Wie sah er aus?

Er ist ein alter Mann, mit grauen Haaren, sehr

groß, noch kräftig. Dabei ist er häßlich. Er hat das Gesicht voll Narben, und sieht aus wie ein vornehmer Spitzbube.

Wie ist er gekleidet?

Wie ein reisender Engländer. Er trägt einen weiten, grauen Mantel und einen langen, bis oben zugeknöpften, dunklen Ueberrock.

Und er kam ganz allein?

Ganz allein. Das Boot war auf der Stelle zurückgekehrt, ohne daß sonst ein Mann das Land berührt hatte.

Man weiß auch von keinem Schiffe, zu dem es gehören könnte?

Von gar keinem. Der englische Schmuggler hat erst eine starke halbe Stunde später signalisirt, und die Leute des Amerikaners, die eine Viertelstunde vorher mit ihrem Boote gekommen waren, wollten auf der See kein Segel und keinen Schornstein gesehen haben. Freilich kann man durch den Schnee auf hundert Schritte gar nichts sehen.

Du sprachst noch von einem Frauenzimmer.

Von einer wunderhübschen jungen Dame.

Eine Dame ist es? Woher ist die gekommen?

Sie kam in einem Schlitten.

Auch allein?

Das habe ich nicht gewahr werden können.

Wie so?

Sie ist seit einer halben Stunde da. Es war gerade laut in der Stube. Die Leute des Amerikaners schwätzten und erzählten; sie führen gern das große Wort, wie ihr Herr. So konnte man draußen gar nichts hören, als den Sturm, der manchmal an die Fenster, und die Wellen, die an das Ufer schlugen. Auf einmal glaubte ich doch durch all den Spektakel das Geläute eines Schlittens zu vernehmen. Ich horchte noch hin, ob ich recht gehört hatte, als an die Thür der Krugstube geklopft wurde. Der Krüger ging hinaus, kam aber im Augenblick wieder zurück, flüsterte seiner Frau ein paar Worte in's Ohr und nun verließ die Frau die Stube. Gleich darauf hörte ich draußen das Geläute wieder; es entfernte sich vom Hause, und als ich aus dem Fenster blickte, war der Schlitten wieder fort, ohne daß ich ihn gesehen hatte. Während ich ihn noch wegfahren hörte, kam die Frau wieder in die Krugstube. Eine schöne, vornehm gekleidete junge Dame folgte ihr. Sie hatte anfangs nicht mit in die Stube wollen, in der alle die fremden Leute waren. Es war aber keine andere warme Stelle im Hause, und auch schöne und vornehme Damen können frieren. Sie setzte sich auch sehr bald recht dicht an den Ofen. Da mochte sie zehn Minuten gesessen haben, als zuerst ein Jude, und dann, drei oder vier Minuten später, ein Kure in

die Stube traten. Der Jude sah aus wie ein Spitzbube, und der Kure hatte erst recht ein Galgengesicht. Den Juden sah ich zum ersten Male; den Kuren muß ich schon irgendwo gesehen haben, ich kann mich nur nicht besinnen wo. Und, um nun wieder auf die Dame zurückzukommen, sie blieb zwar unbeweglich am Ofen sitzen, sowohl da der Jude, als da der Kure eintrat, und sie sah nicht einmal nach ihnen hin. Der Jude aber suchte sie sogleich mit den Augen, und ich sah es ihm an, daß er sie kannte, und nachher sah ich dem Juden und dem Kuren an, daß diese beiden sich kannten, obgleich sie thaten, als wenn sie sich in ihrem Leben nicht gesehen hätten.

Der Erzähler schloß seine Mittheilungen.

Hast Du mir weiter nichts zu sagen? fragte ihn der Oberkontrolleur

Ich wüßte nicht.

Die Leute sind noch Alle im Kruge?

Noch Alle.

Deine Fremden gehen uns nichts an. Ich wüßte nicht, was mit ihnen zu machen wäre. Die Anderen aber können ihre Geschäfte vor Mitternacht nicht anfangen, sagst du —

Wahrscheinlich sogar vor morgen früh nicht.

Man muß immer das Sichere nehmen. Also um

Mitternacht treffen wir uns wieder, hier an dieser Stelle. Du kehrst bis dahin in den Krug zurück.

Gut.

Es hat dich doch kein Mensch mit verdächtigen Augen angesehen?

Keiner. Wie sollten sie auch?

Guten Abend denn.

Noch eine Frage, Herr Oberkontrolleur.

Was ist's?

Wo sind Sie zu finden, wenn ich Sie früher sprechen müßte?

Auf dem Kirchhofe am Neegelschen Hafen.

Es ist der sicherste Versteck weit und breit auf der Nehrung.

Man sucht uns wenigstens da nicht. —

Sie wollten sich trennen.

Ein plötzlicher Laut hielt sie zurück.

War das nicht das Wiehern eines Pferdes?

Ich meine es auch, Herr Oberkontrolleur.

Aber man hört keinen Schritt.

Im Schnee und bei den Wellen?

Und wer könnte zu Pferde hierher kommen?

Es kann auch ein Schlitten sein ohne Geläute.

Es ist ein Reiter. Er kommt dort näher; um den Berg herum, von Neu-Schwarzort her. Was mag das sein? Ob ich ihm entgegen gehe?

Thun Sie das nicht, Herr Oberkontrolleur. Er kann zu den Schmugglern gehören.

Ich höre ein Klirren, als wenn er bewaffnet wäre. Und da scheinen mehrere zu kommen. Wahrhaftig, sie reiten zum Kruge. Und das sind keine Schmuggler. Sie reiten zu regelmäßig, so militairisch. Das sind Gensdarmen. Was suchen die hier? Ich muß sie sprechen. —

Ein Haufen von sechs Reitern ritt in die Schlucht hinein, unten an dem Berge entlang. In dem tiefen Schnee waren die Schritte der Pferde unhörbar. Anderes Geräusch verschlang das Brausen des Sturmes und der Wellen. Nur einmal hatte man jenes Wiehern und dann das Klirren wie von einer Waffe gehört.

Der Oberkontrolleur ging auf die Reiter zu.

Sein Begleiter war ihm gefolgt.

Sie langten bei den Reitern an.

Es waren wirklich Gensdarmen. Einer ritt voran.

Der Zollbeamte kannte ihn.

Er selbst wurde wieder erkannt.

Sie hier, Herr Wachtmeister?

Ach, Herr Oberkontrolleur. Sind Sie schon lange hier?

Seit einer halben Stunde. Aber was haben Sie Eiliges, und wie es scheint, auch Wichtiges?

Haben Sie hier nichts Verdächtiges bemerkt?

Von welcher Art, meinen Sie?

Keinen Schlitten? Keine fremde Menschen?

Woher sollten sie gekommen sein?

Von Memel.

Ich weiß es nicht — He, Engelmann, rief der Oberkontrolleur zurück.

Sein Gefährte war in einiger Entfernung zurückgeblieben. Er kam auf den Ruf näher.

Wer ist der Mensch? fragte der Wachtmeister der Gensd'armen.

Mein Vigilant. Die Polizei hat deren nicht allein.

Man kann ihm trauen?

Er ist der ehrlichste Mensch.

Hm!

Engelmann, der Vigilant des Grenzzollbeamten, war herangetreten.

Von welcher Seite war jener Schlitten gekommen? fragte ihn der Oberkontrolleur.

Von Memel her.

Und wohin fuhr er? fragte der eifrige Wachtmeister.

Zum Kruge hier.

Und dort?

War eine Dame ausgestiegen.

Und der Schlitten?

Fuhr weiter.

In welcher Richtung?

Das habe ich nicht unterscheiden können.

Die Dame? Wo blieb sie?

Sie ist noch im Kruge.

Allein?

Gleich nach ihr kamen zwei Männer an, die sie zu kennen schienen.

Sie sind ebenfalls noch da?

Sie sind noch da.

Fort! kommandirte der Wachtmeister seinen Gensd'armen. — Guten Abend, Herr Oberkontrolleur!

Noch eine Frage, lieber Wachtmeister! Wem setzen Sie nach, wenn Sie es mir mittheilen dürfen?

Zwei sehr gefährlichen Verbrechern.

Dürfen Sie mir das Nähere sagen? Sie könnten hier auf der falschen Spur sein, und mein Dienst führt mich überall umher.

Sie haben Recht, Herr Oberkontrolleur.

Die beiden Menschen sind heute aus den Gefängnissen der Kreisjustizcommission entkommen. Der Eine ist ein alter Dieb hier aus dem Dorfe, Toms Kurszat ist sein Name, und der Andere ist der junge Morlot aus Memel.

Der Sohn des reichen Kaufmanns?

Sie haben auch von ihm gehört?

Wer hätte nicht von ihm gehört? Er ist mit dem alten Diebe entsprungen?

Sie sind zusammen befreit worden.

Oh, der alte Morlot ist reich.

Nicht er ist der Befreier. Ich würde den Sohn dann nicht hier suchen.

Uud warum suchen Sie ihn hier?

Nach Allem ist der Amerikaner, dessen Yacht da hinten vor Anker liegt, der Befreier des jungen Morlot.

Der Amerikaner ist ein Teufelskerl.

So hat er sich auch hier wieder gezeigt.

Denken Sie sich, heute Nachmittag bringt der Gefangenwärter, Gerlach heißt er, die beiden Gefangenen zusammen aus dem Verhöre in die Gefängnisse zurück. Eine Viertelstunde später fällt es dem alten Kreisjustizrath ein, was sonst seit Jahren seine Sache nicht mehr ist, die Gefängnisse zu visitiren. Der junge Morlot fehlt. Der alte Herr kennt seine Leute, das muß man ihm lassen. Er arretirt auf der Stelle den Gerlach; er läßt ihn an seinem Körper untersuchen. Es werden tausend Thaler in Gold bei ihm gefunden. Ein tüchtiger Inquirent ist der Rath ebenfalls. Nach einer Viertelstunde hat er heraus, daß ein Fremder dem Gefangenwärter den jungen Morlot für die tausend Thaler abgekauft hat und den alten Dieb, der sie überraschte, mit hat in den Kauf nehmen müssen. Gensd'armen, Gerichts- und Polizeidiener sind sofort in alle Gegenden gesandt, um die Flüchtigen zu verfolgen. Ich

bin mit meinen Leuten hier, weil nach der Beschreibung Gerlachs von dem Fremden, dieser nur der Amerikaner Wasar sein kann, der unzweifelhaft den jungen Morlot, den er kennt, auf sein Schiff bringen und so ganz befreien will. Sie wissen jetzt Alles, Herr Oberkontrolleur. Vielleicht sind Sie glücklicher als ich. Wo könnte man Sie finden?

Auf dem alten Kirchhof am Neegelschen Haken, und später in der Nacht hier.

Der Wachtmeister ritt mit seinen Gensd'armen weiter nach dem Fischerkruge hin.

Die bekommen den Amerikaner nicht, sagte der Vigilant Engelmann hinter ihnen her.

Und warum nicht? fragte der Oberkontrolleur.

Ehe sie in dem Schneewetter sich nach ihm umsehen können, ist er mit seinem Schützling schon in seinem Boote.

Um dann erst recht in ihre Hände zu fallen. In dem Sturme kommt das Boot nicht zu dem Schiffe.

Mit dem Amerikaner kommt es, wohin er will.

Seine Leute sind im Kruge, in der Gewalt der Gensd'armen.

Er rudert allein.

In diesem Sturme?

In dem wildesten Sturme.

Er ist also in der That ein Teufelskerl!

Das ist er.

Der Grenzbeamte und sein Vigilant trennten sich.

Sie mochten im Ganzen drei Viertelstunden beisammen gewesen sein.

8.

Ein Nordamerikanischer Consul mit obligatem Kindergeschrei.

Der Nordamerikanische Consul zu Memel saß in seinem Bureau. Consule haben Bureaux, keine Comptoire. Er war allein. Er arbeitete. Consule haben zuweilen Arbeit.

Es wurde hastig an der Klingel zu seiner Wohnung gerissen. Ein Anderer hätte von der Arbeit auffliegen können.

Er machte ruhig eine Pause im Schreiben und horchte auf.

Er war ein echter Yankee, der Nordamerikanische Consul in Memel; eine lange, dürre Figur, mit einem langen, dürren Gesichte; in den Adern Fischblut, wenn nicht alles Blut in seinen Adern vertrocknet war.

Die Hausthür wurde von einem Diener geöffnet.

Mit dem Diener sprach Jemand. Der Diener kam in das Bureau.

Master Wasar!

Eintreten!

Der Bediente trat zurück.

Der Consul steckte seine Feder hinter das rechte Ohr, nahm von der Lampe, bei der er schrieb — denn es war schon Abend — den Schirm und erwartete den Angemeldeten.

Der Herr Waser trat in das Zimmer, in seinem kurzen, gelben Flauschrock. Er war eilig.

Master Cokburn, Sie haben Zeit?

Wozu, Master Wasar?

Um mit mir zu meiner Jacht hinauszufahren.

Und wozu das?

Um Jemanden zu trauen.

Mit einer Frau?

Ich denke.

Und wer ist der Jemand?

Nehmen Sie mich selbst für ihn, Master Cokburn.

Hm! Ihre Jacht liegt drei Meilen von hier?

So ungefähr.

Es ist schlechtes Wetter, Sir.

Wir fahren im zugemachten Schlitten, Sir.

Hm, Sir. —

In dem Ihrigen, Master Cokburn. Ich habe durch

Ihren Diener schon Ihrem Kutscher den Befehl zum Anspannen geben lassen.

Hm, Sir, wenn das ist, so müssen wir wohl fahren.

Und Ihrem Diener habe ich befohlen, Ihnen Ihren Reisepelz mit Zubehör zu bringen.

Ich danke Ihnen, Sir.

Master Cokburn, der Consul, nahm die Feder hinter seinem Ohre fort, und stand von seinem Stuhle auf.

Sein Diener kam mit Reisepelz und Zubehör herein.

Er warf sich in die Reisekleidung, das heißt, er ließ sich von dem Diener hineinschieben.

Gehen wir, Sir!

Sie verließen das Bureau.

Vor dem Hause wartete der angespannte Schlitten des Consuls schon auf sie.

Sie setzten sich hinein.

Der Schlitten jagte davon.

Er jagte zu dem Fahrplatze an der Huck.

Der Fahrprahm lag bereit. Er mußte besonders bestellt sein.

Der Schlitten wurde von ihm aufgenommen.

Die Fährleute ruderten wie mit verdoppelter Eile über die Meerenge.

Sie mußten doppelter Trinkgelder gewiß sein, oder sie schon erhalten haben.

Der Herr Wasar sprach mit einem von ihnen heimlich.

Alles in Ordnung, antwortete der Mann.

Auch sonst nichts passirt?

Hier nichts, aber da hinten schien etwas los zu sein.

Wo hinten?

Dort, an dem Landungsplatze der Dampfschiffe.

Und was war dort?

Vor fünf Minuten ist das Dampfschiff nach Schacken abgegangen, und gerade vorher war es mir, als wenn ich schnelles Jagen von Pferden nach der Gegend hin gehört hätte.

Gesehen habt Ihr nichts?

In der Dunkelheit sieht man gar nichts.

Legt das Schackener Dampfschiff unterwegs an der Nehrung an?

Gewöhnlich nicht. Es kann aber.

Auch bei Schwarzort?

Auch da.

Der Herr Wasar schien sich einen Augenblick eine Sorge machen zu wollen.

Pah! sagte er dann aber leicht, und weiter sagte er dann aber nichts mehr.

Sie erreichten das andere Ufer. Sie fuhren an's Land.

Die Fährstelle dort ist bei einem großen Kruge, dem weitbekannten Sandkruge. Er ist zugleich die Station für die über die Nehrung nach Memel gehenden oder von Memel kommenden Posten. Unmittelbar vor ihm

trennen sich zwei Wege. Rechts läuft die gewöhnliche Land- und Poststraße, die über die ganze Nehrung führt; sie läuft schon nach einer starken Viertelmeile dicht an dem Gestade der Ostsee entlang. Links zieht sich an dem Ufer des Haffs hinunter ein weniger besuchter Fahrweg, der die einzeln auf jener Seite belegenen Fischerhäuser berührt und später in dem Dorfe Neu-Schwarzort endet.

Rechts! befahl der Herr Wasar dem Kutscher des Schlittens. Vorher nehmt das Geläute ab.

Der Kutscher nahm den Pferden das Schlittengeläute ab und fuhr rechts in die Landstraße.

Die Pferde flogen, der Schlitten flog hinter ihnen.

Der Wind kam von der See. Auf dem Wasser war er schon fast ein Sturm. Auf dem Lande war er heftig. Die Landstraße lag frei nach der Seeseite. Der Wind fegte den Schnee von ihr weg, über sie hinweg, an den Berg zu ihrer anderen Seite. So gewährte sie die vortrefflichste Schlittbahn.

Die drei Meilen vom Sandkruge nach Schwarzort wurden in einer Stunde zurückgelegt.

Die beiden Herren in dem Schlitten hatten völlig stumm nebeneinander gesessen. Doch, Jeder hatte zu dem Andern zwei Worte gesprochen.

Der Consul rauchte.

Einmal hielt er seine Cigarrendose seinem Begleiter hin.

Gefällig, Sir?

Danke, Sir.

Der Schlitten war an den zerstreuten Häusern von Alt-Schwarzort vorbeigefahren. Er kam an eine Stelle, wo die Landstraße sich nach links, von der See abwärts bog, ein Seitenweg aber nach rechts führte, gerades Weges nach der Ostsee hin.

Der Herr Wasar wollte sich aus dem Schlitten hinausbiegen, um dem Kutscher zu sagen, daß er rechts fahren solle.

In dem Augenblick hatte der Schlitten gehalten, und vor dem Herrn Wasar stand sein eigener Kutscher.

Was gibt es, George?

Ich muß Sie auf einen Augenblick sprechen, Sir.

Der Herr Wasar war schon aus dem Schlitten.

Nun?

Vor fünf Minuten sind sechs Gensdarmen angekommen.

Goddam, wir sind verrathen! Woher kamen sie?

Aus Neu-Schwarzort, um den Berg herum.

Das verdammte Dampfschiff! Wo sind sie?

Am Fischerkruge.

Und die Anderen? Die Beiden, die Du herbrachtest?

Sie sind auch noch da.

Von den Gensdarmen entdeckt?

Nein, Sir.

Erzähle.

Ich kam ohne Hindernisse in die Schlucht. Dort hielt ich. Die Schellen hatte ich zwar den Pferden schon vorher abgenommen, ich wollte aber doch ganz sicher sein, daß Niemand unsere Ankunft erfahre. Ich stieg vom Schlitten, gab dem Herrn Morlot die Zügel und ging an den Krug. Auf ein Zeichen kam einer unserer Leute heraus, der kleine Bob. Er sagte mir, daß mehrere Fremde im Hause seien, von denen einige ihm verdächtig vorkämen. So hielt ich es für bedenklich, die Beiden in das Haus zu bringen. Ich fuhr den Schlitten leise in die dunkle Scheune nebenan, die der Bob mir öffnen mußte. Dort sind sie noch.

Und Niemand weiß von Euch?

Niemand. Bob war in die Krugstube zurückgekehrt. Er kam nachher wieder und berichtete, kein Mensch habe eine Ahnung von unserer Anwesenheit. Darauf kamen die Gensdarmen, und ich ging hierher, um Ihnen zu berichten, Sir.

Wo halten die Gensdarmen sich auf?

Theils im Kruge, und theils draußen auf Wache.

Ist das Boot noch da?

Bei dem halten sie Wache.

Haben sie es besetzt? Sind sie darin?

Landratten! sagte verächtlich der Amerikanische Diener

des Amerikaners, der, obwohl Kutscher, doch auch Seemann war.

Also in dem Boote ist Niemand? fragte wiederholt sein Herr.

Keine Seele. Die Wellen werfen es auf und nieder. Wer es nicht gewohnt ist, kann sich nicht darin halten.

Und im Ganzen sind sechs Gensdarmen da, sagst Du?

Sechs, Sir.

Wie viele von ihnen halten Wache am Boote?

Das weiß ich nicht.

Gleichviel, wir werden mit den Burschen schon fertig werden. — Noch Eins, hat eine Dame nach mir gefragt?

Gefragt nicht, Sir. Aber Bob erzählte mir, daß unter den Fremden in der Krugstube eine Dame sei.

Allein?

Das kann ich nicht sagen.

Hat er sie gekannt?

Nein.

Sagte er, wie sie aussehe?

Sie sei jung und sehr schön, sagte er.

Jung und schön für Leute, wie Bob, mag manches Frauenzimmer sein, sagte der Herr Wasar. Aber wir müssen fort. Schließe dich an uns.

Er kehrte zu dem Schlitten zurück.

Darf ich bitten auszusteigen, Master Cokburn?

Warum, Master Wasar?

Weil wir nicht weiter fahren können.

Und warum können wir das nicht?

Weil in der Schlucht, durch die wir müssen, der Schnee zu hoch liegt.

Der fischblütige Master Cokburn erhob, ohne weiter ein Wort zu sprechen, seine lange Figur in und dann aus dem Schlitten.

Ihr Schlitten, Sir, sagte Waser zu ihm, kann zum Sandkrug zurückkehren. Sie wird der meinige dahin zurückbringen.

Gut, Sir.

Du fährst langsam zu dem Kruge zurück, befahl Wasar dem Kutscher des Consuls.

Gut, Sir, antwortete ihm auch der, und er kehrte mit dem Schlitten um.

Jetzt, Sir, bitte ich mir zu folgen, fuhr Wasar zu dem Consul fort.

Er ging voran. Der Consul folgte ihm. Beiden folgte der Kutscher.

Sie gingen links in die Landstraße hinein, aber nur wenige Schritte. Dann stiegen sie den Schwarzorter Berg hinan, unter dem die Landstraße herlief.

Es war ein dunkler Abend. Man sah nichts als Schnee, Schnee unter sich, vor sich, über sich; dazwischen nur die grauen Fichten, die bald dichter, bald dünner,

den Berg bedeckten. Von einem Wege, einem Pfade war keine Spur zu sehen. Wasar machte dennoch mit voller Sicherheit den Führer.

Sein Schiff lag freilich schon seit einigen Wochen in der Gegend, und er war täglich hingekommen, und — in Amerika lernt man viel und leicht beobachten.

Sie gingen schweigend.

Der Master Cokburn hatte sich, als er den Schlitten verließ, eine frische Cigarre angezündet. Er rauchte eifrig, vielleicht das Einzige, was er mit Eifer that. Er sprach nur einmal unterwegs.

Master Wasar!

Master Cokburn?

Es ist ein sehr schlechtes Wetter hier.

Ich finde das auch, Sir.

Dieser Berg ist sehr steil, Sir.

Finden Sie das auch, Sir?

Damit gingen sie wieder schweigend.

Sie hatten die Höhe des Berges erreicht.

Sie gingen abwärts.

Sie sahen zu ihren Füßen einen hellen Schein, drei erleuchtete Fenster nebeneinander. Sie gingen darauf zu, aber in einer Krümmung. Sie verloren den Lichtschein; aber sie waren dicht an einem langen Hause.

Es war der Fischerkrug. Sie waren um das Haus herumgegangen. Sie befanden sich an dessen Rückseite.

Die Vorderseite lag nach dem Wasser, also auch nach der Bucht und nach dem Boote hin.

Sie waren auch hier schweigend gegangen. Wasar und sein Kutscher wußten wohl, warum. Von dem schweigsamen Consul war nicht zu befürchten, daß er laut wurde. Eine Ermahnung zum Schweigen an ihn war daher unnöthig gewesen. Sie hätte gar bemerklich sein können. Der phlegmatische Consul der Yankees sollte ohnehin bald wenigstens stutzig werden.

An das lange Kruggebäude war ein kleines Haus angebaut, die Scheune, die zu ihm gehörte. Dahin lenkte Wasar seine Schritte. Er war auch hier überall bekannt, hier vielleicht am genauesten.

Vor dem kleinen Hause machte er Halt.

Er gab seinem Kutscher einen Wink.

Der Kutscher ging an die Thür, horchte daran, öffnete sie dann ein wenig, trat hinein, kam zurück und sagte:

Die Herren können eintreten.

Die Herren traten ein.

Sie traten in die vollkommenste Finsterniß, die man sich denken kann.

Der Kutscher machte die Thür hinter ihnen zu.

Guten Abend! sprach Wasar in den finstern Raum hinein.

Guten Abend, antwortete eine Stimme.

Dann aber nahm der Master Cokburn auf einmal das Wort, zum dritten Male, seitdem er mit seinem Begleiter unterwegs war.

Master Wasar!

Sir?

Soll hier die Trauung vorgenommen werden?

Nein, Sir.

Und warum nicht?

Weil die Braut nicht hier ist.

Es ist ein Grund, Sir.

Ich denke, Sir.

Aber, Sir, ich möchte dennoch gern wissen, Sir, wo wir hier sind?

Auf dem Wege zu meinem Schiffe, Sir, und ich bitte Sie, hier eine Weile zu verziehen. Ich muß gehen, die Anstalten zu der Trauung zu treffen.

Gut, Sir.

Der Consul rauchte seine Cigarre weiter.

Wasar verließ die dunkle Scheune.

Er ging in das Krughaus. Hier wußte er wohl am allerbesten Bescheid. Er war durch eine kleine Hinterthür hineingegangen. Er kam durch einen schmalen Gang an eine niedrige Thür. Er öffnete sie. Er blickte in die Schlafstube des Krügers. Es war zugleich der Aufenthaltsort der Familie. Die Krügerin war nur mit ihren kleinen Kindern da. Er konnte sicher hier

eintreten; er war bekannt genug hier, der reiche und freigiebige Amerikaner.

Ganz still, Frau. In der Krugstube ist eine Dame?

Ja, Herr Wasar.

Wer ist es?

Ich kenne sie nicht.

Ah, es ist also nicht —? Er sprach die Frage nicht aus. Aber er fragte anders: Wie sieht sie aus?

Die Wirthin war gesprächiger, als der bisherige Begleiter des Herrn Wasar.

Es ist eine große, schöne Person, Herr Wasar, und sie thut gewaltig stolz und vornehm. Aber es muß nicht viel dahinter sein. Es sind auch ein Jude und ein verdächtiger Mensch da, der zu dem schlechtesten Volke auf der Vitte von Memel gehören muß. Sie kamen bald nach ihr, und anfangs konnte man nicht merken, daß sie zu einander und zu der Person gehörten, aber bald —

Merkte man es, Frau? fragte Wasar, und er fragte es sehr enttäuscht.

Ich wenigstens, Herr Wasar. Mir entgeht nichts, was ich sehen will, und —

Ich weiß genug, Frau. Wie viele Gensd'armen sind im Hause?

Vier.

Ah, also nur zwei am Boote. Frau, können Ihre Kinder gut schreien?

Es kommt darauf an, Herr Wasar. Aber wozu fragen Sie das?

Sie werden es schon erfahren, Frau. Also nach Umständen schreien sie?

Ja, nach Umständen.

Zum Beispiel?

Nun, wenn sie zum Beispiel die Ruthe haben sollen.

Frau, schlagen Sie ein paar Ruthen auf ihnen entzwei.

Aber wozu, Herr Wasar?

Sie werden es erfahren. Sie müssen sie nur tüchtig schreien lassen, aus Leibeskräften, und nachher — . Hier! Geben Sie ihnen dafür Kuchen, Nüsse, oder was sonst.

Er warf der verwunderten Frau ein Goldstück hin.

Vorher aber, fuhr er fort, schicken Sie mir meine Leute heraus. Sie sind doch noch in der Krugstube?

Sie sind noch da.

Sie schicken sie einzeln heraus, daß die Gensd'armen nichts merken.

Der Frau ging ein Licht auf.

Ah, Herr Wasar, um der Gensd'armen willen sollen auch wohl die Kinder schreien, damit die nichts hören?

So ist es Frau.

Sie sollen nach Noten schreien, Herr Wasar —

Noten sind dabei nicht nöthig, Frau.

Daß die Wände zittern, dann.

Das lasse ich mir gefallen. Aber nicht zu früh. Erst wenn der Letzte von meinen Leuten eine Minute fort ist.

Auch dann noch, Herr Wasar. Aber sie können gleich anfangen. Im Schreien können sie etwas aushalten.

Meinetwegen mögen sie gleich die Probe machen.

Um die Frau herum saßen drei Kinder. Ein viertes lag schlafend. Die drei älteren, drei bis sieben Jahre alt, saßen an einem Tische. Zwei von ihnen waren ebenfalls schon eingeschlafen. Das älteste, ein Knabe, war wach. Er hatte von dem Gespräche, das er hörte, etwas verstanden.

Er fing schon jetzt an zu schreien.

Schläge soll ich haben, Mutter?

Auf der Stelle, wenn Du nicht still bist.

Er schrie noch ärger.

Darüber erwachten die beiden Andern, die, mit dem Gesicht auf dem Tische liegend, schliefen.

Sie schrieen mit, als sie den älteren Bruder schreien hörten.

Darüber wurde auch das kleinste Kind wach, und schrie ebenfalls.

Die Mutter nahm es aus der Wiege.

Es schrie weiter; so schrieen sie alle vier.

Fort zum Vater, er soll Euch in Ordnung bringen, Ihr Rangen.

Die Kinder schrieen noch ärger.

Die Frau riß eine Thür auf und stieß die drei älteren Kinder vor sich her, und folgte mit dem jüngsten auf dem Arm.

Mann, ich kann die Schreihälse nicht mehr zwingen. Du mußt helfen.

Sie machte die Thür hinter sich zu.

In der Kinderstube war ein Lärm, wie in der Hölle.

Für Geld ist die Welt feil, sagte der Herr Wasar. Selbst die Mutterliebe! Und giebt es etwas Heiligeres?

Er verließ das Stübchen und stellte sich draußen am Hause auf, wo seine Leute, wenn sie aus dem Kruge kamen, an ihm vorüber mußten.

Sie kamen bald, Einer nach dem Anderen. Sie hielten sich die Ohren zu gegen das Kindergeschrei. Er wies sie nach der Scheune. Dem Letzten folgte er dahin.

Er rief den Consul aus der Scheune.

Master Cokburn, auf ein Wort.

Was ist gefällig, Master Wasar?

Sie kennen mich als einen ehrlichen Mann, Sir?

Ja, Sir.

Und auch als einen Ehrenmann?

Ja Sir.

Sie fragen mich nicht, Sir, warum ich die Fragen an Sie stelle?

Sie werden es mir schon sagen, Sir.

Ja, ich muß das, Sir. Wenn Sie mich als einen ehrlichen Mann und als einen Ehrenmann kennen, so werden Sie auch überzeugt sein, daß ich, wenn ich hier ein Paar Gensd'armen todtschieße, das nur in ehrlicher und ehrenwerther Absicht thue?

Hm, Sir, hier wollen Sie die Gensd'armen todtschießen?

Vierzig Schritte von hier.

In meinem Beisein?

Sie müssen dabei sein, Sir.

Aber wozu, Sir?

Weil wir sonst nicht zu meinem Schiffe gelangen können, auf dem die Trauung vorgenommen werden soll. Zwei Gensd'armen halten mein Boot besetzt.

Und warum halten sie es besetzt?

Weil ich einen Menschen mit mir nehme, den sie verfolgen.

Gehört der Mensch den Vereinigten Staaten an?

Heute Abend noch, Sir.

Aber, Sir, könnte ich nicht bei dem Todtschießen zurückbleiben? Nicht aus Furcht, Sir. —

Sie denken an diplomatische Verwickelungen?

So ist es, Sir.

Von Seite der Preußischen Diplomatie, Sir?!

Sie haben Recht, Sir, von der ist nichts zu fürchten.

Sie sind also dabei?

Ja, Sir, und ich führe meinen Revolver bei mir.

Der Herr Wasar rief seine Leute zusammen.

Könnt Ihr in dem Wetter zum Schiffe rudern?

Ja, Sir.

Das Boot wird von Gensd'armen bewacht!

Wir wissen Alles.

Wir müssen es, wo möglich, ohne Blutvergießen haben.

Wir können klettern, aber auch kriechen wie die Katzen.

Voran denn. Und noch Eines. So wie ihr Eure Ladung an Bord gebracht habt, kehrt Ihr zurück, um mich abzuholen.

Sie fahren nicht mit, Sir?

Ich führe Euch nur zum Boote, und bleibe dann zurück, um auf eine Lady zu warten, mit der ich nachkommen werde.

Hurrah, Sir?

Später. — Vorwärts! Gentlemen, wenn es Ihnen gefällig ist! Leise, aber rasch!

Sie verließen die Scheune.

Sie hatten vierzig Schritte bis zur Bucht und dem Boote.

Der Sturm heulte laut auf der See. Die Wellen schlugen lauter an das Ufer.

Das war an der Wasserseite. In dem Kruge schrieen die Kinder, als wenn sie Sturm und Wellen überschreien wollten.

Der Schnee fiel noch immer, die Luft verfinsternd, daß man in einer Entfernung von zehn Schritten gar nichts sehen konnte.

Die Amerikanischen Matrosen waren listige, gewandte, muthige Burschen. Sie hatten sich an die Spitze des Zuges gestellt. Als man zehn Schritte weit gegangen war, machten sie Halt. Einer wandte sich an den Herrn Wasar.

Sir, wir haben diese Preußischen Gensd'armen kennen gelernt. Sie rufen dreimal an, ehe sie schießen. Jetzt haben wir folgenden Plan. Wir kriechen von hier aus im Schnee weiter. Sie, Sir, mit den Andern folgen uns, gerade aufrecht gehend. So wie Sie zum ersten Male angerufen werden, gehen Sie nur langsamer vorwärts. Die dummen Gend'armen haben dann nur auf Sie die Blicke und die Gewehre gerichtet, und sehen uns an der Erde nicht, und ehe sie zum zweiten Male anrufen können, haben wir sie niedergeworfen und gebunden. Ist es Ihnen so recht, Sir?

Es soll so sein. Ihr seid brave Bursche. —

Voran! wollte der Herr Wasar hinzusetzen.

Er mußte ein anderes Wort aussprechen.

Seitwärts an dem Kruge — sie waren dicht bei ihm — hatte sich die Hausthür geöffnet.

Das Kindergeschrei verstummte.

In der Hausthür wurde die Stimme der Krügerfrau laut.

Sie hier, Fräulein? Wie? Und alle Beide?

Wer ist im Hause, Frau? fragte eine andere Stimme.

Es war ebenfalls eine Frauenstimme.

Marie! riefen zu gleicher Zeit Wasar und Robert Morlot.

Wasar schwankte einen Augenblick, was nun weiter geschehen sollte.

Das war ein großer Fehler des sonst so entschlossenen Mannes, der wenn je, hier seinem einmal gefaßten Entschlusse hätte treu bleiben sollen.

Nehmen wir sie sogleich mit, Sir? fragte er den jungen Mann, den er befreit hatte.

Aber es sind ihrer Zwei, Herr Wasar!

Goddam, wer mag die Zweite sein?

Melanie!

Mitgefangen, mitgehangen, lachte der Amerikaner, wieder entschlossen.

Es war zu spät.

Aus dem Hause stürzte ein Haufen Menschen. Man hörte Waffen klirren. Es waren Gensd'armen.

Ah, nach dem Herrn Wasar fragen die Dämchen? rief der Wachtmeister. Dann ist auch der Andere hier. Fort zum Boote.

Der Wachtmeister war doch kein dummer Preußischer Gensd'arm, und jedenfalls war er entschlossener, als der Herr Wasar im Augenblick vorher gewesen war.

Die Gensd'armen stürmten zu dem Boote.

Es ist zu spät, sagte Wasar.

Er sah es ein.

Wir könnten es am Ende mit sechs Bewaffneten aufnehmen. Aber ein Paar von uns müßten bleiben, und es könnte gerade den Unrechten treffen. Was würde dann aus der armen Marie? — Zurück! —

Sie kehrten zu der Scheune zurück. Niemand hatte sie gewahrt.

Aber was nun?

Der Herr Wasar wußte es. Er hatte seine ganze Entschlossenheit wieder.

Master Kokburn, sagte er zu dem Konsul.

Sir?

Ist es Ihnen einerlei, ob Sie die Trauung auf dem Schiffe oder hier in der Scheune vornehmen?

Hm, Sir. Ich müßte vor allen Dingen Licht haben, um den Kontrakt zu schreiben.

Sie sollen es haben, Sir. Meine Leute haben

Diebeslaternen bei sich. Man zündet sie an, während ich die Braut herbeihole.

Der Herr Wasar verließ die Scheune.

Goddam! sagte doch der schweigsame Konsul der Vereinigten Nordamerikanischen Staaten. Eine Trauung in der Scheune, und bei dem Scheine einer Diebeslaterne! —

Aber er zündete ruhig seine Cigarre wieder an, die er vorhin hatte ausgehen lassen, und harrte schweigend der Dinge, die da weiter kommen möchten.

Er sollte nicht lange warten.

Wasar kam eilig zurück.

Fort! Die Gensdarmen haben Verstärkung erhalten. Man muß unsere sichere Spur hier gefunden haben. Sie wollen die ganze Gegend besetzen, das Haus mit Nebengebäuden durchsuchen. Fort auf der Stelle.

Aber wohin? fragte Robert Morlot.

Ich weiß einen Platz in der Nähe. Folgt mir. Ihr Matrosen, schafft mir in einer oder anderer Weise ein Boot zu dem Schapenwall.

Und die beiden Damen? fragte Robert Morlot wieder.

Folgt mir nur.

Auch ich, Sir? sagte der Master Kokburn.

Dürfen Sie, als Konsul der Vereinigten Staaten, Bürger der Vereinigten Staaten im Stiche lassen, Sir? Zudem führen Sie einen Revolver bei sich.

Das läßt sich hören, Sir. Gehen wir!

Sie verließen die Scheune.

9.

Ein Wahnsinniger.

Zehn Minuten von dem Dorfe Neu-Schwarzort entfernt, zu dem Gemeindegebiet von Schwarzort noch gehörig, abwärts von der Stadt Memel, hat das Ufer des Kurischen Haffs einen scharfen Einschnitt, die Schapenbucht genannt. Gerade dieser Bucht gegenüber, auf der anderen Seite der Nehrung lag zur Zeit der hier erzählten Begebenheiten ein einsames Haus. Es war lang, niedrig, von Holzbohlen zusammengezimmert und unterschied sich auch sonst durch nichts von den gewöhnlichen Bauern- oder Fischerhäusern der Gegend. Es war hart am Strande, kaum zwanzig Schritte von dem Ufer der Ostsee gelegen, und von dieser nur durch einen Hügel getrennt, der wie ein hoher Wall an dem Wasser sich hinzog. Er schützte es zugleich gegen die Wogen der See, und gegen die Stürme, die von dem Wasser her nur zu oft über die Nehrung hin fuhren.

Der Hügel — er heißt wegen seiner Nachbarschaft einerseits und seiner Gestalt andererseits, der Schapenwall — liegt völlig frei nach dem Wasser hin; das Ufer springt dort etwas vor; man hat daher auf seiner Höhe eine weite Aussicht nach allen Seiten in's Meer hinein, und Schiffe, die an der Küste entlang segeln, haben ihn lange, viele Meilen weit in Sicht.

Das niedrige Haus, das zu seinem Fuße und unter seinem Schutze lag, war unter dem Namen des Hauses am Schapenwalle in der Gegend bekannt. Es war auf eine lange Strecke das einzige bewohnte Haus auf der Nehrung. Es wurde dennoch von Jedem, der es kannte, gemieden.

Mit dem alten Manne, der es bewohnte, wollte Niemand etwas zu schaffen haben. Er war ein Wahnsinniger, das wußte Jedermann, und daß er auch ein boshafter Wahnsinniger sei, das wollte Jedermann wissen.

Freilich wohnten auch noch andere Personen in dem einsamen Hause am Schapenwalle.

An jenem nämlichen stürmischen Wintertage, aus dessen Laufe wir die bisherigen Begebenheiten mitgetheilt haben, saßen des Abends in einem kleinen aber freundlichen Stübchen zwei Frauenzimmer. Sie waren Beide noch jung und Beide zeichneten sie sich durch eine Schönheit aus, die man in sofern eine auffallende, gar eine eigenthümliche nennen konnte, als sie durch

eine besondere Feinheit, durch einen eigenen Zauber zu dem niedrigen, einfachen Bauernhause in einem scharfen Gegensatze zu stehen schien, freilich wohl nicht zu dem sauber gehaltenen und sorgfältig gereinigten Stübchen.

Jung und schön waren die beiden Frauenzimmer. Wie verschieden von einander waren sie außerdem in ihrer ganzen Erscheinung!

Groß und kräftig gebaut war die Eine, die Aeltere. Ihr mildes, sanftes, durchsichtiges Gesicht aber zeigte das sanfteste, weichste Gemüth. Sie schien eine Frau zu sein; ihre schöne Gestalt verrieth wenigstens jene süßeste und theuerste aller Hoffnungen, zu der nur die Gattin berechtigt ist, die nur der Gattin eine süße ist. Freilich war über das schöne, weiche, jugendliche Gesicht ein tiefer, so recht schmerzlicher Gram ausgebreitet.

Die Zweite, die Jüngere, war eine runde, und doch so außerordentlich feine und zierliche Figur; ihre hellen Augen schienen nur zur Freude, ihre frischen rothen Kirschlippen nur zum Lachen da zu sein. Wenn aber die hellen Augen auf das gramvolle Gesicht zu ihrer Seite fielen, dann war es, als wenn sie sich augenblicklich mit Thränen füllen müßten, und die schönen Lippen zuckten wie unter einem heftigen Schluchzen zusammen. Aber das prächtige Mädchen konnte Schluchzen und Thränen zurückdrängen. Sie wollte, sie durfte ja den Gram an ihrer Seite nicht noch schmerzlicher machen.

Die beiden Frauenzimmer saßen allein in dem engen Stübchen. Sie waren mit Arbeit beschäftigt. Die Jüngere spann. Die Aeltere nähte an sehr kleinen Kleidungsstücken, wohl für ein Kind, das noch geboren werden sollte.

Draußen hörte man das Brausen des Sturmes, das Schlagen der Wellen der Ostsee. Der Schapenwall milderte das Geräusch.

Die beiden Frauenzimmer schienen ihm bei ihrer Beschäftigung zu horchen. Sie arbeiteten, ohne mit einander zu sprechen. Die vollen Herzen mochten sie auch wohl schweigsam machen.

Wie der Aelteren das Herz voll Gram war, das zeigte oft genug eine Thräne, die still auf das weiße Leinenzeug fiel, an dem sie nähte.

Der Jüngeren aber entging keine dieser stillen, schmerzlichen Thränen, und so oft sie sie sah, mußte sie sich jene Gewalt anthun, um in den eigenen Augen die Thränen und von den zuckenden Lippen das laute Schluchzen zurückzudrängen. Dann ließ sie auch wohl gedankenvoll einen Augenblick das Spinnrad ruhen, und indem fast in demselben Augenblick ihr Auge auf ihre rechte Hand fiel, entfuhr ihrer Brust ein tiefer Seufzer, und sie mußte sich neue Gewalt anthun, um nicht laut auf zu weinen.

An dem Goldfinger der feinen Hand glänzte ein

goldener Ring mit einem fast wunderbar blitzenden Stein darin.

Dann aber glänzte doch auf einmal ihr Gesicht in hellem Glücke und in ihrem Auge blitzte es auf wie ein lauter Freudenruf. Zur Freude und zum Lachen schien das frische, schöne Gesicht ja nur da zu sein. —

Sie wurden in ihrem Schweigen unterbrochen.

Man hörte, wie draußen eine Thür auf- und wieder zugemacht wurde. Es mußte die Hausthür sein. Gleich darauf konnte man, trotz des tiefen Schnees, einen Schritt vernehmen, der sich vom Hause entfernte.

Die beiden Frauenzimmer hatten hingehorcht, die Jüngere mit größerem und besorgtem Interesse. Sie brach auch zuerst das Schweigen.

Der Vater! sagte sie.

Wohin er gehen mag? fuhr sie fort, als sie keine Antwort erhielt.

Die Schritte schienen sich nach dem Walle hin zu wenden, sagte die Aeltere.

In dem Wetter? Und gerade heute? Ich gehe ihm nach, Regine.

Um Gotteswillen nicht, Anna. Du könntest ein Unglück anrichten. Er darf nicht ahnen, daß wir ihn nur gehört haben. Erinnerst Du Dich, wie er zum ersten Male wieder oben war?

O nur zu wohl. Es war vor ungefähr einem Jahre.

Damals hatte er den heftigen Anfall. Wenn er ruhig ist, vermeidet er die Höhe. Er mag die See nicht einmal sehen. Wenn ihm wieder ein solcher Anfall bevorstände, Regine! Damals waren wir unseres Lebens nicht sicher. Wir durften uns den ganzen Tag im Hause nicht sehen lassen. Wohin sollten wir jetzt flüchten? Und gar Du, arme Schwester Regine?

Die Aeltere konnte ruhiger bleiben.

Warum denkst Du Dir heute gerade das Schlimmste, liebe Anna? Du hast ja sonst immer frischen und fröhlichen Sinn.

Ja, sonst! seufzte die Kleine, und die ältere Schwester Regine mußte für einen Augenblick den eigenen Schmerz vergessen und mit einem bedenklichen Kopfschütteln, dann aber doch mit einem plötzlich auftauchenden Mitleiden das frische Kind von vielleicht kaum neunzehn Jahren ansehen, das so schmerzlich die beiden Worte ausgerufen hatte. Sie sprach nichts. Sie schien nur zu rathen und zu errathen und über das Errathene nachzudenken.

Warum? fuhr aber die jüngere Schwester fort? Warum gerade heute? War nicht vor ein paar Stunden der alte Annus aus Memel da? Seit dem Augenblicke war der Vater unruhig.

Der alte Annus ist ein braver Mensch, Anna.

Aber sein alter Herr, Regine! — Und von ihm hat er dem Vater einen Brief gebracht.

Du kannst auch dem alten Morlot nichts Böses nachsagen, Schwester.

Auch der Vater nicht, Regine?

Die ältere Schwester antwortete auf die Frage nicht.

Die Jüngere fuhr wieder von selbst fort.

Dürfen wir ihm nur den Namen nennen? Wenn er ihn hört, blickt er Einen mit Augen an, in denen ich immer den Tod zu sehen meine. Er selbst spricht ihn nie aus, in seinen schlimmsten Stunden nicht. Und erinnerst Du Dich noch, Regine, wie zuletzt vor anderthalb Jahren der alte Morlot hier war? Der Vater war lange still und ruhig gewesen. Er konnte manchmal sogar freundlich sein, er sprach über allerlei Sachen ganz vernünftig mit uns, und wir hatten, wie wunderlich es uns auch vorkommen wollte, zuweilen die Hoffnung, daß ihm der Verstand für seine alten Tage zurückkommen könne. Da kam eines Abends — er saß gerade vor der Thür, und ich saß ihm an der Seite, so daß ich sein Gesicht und seine Bewegungen sehen konnte; es war ein schöner, warmer Sommerabend; die Sonne wollte bald untergehn; auf dem Schwarzorter Berg da hinten schien sie noch hell; die grünen Fichten sahen in dem rothen Lichte so sonderbar aus; mir kamen sie so recht freundlich vor, wohl weil ich so glücklich über den Vater war. Er sah auch nach dem Berge und den grünen Fichten in dem rothen Sonnenscheine, und die Augen wurden

ihm heller und in seinem Gesichte blieb es doch still, es schien mir stiller darin zu werden. Ich sah es den Augen an, wie er nachsann; er mochte wohl an lange vergangene Tage denken. Mir wurde angst. Er mußte an eine bessere, glückliche Zeit denken, also an die Zeit, da er seinen Verstand noch hatte. Wie leicht konnten und mußten seine Gedanken dann weiter gehen und bis zu der schrecklichen Zeit, da ihm der Geist auf einmal, bis auf den heutigen Tag, verwirrt geworden war. Und wenn er darauf kam — mich überfiel eine schwere Angst, wie es dann plötzlich mit seiner Ruhe, seiner stillen Zufriedenheit vorbei sein würde, wie der wilde Wahnsinn dann ihn für lange Zeit überfallen werde. Aber seine Augen blieben freundlich und er konnte mit der stillen Freundlichkeit selbst nach der See schauen. Er saß auf der Stelle vor dem Hause, auf der man an dem Ende des Walles vorüber ein Stückchen von dem Wasser sehen kann. Die Wellen wiegten sich leicht in dem glitzernden Sonnenlichte, das noch eben über sie hinstreifte. Er sah es; mir wurde von neuem angst; aber er hatte auch daran nur seine Freude, seine stille Freude, wie ein so recht glückliches Kind, möchte ich sagen. Da hörte man auf einmal einen Wagen heranfahren. Wir wohnen hier allein, von der Straße entfernt. Es kommt selten ein Fuhrwerk zu dieser abgelegenen Gegend. Der Vater und ich, wir horchten Beide auf. Aber ihn sah ich zu-

gleich heftig erschrecken; dann fuhr er plötzlich zusammen, als wenn er wüßte, was da ankäme; es mußte für ihn etwas Schreckliches sein. Der Wagen war noch hinter der kleinen Sandbank. Er kam um die Ecke; es war der Morlot'sche Wagen; der alte Morlot saß selbst darin. Der Vater wurde kreideweiß, als er ihn erkannte. Er wollte aufstehen, er fiel auf seinen Stuhl zurück. Es war, als wenn er vor dem Ankommenden hätte in das Haus flüchten wollen. Ich eilte zu ihm. Ich stellte mich an seine Seite. Fortbringen konnte ich ihn nicht; er zitterte am ganzen Körper; aber ich hatte den Gedanken, daß ich ihn beschützen müsse; gegen was, wußte ich nicht; er selbst sah mich an, mit Augen, wie um Schutz bittend. Gehe nur nicht von mir, schien er mir zurufen zu wollen.

Der Wagen hatte vor dem Hause gehalten. Der alte Morlot — er war allein darin — war ausgestiegen. Er kam auf uns zu. Du kennst ja auch den alten, finsteren, stolzen, reichen Kaufmann. Auch ich mußte am ganzen Körper zittern. Er blieb vor uns stehen. Er sah den Vater strenge und scharf an, als wenn er ihm auf den Grund der Seele hätte schauen wollen. Er sprach kein Wort dabei. So stand er eine ganze Weile.

Geh! sagte er dann kurz zu mir.

Der Vater hatte zur Erde vor sich hingeblickt. Er schlug die Augen zu mir auf.

Bleibe, baten sie mich dringender.

Ich blieb.

Laß mich mit Deinem Vater allein, befahl der Alte mir noch einmal.

Ich konnte nicht gehen; ich konnte aber auch dem schrecklichen Menschen nicht antworten.

Er wandte sich an den Vater.

Brinkmann, befiehl dem Mädchen, daß sie uns allein lasse.

Der Vater war wieder heftig zusammengefahren; aber er gehorchte dem Befehle des Mannes.

Laß uns allein, Anna, sagte er zu mir.

Ich konnte noch nicht sogleich gehen.

Ich bitte Dich, Anna, wiederholte der Vater, und ich meinte zu sehen, wie eine neue Angst ihn befallen habe, die, daß ich bleiben möge.

Ich ging. Ich ging in das Haus. Ich wollte Dich herbeirufen. Aber Du warst hinten im Hause, und es war mir unmöglich, mich zu entfernen um Dich zu rufen. Ich blieb in der Thür stehen. Sehen konnte ich die Beiden nicht mehr, aber ich mußte hören, was sie sprachen, was der alte Kaufmann wollte.

Wie geht es Dir, Johannes? hob er zu dem Vater an.

Gut, war die Antwort.

Du leidest keine Noth?

Nein.

Ich habe mit Dir zu sprechen. Ich —

Er brach ab. Er machte einige Schritte nach der Hausthür hin, in der ich stand. Er sah mich, und kehrte ruhig, ohne ein Wort zu sagen, zu dem Vater zurück.

Stehe auf, sagte er zu diesem.

Ich hörte, wie der Vater sich Mühe gab, aufzustehen. Der alte Morlot mußte ihm geholfen haben. Einen Augenblick später sah ich sie zusammen gehen. Der alte Morlot führte den Vater. Er führte ihn zu dem Walle. Er führte ihn auf den Wall hinauf. Ich konnte mich nicht erinnern, daß der Vater oben gewesen war. Du hattest mir erzählt, früher, als ich noch ein kleines Kind gewesen, sei er mehrmals hinaufgegangen; aber es sei immer schrecklich gewesen, wenn er zurückgekommen sei. Als sie im Begriffe waren, hinaufzusteigen, zog der Vater den Fuß zurück. Aber der Kaufmann sprach leise ein Wort zu ihm; der Vater folgte ihm augenblicklich. Welche Gewalt mußte der Mensch über ihn haben! Sie gingen den Wall hinauf. Was sie dann thaten, konnte ich nicht sehen. Folgen durfte ich ihnen nicht. Ich ging zu Dir. Wir warteten in schwerer Angst eine volle halbe Stunde. Als die Sonne untergegangen war, kamen sie zurück. Der Kaufmann schritt voraus; er ging, ohne sich nach

Jemandem umzusehen, auf seinen Wagen zu, der auf ihn gewartet hatte, setzte sich hinein und fuhr davon. Er grüßte uns nicht einmal. Der Vater kam langsam nach. Du weißt wie er aussah; er hatte keinen Blutstropfen im Gesichte. Er ging stumm an uns vorüber, in seine Kammer. Er kam den Abend nicht wieder heraus; er hatte sich darin eingeriegelt. Wir konnten nicht schlafen. In der Nacht hörten wir ihn stöhnen, in der Kammer umhergehen. Dann riß er auf einmal die Thür auf. Er ging an die Hausthür. Er öffnete auch sie. Wir waren ihm gefolgt. Er war völlig angekleidet. In der Hand trug er sein Gewehr. Er wollte das Haus verlassen. Wir wollten ihn zurückhalten. Ich vergesse in meinem Leben den drohenden Blick nicht, den er uns zuwarf. Er ging. Wir wagten nicht, ihm zu folgen; wir konnten nicht einmal von der Stelle. Nach einer Stunde, gegen Morgen kam er zurück. Er lag acht Tage in der Raserei des Wahnsinnes. Seitdem war er nur noch einmal oben; vor einem Jahre ungefähr. Er war schon eine Zeitlang vorher unruhig gewesen. Plötzlich hörten wir ihn wieder des Nachts aus dem Hause stürzen. Wir eilten ihm nach. Wir fanden ihn auf dem Walle. Er rannte dort auf und ab. Sein Gewehr hatte er wieder bei sich. Er schwang es wild in der Luft umher. Als er uns sah, rannte er auf uns zu, die Mündung des Ge-

wehrs auf uns gerichtet. Ich schrie: Vater, Vater, wir sind es! Er erkannte uns nicht. Wir hörten, wie er den Hahn spannte. Wir flogen den Wall hinunter; wir verbargen uns in einer Sandkuhle. Wir waren die ganze Nacht unseres Lebens nicht sicher. —

Die Erzählerin unterbrach sich.

Die beiden Schwestern hatten während ihres Gesprächs, das sie leise genug führten, nach draußen hingehorcht. Auf einmal glaubten sie, ein Geräusch vernommen zu haben.

Da war etwas, Regine! rief die Jüngere, lebhaftere.

Ich meinte auch, etwas zu hören, in der Nähe des Hauses.

Ich gehe hin. Ich muß wissen, was es war.

Gehe nicht hin, Anna. Ich bitte Dich. Der Vater könnte es sein.

Aber wenn es ein Anderer wäre! Wenn der ihm begegnete!

Wer könnte in diesem Wetter hierherkommen?

Die jüngere Schwester war roth geworden; sie zögerte mit der Antwort. Aber zu der Scham des Mädchenherzens hatte sich die Angst gesellt. Man sah es ihr an.

Wasar! sagte sie halblaut.

Die ältere Schwester erschrak mit der jüngeren; sie erschrak für diese.

Gehe dennoch nicht, Anna; gerade darum nicht.

Die jüngere stand gleichwohl von ihrem Sitze am Spinnrade auf. Gesponnen hatte sie schon längst nicht mehr.

Ich muß wenigstens wissen, ob der Vater sein Gewehr mitgenommen hat.

Aber verlaß unter keinen Umständen das Haus.

Auch nicht, wenn er es mitgenommen hat, wenn Wasar in Todesgefahr wäre —?

Auch dann nicht, Kind —

Aber das Kind war schon fort.

Die ältere Schwester wollte ihr folgen. Sie blieb sitzen. Auch sie hatte schon lange ihre Arbeit ruhen lassen; nicht um besser horchen zu können, wie die Schwester. Wenn recht tiefer Schmerz die Brust des Menschen erfüllt, dann können die Augen sich nicht aufmerksam auf einen bestimmten Gegenstand richten; sie müssen umherschweifen, oder unbewußt nach irgend einem Punkte, nach einem Nichts hinstarren. So starrte auch sie in eine dunkle Ecke des Stübchens, unbewußt und doch so traurig, so schmerzvoll. Auf einmal richteten die Augen sich auf ihre Arbeit, auf das Kinderzeug, das neben den müßigen Händen auf ihrem Schooße ruhte, und plötzlich sah man, wie etwas ihr durch den ganzen Körper zuckte. Ihre bleichen Wangen rötheten sich, in ihren Augen blitzte es auf; es war wie ein wilder Blitz, den man meinte zischen zu hören.

Wenn er es wäre! riefen ihre Lippen. Wenn er ihm begegnete! Ich hätte —

Sie stockte; sie erbleichte; ihre Augen flogen ängstlich nach dem Fenster, durch das man das Geräusch vernommen hatte.

Rache? rief sie erschrocken, wie vor sich selbst erschreckend. Nein, nein, er ist ja —!

Sie konnte zum zweiten Mal das Wort nicht aussprechen, das sie auf den Lippen hatte.

Anna kam zurück.

Das Gewehr ist da, sagte sie.

Sie schien dennoch in einer größeren Unruhe zu sein, als da sie vorhin sich entfernt hatte.

Sonst hast Du nichts wahrgenommen? fragte die ältere Schwester sie.

Nichts Bestimmtes. Es kam mir vor, als wenn Jemand hinter dem Hause umherschliche. Ich sah aber nichts und hörte zuletzt auch nichts mehr.

Du wirst Dich geirrt haben, wie wir vorhin uns Beide geirrt haben müssen.

Regine nahm ihre Arbeit wieder auf.

Die jüngere konnte es nicht. Es war ihr zu schwer auf dem Herzen.

Wie lange ist der Vater schon in seinem unglücklichen Zustande? fragte sie die ältere Schwester. Ich habe

ihn nur so gesehen. Du mußt ihn noch anders gekannt haben.

Ich habe ihn noch anders gekannt, mein Kind.

Und wie war er da? Er war glücklich?

Glücklich? Ich weiß es nicht. Ich war noch zu jung, um es beurtheilen zu können. Aber ich meine doch den Vater sowohl, wie die Mutter, manchmal verstimmt gesehen zu haben. Wenn ich jetzt darüber nachdenke, so scheint es mir, als müßten sie damals recht arm gewesen sein. Der Vater war den ganzen Tag auf dem Wasser, zum Fischen, oder zur Stadt, um die Fische zu verkaufen. Die Mutter arbeitete zu Hause an den Netzen. Dennoch hatten wir manchmal ein volles halbes Jahr kein anderes Mahl im Hause, als Fische, und die Mutter sah ich oft weinen, und sie sagte dann wohl, daß sie zu einem besseren Schicksale bestimmt gewesen sei.

Wo wohnten wir damals? fragte die jüngere Schwester.

Da hinten im Dorfe.

Und wie kam denn das Unglück über den Vater?

Ich weiß es nicht. Ich war noch ein Kind. Ich erinnere mich nur noch, daß wir auf einmal im Hause besser lebten als früher, daß aber die Mutter dennoch mehr weinte als vorher, sie sagte indeß nichts mehr. Dann hörte ich plötzlich in einer Nacht den Vater fürchterlich schreien. Am anderen Tage sah ich ihn nicht.

Die Mutter sagte, er sei krank geworden. Ich sah ihn lange Zeit nicht. Als ich ihn zum ersten Male wieder sah, glaubte ich, einen ganz anderen Menschen zu sehen; er war, wie er jetzt ist. Erst später sah ich ein, daß ihm der Verstand verwirrt war. Wie es gekommen ist, ich wußte es nicht, ich habe es nie erfahren. Die arme Mutter mußte sich bald nachher niederlegen. Kurz vorher waren wir in dieses Haus verzogen. Es gehöre uns zu, sagte die Mutter. Mehr sprach sie nicht darüber. Sie sollte keine frohen Tage darin verleben. Sie mußte ein ganzes Jahr krank liegen. Dann starb sie, ich glaube, so recht eigentlich vor Unglück. Es war vor achtzehn Jahren. Ich war damals acht Jahr alt.

Und weiter weißt Du nichts? fuhr die jüngere Schwester in ihren Fragen fort.

Weiter weiß ich nichts. Nicht die Mutter hat mir etwas gesagt, nicht ein anderer Mensch. Die Leute haben mich wohl gefragt, sie wußten also selbst nichts.

Auch Morlots nicht?

Auch sie nicht. Auch er hat kein einziges Mal nur eine Andeutung fallen lassen.

Das junge Mädchen fragte nicht mehr.

Die Aufmerksamkeit Beider wurde auch bald durch etwas Anderes in Anspruch genommen.

Ein rascher Schritt nahete sich dem Hause. Er kam von der linken Seite her, von der See, aus der Gegend,

in der man zu dem Walle hinaufging, der das Haus gegen den Sturm und gegen die Wellen des Meeres schützte. Die beiden Schwestern kannten den Schritt.

Der Vater! riefen Sie Beide.

Er kommt schon zurück, Gottlob!

Aber mit dem hastigen, tobenden Schritte!

Anna, die Jüngere, sagte es; sie sollte mit ihrem Bedenken Recht haben.

Die Hausthür wurde mit Hast aufgerissen, heftig wieder zugeschlagen. Der Schritt des Vaters polterte durch den Flur. Eine zweite Thür wurde aufgerissen, die zu der Kammer des Vaters. Sie wurde nicht wieder zugemacht. In der Kammer wurden tobend Sachen hin- und hergeworfen.

Er hat seinen Anfall, sagten die erschrockenen Töchter. Die Wuth hat ihn da oben überfallen. Die Wuth des Meeres, des Sturmes, der Wellen, sie hat die Wuth in seinem Innern geweckt. Was wird nun weiter werden? Wenn er nur kein Unglück begeht!

Die Thür der Kammer wurde zugeschlagen. Der Schritt kehrte zurück.

Ich gehe ihm nach! sagte die jüngere Schwester.

Um des Himmels willen nicht, Anna!

Der Schritt machte Halt, im Flur, unmittelbar vor der Thür des Stübchens, in dem die Schwestern waren.

Gerechter Gott, wenn er in dem Zustande hereinkäme!

Er kam herein.

Die Thür wurde gewaltsam aufgerissen.

Es stand ein Mann darin, den man nur mit Schrecken ansehen konnte. Ein langer, hagerer Greis; um die Glieder hing ihm schlotternd der lange, braune Kurische Rock; der Kopf war entblößt; schneeweißes, langes Haar fiel unordentlich von ihm herunter; das knochige Gesicht war mager und bleich wie das Haar; die schmalen, weißen Lippen waren fest zusammen gekniffen; die tief zurückliegenden grauen Augen stachen wie glühende Dornen.

In der Hand trug er eine Flinte.

Die beiden Schwestern waren aufgesprungen. Sie standen leichenblaß.

Er starrte sie an.

Kommt, kommt! rief er dann.

Wohin, Vater? hatte die älteste Tochter den Muth ihn zu fragen.

Was fragst Du? Zum Wasser. Es kommt ein Schiff. Der Sturm jagt es.

Und was sollen wir dabei, Vater? Was willst Du dabei?

Sie gehen zu Grunde. Das Schiff treibt auf den Strand. Es wird zerschellen.

Da können wir paar Menschen nicht helfen, Vater.

Helfen? rief er.

Er lachte laut dabei. Die stechenden Augen leuchteten, rollten. Man konnte ihn ohne Entsetzen nicht ansehen.

Helfen? Wer will helfen? — Ja, ja, uns wollen wir helfen. Kommt mit, kommt mit. Fort!

Er schwang mit drohenden Geberden das Gewehr.

Aber, Vater, sagte die jüngere Schwester, Regine ist ja krank, und ich —

Er starrte die ältere Tochter an.

Regine ist krank? Du bist krank, Mädchen? Ja, ja! Ja, ja, Du siehst elend genug aus. Aber was fehlt Dir denn?

Die Unglückliche konnte ihm nicht antworten. Sie war glühend roth geworden; dann wurde sie wieder leichenblaß.

Sie war keine Frau. Mädchen hatte der Vater sie genannt. Und sie sollte ihm sagen, warum sie leide. Er wußte es nicht; das Auge, wie stechend, wie scharf es blickte, hatte es dem kranken Geiste noch nicht zum Bewußtsein bringen können.

Wenn er es in diesem Augenblicke erfuhr! In diesem Zustande wilder und hassender Aufregung, in dem er den Unglücklichen auf der See nicht helfen wollte, in dem er drohende Bewegungen der Vernichtung gegen sie machte!

Sie konnte sich kaum aufrecht erhalten.

Die jüngere Schwester schauderte. Aber sie verlor die Geistesgegenwart nicht.

Auch Du bist ja krank, armer Vater, sagte sie. Du bist halb erfroren draußen in dem Sturm und dem Schnee. Bleibe hier, bei uns. Ich mache Dir Warmbier zurecht.

Sie hatte vergeblich gesucht, seinen Gedanken eine andere Richtung zu geben.

Bleiben? lachte er wieder. Bleiben? Ich habe ihr Rufen schon gehört. Sehen konnte man sie nicht. Die Nacht, der Schnee verbarg sie dem Auge. Aber das Ohr konnte Alles vernehmen. Wie der Wind die Segel zerriß; die Wellen an die Planken schlugen; die Masten krachten; das Volk rief und schrie; die Passagiere jammerten. Ja, ja, auch Passagiere mußten an Bord sein. Nur die heulen und jammern, und es hilft ihnen nichts. An sie kommt es zuerst, besonders an die Weiber und Kinder. — Aber ich muß hin, ich muß fort. Sie können schon da sein. Sie wehrten sich wie Rasende. Aber wie lange werden sie das gekonnt haben? Sie trieben mit Gewalt, immer von neuem, dem Strande, der Sandbank zu. Sie müssen da sein. Ich werde sie auch sehen und — ihnen helfen soll ich? Retten soll ich sie? Retten! —

Er lachte auf, lauter als vorher.

So rannte er fort, aus der Thür, aus dem Hause.

Anna hatte halb ihren Zweck erreicht, nach der unglücklichen Schwester hatte er nicht weiter gefragt. Aber das Andere hatte sie ihm nicht aus dem Sinn bringen können. Vielleicht das Schrecklichere nicht.

Sollte wirklich ein Schiff in Gefahr sein? sagte die ältere Schwester. Oder war es nur ein Traum seines Wahnsinns, was er gehört haben wollte?

Ich gehe ihm nach, sagte noch einmal das entschlossene jüngere Mädchen. Ich muß wissen, was es ist.

Auch die ältere Schwester hatte Muth gewonnen.

Thue das, Anna. Und bewahre ihn und die Armen, wenn wirklich ein Unglück da ist. Ich muß hier bleiben. Ich werde für Alle beten.

Anna suchte ein dichtes, braunes wollenes Tuch, eine Mütze von grauer Wolle hervor. Sie setzte die Mütze auf, sie wickelte das Tuch um ihre Schultern. Sie wollte gehen.

Sie wurde aufgehalten.

Das Geläute eines Schlittens nahete sich rasch dem Hause. Gleich darauf schnaubten ein paar Pferde unmittelbar vor der Hausthür.

Anna hatte das Stübchen noch nicht verlassen.

Beide Schwestern standen unwillkürlich horchend.

Wer mag da sein?

Sie fragten es sich noch, als die Thür ihres Stübchens hastig geöffnet wurde.

Ein Greis, eine kräftige, imponirende Gestalt, tief in Pelze eingehüllt, stand vor ihnen. Ein stolzes, hartes Gesicht sah mit strengem Blick in das kleine Gemach hinein, auf dessen beide Bewohnerinnen herab.

Wo ist Euer Vater? fragte eine gebieterische Stimme.

Die überraschten, erschrockenen Mädchen konnten ihm nicht sogleich antworten.

Ihr kennt mich doch?

Herr Morlot! sagte die ältere Schwester.

Aus der Stadt, fügte Anna hinzu.

Nun, und wo ist Euer Vater? Aber —

Sein forschender, stechender Blick war auf die ältere Schwester gefallen.

Aber, ah — Mädchen, was sehe ich? Ja, ja, ich hatte so etwas gehört.

Ein Gedanke schien ihn plötzlich erfaßt zu haben und zu beschäftigen.

Regine hatte das tiefer erbleichende Gesicht von ihm abwenden müssen.

Anna's Gesicht war von der Gluth des Zornes übergossen.

Sie wollte dem harten, rohen Manne etwas erwidern.

Herr James Morlot war mit seinen Gedanken fertig.

Führe mich zu Deinem Vater, Mädchen, befahl er kurz der jüngeren Schwester.

Dem stolzen, strengen Manne gegenüber verlor doch das Mädchen ihren Muth.

Der Vater ist nicht im Hause, sagte sie nur.

Und wo ist er?

Draußen auf dem Walle.

Der alte Mann stutzte.

Jetzt? Was macht er zu dieser Zeit da?

Er meinte, ein Schiff auf der See in Noth gehört zu haben.

Und da ist er hingegangen?

Ja.

Allein?

Allein.

Guten Abend!

Er verließ schnell das Stübchen.

Die beiden Schwestern athmeten auf, da er fort war, als wenn sie von einer schweren Last befreit seien. Tiefer Schreck hielt sie doch noch umfangen.

Was will der entsetzliche Mann hier?

Wie fürchterlich war sein Blick! Er sah aus, als wenn er zum Tödten gekommen sei. Wie sah er Dich an, arme Regine!

Der arme Vater! Ob er ihn erwartet hatte? Ob der alte Annus ihn hatte ankündigen müssen?

Regine, sagte die jüngere Schwester plötzlich geheimnißvoll. Weißt Du, was ich wollte?

Was, Anna?

Der Vater hat seine Flinte bei sich. Sie ist geladen.

Was soll das, Anna?

Die Beiden sind allein da oben. Wenn der Vater sich endlich ermannte! Er ist lange genug dem Menschen gehorsam gewesen.

Mädchen, bist Du wahnsinnig?

Regine, ich fürchte es — ich weiß mir keine Rechenschaft darüber zu geben, aber ich kann mich von dem Gedanken nicht losmachen, der stolze, reiche Kaufmann ist die Schuld von all' unserem Unglück. Er wird uns noch tiefer hineinbringen, den Vater, uns Alle. Er hat heute Abend etwas vor. Möchte der Vater sich von ihm befreien, sich und uns!

Der Vater sollte zum Mörder werden, Anna?

Er ist ein armer Wahnsinniger, Schwester. Er weiß nicht, was er thut. Er wäre ein Werkzeug in der Hand Gottes, sich und uns vor weiterem Unglück zu schützen.

Kind, Kind!

Schreck, Zorn und Angst hatten das Kind in eine Aufregung gebracht, in der sie selbst den Geist nicht mehr klar hatte.

Ich wollte, ich hörte den Schuß fallen. Laß uns horchen, Sechwster.

Sie horchten.

10.

Eine doppelte Trauung?

Zwei junge Damen gingen durch Sturm und Schnee und Nacht. Sie hatten die schlanken Gestalten dicht in die weiten Pelzmäntel gehüllt. Die schwarzseidenen Capuchons umschlossen fest die schönen Gesichter.

Sie gingen allein durch Nacht und Unwetter, auf endlosem Schnee, ohne Spur eines Pfades, ohne Spur, daß nur ein einziger Menschenfuß vor ihnen da gewesen sei. Sie sahen nur Schnee und nichts als Schnee, um sich her, unter ihren Füßen, über ihren Häuptern, in der Luft. Doch die Finsterniß des dunkelnden Abends war auch noch da. Sie konnten nicht zwanzig Schritte weit in die Finsterniß hineinblicken. Sie gingen dennoch leicht, schnell, sicher; wenigstens sicher des Weges. Ob nicht sonst Angst und Furcht die jungen Mädchenherzen erfüllte und manchmal erbeben machte?

Marie, sind wir auch noch auf dem rechten Wege?

Ja, Melanie.

Aber, wir gehen schon seit einer halben Stunde, und noch immer sind wir nicht am Ziele.

Wir gehen erst seit einer Viertelstunde, Melanie.

Müßten wir nicht auch da schon an Ort und Stelle sein?

Unmöglich. Erinnere Dich, wir bedurften bei gutem Wetter und gutem Wege immer einer Viertelstunde, und in dem tiefen Schnee kommen wir nur sehr langsam vorwärts.

Wo sind wir denn, Marie?

Wir müssen bald in die Nähe von dem Schlosse des Onkels kommen.

Der Komthurei?

In zehn Minuten müssen wir über uns das Licht darin sehen können, wenn Licht darin ist und der Schnee uns so weit sehen läßt.

Wir sind also schon an der Seeseite des Berges?

Wir kommen bald hin. Der Weg wird sich sogleich um die Spitze des Berges herumbiegen.

Der Weg? Siehst Du einen Weg, Marie?

Aber ich kenne ihn, auch in diesem Schnee.

Kommen wir nahe an dem Schlosse vorbei?

Wir bleiben hier unten am Fuße des Berges. Es wird anderthalb hundert Fuß über uns liegen.

Weißt Du, daß mir dieses alte Schloß immer un-

heimlich war? Schon als kleines Kind mied ich seine Nähe.

Es ist erklärlich, Melanie. Die Leute, Mägde, Knechte, Jedermann wußte nur Schreckensgeschichten von ihm zu erzählen. Auf mich machten sie freilich einen anderen Eindruck. Ich mußte oft allein hingehen, und konnte stundenlang träumend vor ihm stehen und hineinsehen.

Aber auch Du warst dennoch nie im Innern?

Der alte Kastellan durfte ja Niemanden hineinlassen, selbst uns Kinder nicht.

Und jetzt auf einmal will der Onkel das große Fest darin geben und so viele Menschen hineinführen. Ich möchte wissen, wie er zu der Bizarrerie gekommen ist. Er, der keinen Menschen das alte Nest betreten lassen wollte, der selbst nie hineinkam.

Was das Letztere betrifft, so möchtest Du Dich irren, Melanie. Ich selbst habe den Onkel einige Male da gesehen.

Du hast mir nie davon gesagt.

Ich hätte auch jetzt schweigen sollen, — laß uns nicht weiter davon sprechen.

Aber Du hast davon angefangen, Marie, Du mußt erzählen.

Nein! Zudem — Horch, da kommt Etwas.

Wie hast Du mich erschreckt! Aber wahrhaftig, es

naht sich Etwas. Und wir sind allein, ganz allein in der Finsterniß, in der menschenleeren Gegend.

Still, Melanie. Man könnte uns hören. Es kommt auf uns zu. Treten wir hinter diese Fichte; sie ist breit; sie verbirgt uns.

Laß uns weiter fliehen, Marie, den Berg hinauf.

Es ist zu spät, man könnte uns sehen.

Großer Gott, es kommt in gerader Linie auf uns zu, also auch auf die Fichte.

Wir können nirgend anderswo mehr hin. Folge mir, Melanie; geschwind.

Sie traten hinter die breite Fichte.

Was ihnen entgegenkam, war schnell an ihnen vorüber. Sie waren nicht bemerkt. Sie traten wieder vor, ihren Weg fortzusetzen.

Aber jetzt war auch die ruhige, muthige Marie aufgeregt.

Hast Du gesehen, Melanie?

Es war ein Bauernschlitten.

Aber wer darin saß?

Eine einzelne Bauernfrau, wenn ich recht sah.

Eine Bauernfrau — ?

Du meinst, nicht?

Marie antwortete nicht.

Erkanntest Du die Frau, war sie keine Bäuerin?

Nein, nein!

Was soll Dein nein, nein bedeuten?

Nichts. Es mag wohl eine Bäuerin gewesen sein. Ich sah eigentlich gar nichts.

Sie sprach halb träumend, halb zurückhaltend.

Wir sind unter dem Schlosse sagte sie dann.

Sie wollte wohl das Gespräch auf einen anderen Gegenstand bringen. Es gelang ihr.

Ich sehe nichts, sagte aufsehend die furchtsame Melanie.

Ich auch nicht , aber ich kenne die Gegend genau. Wir müssen uns jetzt links wenden, ganz den Abhang hinunter. So kommen wir gerades Wegs zu dem Fischerkruge.

Dort wollte Dich Wasar treffen?

Dort erwartet er mich.

Aber auch Robert?

Robert mit ihm, wenn der Plan geglückt ist.

Mein Gott, Marie, was werden sie sagen, wenn sie mich bei Dir sehen? Ich war doch zu leichtsinnig.

Du bist ja nur um meinetwillen, aus Liebe zu mir mitgegangen, Melanie.

Ja, Kind. Und auch der amerikanische Consul ist da?

Auch er wird da sein.

Um Dich sofort zu trauen?

So war es Wasar's Absicht.

So auf einmal, ohne alle Vorbereitung. Diese Amerikaner haben eigenthümliche Gesetze. Und sogar

im fremden Lande kann er das. Und im Grunde genommen, es liegt etwas Romantisches darin, wie prosaisch auch Land und Leute es auffassen mögen.

Eitelkeit, Furcht, Verliebtsein, Hoffnung, sie können aus dem eifersüchtigsten und verzagtesten Mädchenherzen, wenigstens auf Augenblicke, den Stolz verbannen.

Der Gedanke an den amerikanischen Consul, der, auch in fremden Lande, auch in Preußen, da hinten auf oder an dem kurischen Ufer, so ohne Weiteres, ohne Eltern und Geistlichen, ohne Aufgebot und ohne Küster, nach prosaischem Gesetze und doch so romantisch, auf brausender, wogender See, in Sturm und Schnee, ein liebendes Paar als Gatten verbinden konnte, der Gedanke und das Träumen über den Gedanken schienen die Schritte des schönen Fräuleins beflügelt zu haben. Sie flog den Abhang des Berges hinunter, entgegen der brausenden, wogenden See, dem Sturm, dem amerikanischen Consul, dem —

Von einer Trauung in einer alten Scheune und bei dem Schein einer Diebeslaterne wußte sie freilich nichts. Aber vielleicht wäre ihr das noch romantischer vorgekommen. —

Marie mußte sie aufhalten.

Gehen wir langsamer, Melanie. Siehst Du das Licht dort? Es ist der Fischerkrug.

Nun wohl! Dort treffen wir sie.

Es können auch andere Menschen da sein, die wir, und die uns nicht treffen dürfen.

Wer sollte da sein?

Es kommen oft Schmuggler hin, fremde Schiffsleute. Und dann — wenn Robert verfolgt würde? Wenn seine Befreiung geglückt, aber sofort entdeckt wäre! Wenn die Verfolger seine Spur gefunden hätten! Es fällt mir auf einmal so schwer auf das Herz.

Ich finde Deine plötzliche Angst natürlich, Kind. So nahe nahe am Ziele —

Sie waren an ihrem Ziele, wenigstens an dem Fischerkruge.

Die drei erleuchteten Fenster der Krugstube waren noch kaum dreißig Schritte von ihnen entfernt. Sie waren Beide, auch das eilige Fräulein Melanie, langsamer und vorsichtig darauf zugegangen.

Das Haus lag still vor ihnen. Aus seinem Innern drang kein Laut herüber. Freilich schlugen ihnen Sturm und Wogen des Meeres donnernd genug und jeden andern Laut übertönend, entgegen.

Sie gingen noch vorsichtiger. Sie machten Halt. Sie flüsterten mit einander.

Gehen wir direct zum Hause, Marie?

Wenn wir nichts Verdächtiges bemerken.

Und sonst?

Müssen wir zu der Bucht gehen. Dort liegt Wasars

Boot. Es wird Jemand von seinen Leuten dabei sein. Wir lassen ihn rufen.

Gingen wir nicht lieber sofort hin? Es wäre sicherer.

Freilich. Es fällt mir überhaupt auf, daß uns Niemand entgegengekommen ist. Sie kennen unsern Weg. Entweder sind sie noch nicht da, oder es ist hier etwas vorgefallen.

Was sollte vorgefallen sein?

Still, was ist das?

Wo?

Dort links, nach dem Garten hin.

Es scheint ein Baumstamm zu sein.

Dort steht kein Baum; ich weiß es.

Irgend etwas Anderes denn. Es bewegt sich nicht, ein Mensch ist es also nicht.

Es ist ein Mensch, ein großer Mann. Stehen wir unbeweglich, Melanie. Noch hat er uns nicht gesehen. Hören kann er bei dem Sturme nichts. Unter diesen Bäumen bleiben wir ihm hoffentlich ganz verborgen. Aber wir müssen warten, bis er fort ist.

Und warum darf er uns nicht sehen, Marie?

Er steht offenbar auf der Lauer, auf Wache, und er gehört nicht zu den Leuten Wasars. Hier ist etwas vorgefallen.

Sie hatten sich dem Hause bis auf zwanzig Schritte genaht. Sie hatten weiter gehen wollen. Da hielt

eine lange, dunkle Gestalt sie auf, die seitab, links von dem Wege stand, den sie zu nehmen hatten. Die überall sehenden, scharfen Augen Mariens hatten eine große Mannesgestalt erkannt. Der Mann stand unbeweglich, in der That, wie auf der Lauer. Er stand an dem Zaune des kleinen Gartens, der sich neben dem Hause befand. An dem mit Schnee bedeckten, weißen Zaune zeichnete seine dunkle Gestalt sich scharf genug ab.

Die beiden jungen Damen hatten gerade zwischen ein paar Fichtenbäumen hervortreten wollen, als sie ihn sahen. Sie hemmten ihren Schritt. Sie standen unbeweglich, wie jene lange Gestalt. In dem Dunkel zwischen und unter den Fichten konnten sie nicht gesehen werden.

Sie mußten lange so stehen.

Endlich bewegte der Mann sich. Auf einmal, plötzlich verließ er seinen Platz. Er ging schnell, eilig. Er suchte die nächsten Bäume auf, die ihn verbergen konnten. Er wollte offenbar von Jemandem nicht gesehen sein. Er verschwand hinter den Bäumen, in der nämlichen Richtung, wie es schien, aus der die beiden Damen vorhin gekommen waren.

Er war ganz nahe an ihnen vorbeigegangen. Er hatte sie nicht gesehen. Sie hatten ihn desto genauer betrachtet, und die Eine von ihnen hatte ihn erkannt.

Es war ein alter, aber kräftiger Mann.

Marie, rief Fräulein Melanie, kanntest Du den Menschen?

Nein.

Er war heute bei dem Vater. Du warst schon fortgefahren, nach Memel.

Was wollte er?

Er hatte den Vater an dem Schlosse gesprochen. Er wollte noch einmal zu ihm. Der Vater war nicht da.

Und wer ist er?

Der Vater sprach nachher kein Wort darüber. Er war dennoch so sonderbar, so geheimnißvoll. Und —

Dem Fräulein war augenscheinlich plötzlich etwas eingefallen. Aber in demselben Moment fiel ihr auch ein, als sei es etwas, das sie sich nicht verrathen dürfe.

Gehen wir, Marie, sagte sie, wir sind frei.

Aber sie konnten noch nicht gehen, sie waren noch nicht frei, und über das, was sie weiter aufhielt, vergaß Marie die Frage an ihre Gefährtin nach dem Geheimniß, das dieser plötzlich eingefallen war.

Hinter dem Hause kam ein Schlitten vorgefahren. Er fuhr langsam, er sollte nicht gehört werden; das Schellengeläute war von ihm entfernt. Er fuhr nach der Gegend, in der die beiden jungen Damen zwischen den Fichten standen. Acht Schritt von ihnen hielt er. Es war ein offener Schlitten; ein Knecht, der nebenher ging, führte ihn. Er lenkte zwei dunkle Pferde, wohl

Rappen. Es mußten feurige Thiere sein; er ermahnte sie mit leiser Stimme zum ruhigen Stillstehen.

Mein Gott! rief noch leiser für sich Marie.

Sie hatte den Schlitten erkannt.

Sie sollte noch mehr erkennen.

Der Schlitten war leer. Aus dem Garten am Hause naheten sich ihm zwei Gestalten, eine Frau und ein Mann, die Frau in einem Pelze, der Mann in einem Mantel. Sie gingen schweigend auf den Schlitten zu. Der Mann hob die Frau hinein, er selbst setzte sich dann auf den Bock, der Knecht kehrte zum Kruge zurück. Die Frau trug einen Schleier, aber über den Hut zurückgeschlagen. Sie wollte ihn über das Gesicht ziehen.

In dem Augenblicke erkannte Marie auch die Frau. Der wirbelnde Schnee verdunkelte die Ferne, leuchtete in der Nähe. Sie machte unwillkürlich eine Bewegung.

Die Frau sah nach ihr hin.

Die Pferde zogen an. Der Schlitten flog kaum drei Schritte weit an den beiden Mädchen vorüber. Die Dame im Schlitten erkannte auch sie, wenigstens Marien. Ein Blitzen ihrer Augen mit dem Mordblick zeigte es selbst durch die dunkle Nacht. Aber sie ließ den Schlitten nicht anhalten; die Pferde flogen im Galopp mit ihm davon; nach wenigen Secunden war nichts mehr zu sehen.

Wer war das? fragte diesmal das Fräulein Melanie.

Hast Du nichts von der schönen Jüdin gehört, die mit dem rohen Franzosen in Memel ist?

Sie war es? Was mochte sie hier wollen?

Ich frage es mich selbst. Auch warum sie so heimlich sich davon machte? Aber laß uns gehen. Zuerst zum Hause. Es ist dort Alles still geblieben. Die drei hellen Fenster sind die der Krugstube. Wir sehen durch sie, wer da ist. Die Krügerin kennt uns; auch Wasar kennt sie, durch sie macht sich das Weitere.

Sie gingen zum Hause, in der Richtung der drei erleuchteten Fenster. Sie gingen langsam, noch immer vorsichtig.

Es regte sich nichts um sie her. Sie hörten keinen anderen Laut, als Sturm und Wellen.

Sie hatten das Haus erreicht. Sie standen an den hellen Fenstern. Sie wollten hindurch blicken; aber das war unmöglich bei der Kälte draußen und der Hitze drinnen.

Auf einmal erhob sich drinnen ein furchtbares Kindergeschrei. Andere fremde Stimmen mischten sich dazwischen. Das Geschrei wollte kein Ende nehmen.

Die beiden jungen Damen stutzten. Sie wollten umkehren. Aber —

Wir kommen um so unbemerkter hinein, sagte Marie.

Sie gingen zu der Hausthür. Sie öffneten sie. Aber die Thür öffnete sich schwer, mit lautem Knarren.

In dem nämlichen Augenblicke war in der Krugstube das Kindergeschrei verstummt. Unmittelbar darauf wurde die Thür der Stube geöffnet. Eine Frau trat heraus.

Die beiden jungen Damen kannten sie. Sie blieben stehen.

Sie hier, Fräuleins? rief die Krügerin.

Wer ist im Hause? fragte Marie.

Fremde Leute und Gensdarmen.

Gensdarmen! Und auch der Herr Wasar?

Der Herr Wasar, Fräulein —

Gensdarmen stürzten aus der Krugstube hervor.

Die beiden jungen Damen faßte jäher Schreck. Sie ergriffen die Flucht. Sie sahen und hörten nichts mehr. Sie hatten Muth, Besinnung, Alles verloren. Wer will es ihnen verdenken?

Sie rannten fort. Sie wurden nicht verfolgt. Sie hörten dennoch ein paar Dutzend Gensdarmen hinter sich, ihnen fortwährend auf den Fersen. Sich umzusehen wagten sie gar nicht. Sie rannten den Weg zurück, den sie gekommen waren. Wirkliche Erschöpfung brachte sie erst wieder zum Stehen. Sie wagten, sich umzublicken. Sie sahen nichts. Und nun hörten sie auch keine Verfolger mehr.

Wir waren wohl Thörinnen, Melanie; es war von Anfang an Niemand hinter uns.

Ich glaube es auch. Aber was nun weiter, Marie?

Vor allen Dingen, wo sind wir hier?

Ich weiß von gar nichts.

Sie hatte Recht, das stolze, egoistische Fräulein Melanie. Der Hochmuth und der Egoismus dünken sich über Allem zu stehen; kommt etwas an sie heran, so stehen sie zu allererst darunter.

Marie hatte um so mehr ihre Besinnung wieder gewonnen.

Wir sind auf dem Wege zu unserem Hause, Melanie.

Kehren wir zurück, Marie.

Wohin?

Zu Hause. Wohin sonst?

Nein. Ich halte Dich nicht auf. Aber ich muß zuerst wissen, was aus Robert und Wasar geworden ist. Ich gehe zum Kruge zurück.

Und Du willst mich hier allein lassen?

Du kennst den Weg nach Hause.

Allein? Nein, nimmermehr.

So kehre mit mir zum Kruge zurück.

Nein, nein.

Dann mußt Du hier bleiben, allein.

Ich lasse Dich nicht.

Der Streit der beiden Damen wurde unterbrochen und geendigt.

Ein rascher Schritt kam auf sie zu, vom Kruge her.

Allmächtiger Gott, wir werden doch verfolgt, Marie. — Wir sind verloren. Ich kann nicht weiter. Ich bin wie gelähmt.

Schweig' nur, Melanie, damit man uns nicht hört. Sehen kann uns hinter diesen Bäumen Niemand.

Wir sind verloren. Hätte ich diesen unglücklichen Schritt nicht gethan! Aber es soll nie wieder geschehen, in meinem ganzen Leben nicht. Und warum bin ich denn hier? Um eines fremden, unbekannten Menschen willen, der vielleicht nur ein gewöhnlicher Abenteurer ist, der —

Urtheile und Entschlüsse der Verzweiflung, sie vergehen, wie sie entstehen.

Marie! rief eine Stimme leise, aber vernehmbar.

Wasar! Herr Wasar!

Marie konnte den Namen nicht zurückrufen. Das verzweiflungsvolle Fräulein Melanie war ihr schnell zuvorgekommen.

Fräulein Melanie war es auch, die zuerst die kleine Anhöhe, auf der sie standen, hinunterflog, unten in den Weg hinein, aus dem die Stimme gekommen war. Sie war nicht mehr gelähmt.

Doch wurde sie es wieder, sie wurde noch mehr.

Wasar, Herr Wasar, ich kann nicht mehr, ich sterbe —

Sie fiel in seine Arme, wirklich wie eine Ohnmächtige.

Was fangen wir mit ihr an? sagte der Herr Wasar zu Marien, die dem Fräulein nachgeeilt war. Ich bin eilig. Die Gensd'armen können jeden Augenblick meine Spur finden, die der Anderen, die auf uns warten. Wir müssen sofort zu ihnen, Marie.

Das Fräulein kam wieder einer Antwort ihrer Begleiterin zuvor.

Ich gehe mit Ihnen. Ich verlasse die theure Marie nicht. Ich fühle mich stark; wenn Sie mir nur Ihren Arm geben.

Goddam, Fräulein, für mein Leben gern, rief der Amerikaner, dessen Sache es auch in der Gefahr nicht war, den Kopf und die Galanterie zu verlieren.

Er drückte Marien die Hand, schlug seinen Arm um die schöne Taille des Fräuleins Melanie, und eilte mit Beiden davon.

Wohin führen Sie uns, Herr Wasar?

Fragen Sie nicht, mein gnädiges Fräulein; wir könnten verfolgt werden.

Marie mußte doch noch fragen.

Robert? sagte sie.

Er ist frei, Marie, und wir sind auf dem Wege zu ihm.

Sie eilten schweigend weiter.

Wasar führte sie zu dem Strande zurück; aber nicht zu dem Fischerkruge. Unterhalb desselben, von Memel abwärts, erreichten sie das Meeresufer. Sie gingen an dem Wasser entlang.

Sie wurden nicht verfolgt.

Nach einer Weile sahen sie mehrere Menschen vor sich, die langsamer gingen.

Master Cockburn! rief Wasar mit gedämpfter Stimme.

Master Wasar? rief der Consul der nordamerikanischen Freistaaten zurück.

Er blieb mit seinen Begleitern stehen.

Wasar mit seinen Begleiterinnen langte bei ihnen an.

He, Master Wasar, rief Master Cockburn, zwei Damen?

Wie Sie sehen, Sir.

Und ich soll sie alle Beide trauen, Sir?

Es wird sich finden, Sir.

Aber Sir, vor allen Dingen muß ich Sie ersuchen, mich den Damen vorzustellen.

Im freien Felde, Sir?

Kommen wir denn in einen Salon, Sir?

Auf mein Schiff, Sir, allerdings.

Gut, Sir. —

Sie setzten sämmtlich gemeinschaftlich ihren Weg fort.

Robert Morlot hatte sich Marien genaht.

Marie, darf ich Deinen Namen noch aussprechen?

Robert, mein unglücklicher Robert, komme ich denn nicht um Deinetwillen?

Er hatte ihr scheu seine Hand hingehalten.

Sie lag schon an seinem Herzen.

Arm in Arm folgten sie den Andern.

Da konnte auch Fräulein Melanie wieder nicht mehr allein gehen.

Herr Wasar, mich verlassen meine Kräfte.

Aber Sie nicht meine Arme, mein gnädiges Fräulein.

Er führte sie wieder an seinem Arme, der ihre reizende Taille umfaßte.

Sieben Personen gingen dann schweigend durch Nacht und Sturm und Schneegestöber an dem Gestade der Ostsee entlang: Robert Morlot und Marie; Wasar und Fräulein Melanie; Master Cockburn, der amerikanische Consul, und Toms Kurszat, der alte Dieb; voran ging einer der Matrosen Wasars, Bob, der muthigste und gewandteste von ihnen, der am Lande hatte zurückbleiben müssen.

Sie hatten nicht lange zu gehen. Schon nach zehn Minuten machte der Matrose Halt. Sie standen Alle. In einiger Entfernung sahen sie ein Licht vor sich. Ein erhöhter Gegenstand zog sich neben dem Lichte am Nachthimmel hin.

Wir sind an Ort und Stelle, Gentlemen,' sagte Wasar.

Und wo, Sir? fragte der Consul.

Haben Sie schon vom Schapenwall gehört, Sir?

Nein, Sir.

Er liegt vor uns.

Und dort liegt auch Ihr Schiff, Sir?

Ich hoffe es, Sir, und wir werden sogleich Gewißheit erhalten. Ich bitte, hier wenige Minuten zu warten.

Bob! rief Wasar dann seinem Matrosen zu.

Der Bursche verstand den Ruf. Er mußte schon vorher seine Anweisung erhalten haben. Er eilte fort, nach dem Lichte hin.

Die Andern blieben zurück, wartend, erwartend, schweigend.

Nach wenigen Minuten war der Matrose wieder da.

Alles in Ordnung, Bob?

Nein, Sir.

Und was giebt es?

Vor dem Hause hält ein Schlitten.

Bespannt?

Mit zwei schönen Pferden.

Besetzt?

Nur der Kutscher auf dem Bock.

Dir unbekannt?

Schlitten, Pferde und Kutscher.

War sonst Jemand da?

Ich sah Niemanden.

Warst Du im Hause?

Ich wagte nicht ohne Ihren Befehl, Sir, hineinzugehen. Der Schlitten hält unmittelbar vor der Thür.

Ich werde selbst hingehen. Ich bitte noch einmal, hier zu warten.

Er ging nach dem Lichte zu.

Die Anderen blieben zurück.

Er verschwand aus ihren Augen.

Eine halbe Minute darauf fiel in der Gegend, in der er verschwunden war, ein Schuß.

11.

Ein alter Kirchhof.

An einer Ecke des Fischer- oder Schmugglerkruges stand im Dunkel des Abends und im Schneegestöber ein einzelner Mann. Es war eine lange Gestalt, in einen kurzen, dunklen Mantel gekleidet. Er schien auf Etwas zu warten, er stand still, schweigend, das Gesicht von dem Hause abgewandt.

Um ihn und das Haus herum sah man keine Bewegung und vernahm man keinen anderen Laut, als das Heulen des Sturmes und das Brausen und Schlagen der Wellen, beides freilich nahe und stark genug.

Nach einer Weile nahete sich Jemand. Er war um das Haus herum gekommen, von der Wasserseite her, aber nicht aus der Gegend der Bucht, sondern abwärts von dieser. Es war ein kleiner, gedrungener Mensch in langem, kurischen Rock, und mit der kurischen Mütze, die er ganz über das Gesicht gezogen hatte.

Er kam spähend heran. Er entdeckte den langen Menschen in dem kurzen Tuchmantel. Er ging auf ihn zu. Er mußte von diesem erwartet sein.

Sie begannen ein Gespräch mit einander, das sie leise, in deutscher Sprache führten. Der Kleine mit litthauischem, der Große mit unverkennbarem jüdischen Accent.

Wer am Nachmittag desselben Tages in dem Wirthshause zu Memel unweit der Fahrstelle gewesen wäre, würde an Gestalt, Kleidung und Sprache den Juden und den Kuren wieder erkannt haben, die schon damals, in Erwartung des Abgangs der Fähre sich vertraulich und geheimnißvoll unterhielten, dann aber, namentlich nachdem die große, schöne Dame mit dem kohlenschwarzen Haar und den kohlenschwarzen und doch den Blick einer Mörderin flammenden Augen, eingetreten war, sich fern von einander hielten, als wenn sie sich nie gesehen hätten.

Sie sprachen nur Weniges mit einander.

Nun, Mir, welche Nachrichten bringst Du?

Gute, Herr, denke ich.

Laß sie hören.

Er kommt.

Sie sind nicht vertrieben?

Sie haben sich wieder dem Ufer genähert. Der Sturm mußte sie schon weit in die See hinausgetrieben haben. Man hörte nichts mehr von ihnen. Ich wollte

schon wieder umkehren. Ich dachte, für heute Nacht sei Alles vorbei. Da hörte ich sie doch noch wieder. Sie hatten sich wieder hervorgearbeitet. Ich konnte hören, wie sie ein Boot in's Wasser ließen. Da eilte ich hierher.

Wo war es?

Ein paar hundert Schritt hinter der Schapenbucht.

Eile zurück, und wenn er kommt, mach' Deine Sache gut. Du weißt Alles.

Ihr kommt also nach, Herr?

Auf der Stelle. —

Der Kure entfernte sich wieder, eilig in derselben Richtung, aus der er gekommen war.

Der Jude ging, ebenfalls eilig, in den Krug.

Er kam nach kaum einer Minute zurück, aber nicht allein.

Eine Dame, dicht in Pelze gehüllt, folgte ihm. Man erkannte leicht die hohe, imponirende Figur, den stolzen Gang jener schönen Dame, mit welcher der Jude schon am Nachmittage in dem Wirthshause zu Memel gesprochen hatte.

Der Jude führte sie um die Ecke des Hauses in einen kleinen Garten, der sich an dieses anschloß. Ein hoher, dichter Zaun verbarg sie dort vor Jedem, der etwa aus dem Hause kam, oder an diesem vorüber ging.

Wir müssen auf der Stelle fort, sagte dort der Jude zu der schönen Dame.

Er ist schon da? fragte sie.

Vielleicht schon jenseits des Schapenwalles.

Brechen wir auf.

Wir fahren doch?

Gewiß.

Ich werde den Schlitten holen.

Sie hatten nicht in französischer Sprache, wie am Nachmittage, sondern in deutscher Sprache miteinander gesprochen, auch die Dame mit einem, indeß leichteren, jüdischen Accent, den sie wohl nur dann hatte, wenn sie sich gehen ließ.

Der Jude verließ den Garten; er ging nach der anderen Seite des Hauses. Nach einer Minute war er wieder da.

Der Schlitten kommt gleich.

Gut.

Hortense — oder laß mich Dich lieber bei Deinem rechten Namen nennen — Esther —

Was willst Du?

Du wirst doch nicht schwach werden?

Laß mich für mich sorgen.

Die Gelegenheit kommt uns so nicht wieder, Esther. Er hat sein Schiff verlassen; er trägt Alles bei sich. Die Gensd'armen da im Kruge haben uns zwar gesehen—

Pah, diese dummen Gensd'armen!

Die Preußischen Gensd'armen schienen damals eben

in keinem besondern Renommee zu stehen, wie der geneigte Leser sieht.

Aber, fuhr der Jude fort, einmal haben sie uns kaum beachtet, und zum anderen bleibt die Hauptsache, daß von ihm kein Mensch in der Welt etwas weiß. Er ist mit seinen Geschäften hier fertig. Er ist zum letzten Male an Bord, nur noch eigentlich um Abschied von den Leuten zu nehmen. Das Schiff wird noch in der heutigen Nacht absegeln und vielleicht erst nach Jahren wieder hierher kommen. Dann ist die ganze Geschichte längst vergessen.

Die hohe, schöne Dame hatte dennoch ein Bedenken.

Man wird aber unterdeß ihn finden, Freund Markus.

Der Jude theilte das Bedenken nicht.

Es liegt hoher Schnee, Schwester. Wir sind erst im Anfange des Winters. Der Schnee liegt hier zu Lande sechs Monate. Der alte Kirchhof hat zudem tiefe Furchen, und vielleicht kommt an den abgelegenen Ort auch erst nach Jahren Jemand. Und — Potz Wetter, Esther, Schwester, was fällt mir da ein?

Was fällt Dir ein?

Die Nacht wird kalt. Wir müssen schon jetzt acht bis neun Grade unter Null haben. Er wird betrunken sein, wie gewöhnlich, wenn er von dem Schiffe kommt. Ist er es nicht, so geben wir ihm zu trinken. Du hast doch gesorgt?

Ich habe Madeira und Champagner im Schlitten.

Richtig, und — und —

Und, Bruder?

Hast Du noch nie gehört, wie es berauschten Menschen ergeht, wenn sie in kalter Winternacht draußen auf dem Schnee liegen bleiben?

Sie erfrieren, denke ich.

Ohne daß man sie mit einem Finger anzurühren braucht. So denke ich auch. Und ich weiß noch mehr: Hundert Aerzte können nachher mit aller ihrer Weisheit nichts mehr und nichts Anderes herausbekommen, als daß da ein Mensch durch Zufall, etwa betrunken, sich verirrt habe, ermüdet oder berauscht umgesunken, eingeschlafen und im Schlafe erfroren sei! — Da ist der Schlitten, Schwester.

Das feine Ohr des Juden hatte durch das Brausen des Sturmes das Schnauben von Pferden gehört. Ein Blick über den Gartenzaun hatte ihm einen Schlitten gezeigt, der langsam und leise an dem Zaune vorbeifuhr und dreißig Schritte weiter hielt. Ein Mensch aus dem Kruge brachte ihn.

Das Geschwisterpaar eilte zu ihm.

Der Jude hob seine Schwester hinein.

Er setzte sich auf den Bock.

Sie hatte ihren Schleier zurückgeschlagen, vielleicht

während oder zu der Unterredung mit dem Bruder. Sie wollte ihn herunterziehen.

In demselben Augenblicke glaubte sie dicht neben sich ein Geräusch zu vernehmen.

Der Schlitten hielt unmittelbar an einer Gruppe von Fichten.

Zwischen den Fichten hatte sie das Geräusch vernommen.

Sie blickte hin. Sie sah, sie erkannte etwas.

Ah, rief sie überrascht.

Aber in demselben Momente leuchtete in ihren Augen mit doppelt heller Flamme der Mordblick.

Die Pferde waren angesprungen; sie flogen mit dem Schlitten davon.

Was war das? fragte der Bruder nach der Schwester zurück.

Nichts.

Sahst Du etwas?

Nein.

Du wirst doch nicht schwach werden, Esther?

Sorge für Dich.

Sie sprachen nicht wieder mit einander.

Der Schlitten nahm zuerst seine Richtung landeinwärts. Bald darauf lenkte er zur Seeküste hin, die offen da lag. Er fuhr an ihr entlang; kaum fünf Minuten lang.

Ein Mann, der im Wege stand, hielt ihn auf.

Du da, Mix? fragte ihn der Jude.

Ja.

Und warum?

Ich warte hier auf Euch. Das Boot hat noch nicht gelandet.

Wo ist es?

Nahe am Schapenwall.

In der Nähe des einsamen Hauses?

Kaum zwanzig Schritte diesseits.

Kann man es vom Hause her sehen?

Sehen nicht, aber hören.

In dem Sturme?

Der Franzose muß betrunken sein. Er schreit in dem Boote, daß man ihn mitten durch den Sturm hundert Schritte weit hört.

Der Jude warf seiner Schwester einen Blick zu.

Führe uns, befahl er dann dem Kuren.

Wohin?

Warst Du bei dem Hause an dem Walle?

Ja.

Bemerktest Du Jemanden dort?

Keinen Menschen. Die Bewohner mußten im Hause sein und noch nichts gehört haben.

Führe uns zu dem Walle, dort, wo das Boot landen will. Gehe voraus, zwanzig Schritte weit. Wenn

Du etwas Verdächtiges wahrnimmst, kehrst Du auf der Stelle zu uns zurück.

Gut, Herr.

Der Kure ging voraus.

Auf zwanzig Schritte folgten ihm in dem langsam nachfahrenden Schlitten der Jude und die Dame.

Sie waren alle Drei schweigend. Nur ihre Augen und Ohren waren beschäftigt.

Schon nach kurzer Zeit vernahmen sie etwas Anderes, als den Sturm und die Wogen des Meeres; aber es war in dem Sturm und den Wellen. Das Wasser schlug an Schiffsplanken; Ruder schlugen an das Wasser; Ruder und Planken schlugen aneinander; menschliche Stimmen riefen dazwischen. Eine von ihnen war besonders laut, befehlend, schreiend, roh.

Das sind sie, sagte der Jude zu seiner Schwester.

Ja.

Und hörst Du auch seine Stimme?

Ich höre sie.

Er scheint schwer betrunken zu sein.

So wolltest Du ihn ja.

Wenn sie nur das Land erreichen!

Erreichen werden sie es sicher. Sein starrer Eigensinn kennt kein Nachgeben. Wenn er betrunken ist, ist ihm vollends Alles gleichviel. Er wird lebend oder todt das Ufer erreichen.

Todt, Esther? Was hätten wir davon?

Man kann es nicht wissen.

Ah, er trägt Alles bei sich. Du denkst auch an ein Strandrecht, wie sie es hier nennen.

Es wäre möglich.

Aber, meine liebe Schwester, da könnten wir hier lange warten, bis das Meer seinen Leichnam uns herausgäbe. Und dann wäre die Hauptfrage noch immer die, ob es ihn gerade an uns herausgäbe. In Sturmeszeiten, wie heute Nacht, geht hier die ganze Bevölkerung auf das Strandrecht aus, und da möchte für uns wenig übrig bleiben. Besser wäre es doch, er käme lebendig zu uns. Und ich wollte, es geschähe bald. Ich wundere mich schon lange, daß der Strand noch so öde, daß nicht schon halb Schwarzort auf den Beinen ist, um nach Beute auszuschauen. Sie müssen —

Horch, unterbrach ihn die Schwester.

Das Geräusch des Kampfes eines Bootes mit den Wellen hatte fortgedauert. Der Sturm, der am Ufer öfters umsprang, hatte seit einiger Zeit aus Norden geweht; er hatte so auch das kämpfende Boot am Ufer hinuntergetrieben, nach Süden zu, vor den drei Fußgängern her. Auf einmal hörte der Kampf auf; die Ruder schlugen nicht mehr das Wasser; das Wasser schlug noch den Kahn; aber sein Geräusch wurde durch ein lautes Freudengeschrei übertönt.

Sie haben das Land erreicht, sagte der Jude.

Sie sind wenigstens am Ufer. Landen, aussteigen müssen sie noch.

Sie werden auch das. Das Ufer ist niedrig. Es wird nur Zeit kosten.

Mix! rief er den Kuren heran.

Der Kure trat zu ihm.

Was willst Du, Herr?

Werden sie ans Land können?

Sie sind schon so gut wie da.

So bleibst Du bei uns.

Der Kure blieb bei ihnen.

Am Wasser vernahm man wieder einen Kampf mit den Elementen. Es war deutlich zu hören, wie die Wellen das Boot an das Ufer heran-, von dem Ufer wieder zurückwarfen. Ein Aussteigen an das Land mußte mit offener Lebensgefahr verbunden sein. Man hörte das Stöhnen der Anstrengungen, die gemacht wurden, dem Fahrzeuge nur auf eine Minute, auf eine halbe, einen festen Halt zu geben, daß Jemand hinaussteigen, hinausspringen könne.

Zwischen dem Stöhnen wurde lautes, schreiendes Schimpfen und Fluchen hörbar. Es waren französische Laute.

Bêtes maudites! Ventre Saint gris! A tous les diables! Sacré —

Wie viele andere Flüche und Schimpfworte hätte man noch zählen können. An Schimpfworten und Flüchen ist jede Sprache reich.

Das Schimpfen und Fluchen verstummte; das Stöhnen hielt noch an. Es wurde stärker, und das Boot lag still.

Auf einmal ein lauter Schrei. Dann ein schwerer Fall.

Allmächtiger! mußte auch laut die Dame aufschreien.

Es war ein Fall, wie nach einem weiten Sprunge gewesen.

Sie horchte athemlos.

War das ein Fall in das Wasser?

Es erhob sich etwas auf dem Lande.

Er hat das Land erreicht, sagte die Dame zufrieden, und ihre schönen Augen leuchteten wunderschrecklich durch die Nacht in dem Schnee.

Sie horchte gespannt. Sie hörte eine jubelnde, schreiende, dennoch schwere Stimme rufen, immer in französischer Sprache:

Gerettet! Glücklich da. Kommt Ihr glücklich zurück, meine Kameraden. Lebt wohl! Grüßt Frankreich! Grüßt das Vaterland. In drei Wochen bin ich wieder bei Euch. Lebt wohl! Hurrah!

Hurrah! riefen in dem Boote die Leute, die es mit

Gefahr ihres Lebens an das Ufer gerudert hatten. Hurrah, Herr! Auf Wiedersehen in Frankreich.

Sie hatten ihr Fahrzeug schon vom Ufer wieder abgestoßen, sie kämpften schon wieder mit Sturm und Wellen, um mit neuer Gefahr ihres Lebens ihr Schiff wieder zu gewinnen, aus welchem sie ihren Herrn an das Ufer geschafft hatten.

Die Dame verließ den Schlitten und ging zu dem Ufer hin.

Du gehst jetzt, sagte der Jude zu dem Kuren.

Zum Kirchhofe, Herr?

Du weißt es.

Der Kure ging landeinwärts.

Die Dame hatte nur wenige Schritte zu gehen. Der Schlitten war nur soweit vom Ufer zurückgeblieben, daß er von diesem aus in der Finsterniß nicht gesehen werden konnte.

Ein Mann kam ihr vom Wasser her entgegen. Es war eine nicht große, aber kräftige, gewandte Gestalt. Sein Gang war schwankend. Freilich kam er aus dem schwankenden Schiffe. Er sah die Dame, die auf ihn zukam.

Parbleu, Hortense, Du bist schon da?

Seine Stimme war schwer; das kam wohl nicht vom Wasser.

Mein theurer Alphons, wie hätte ich nicht pünktlich

sein sollen? Ich warte schon seit einer halben Stunde auf Dich. In Todesangst, wie ich Deinen Kampf mit den Wellen hörte.

Ah, Hortense, Du bist mein Engel.

Erkennst Du es, Alphons?

Er umarmte sie.

Wie leuchteten die Augen der Dame so entsetzlich in der Umarmung!

Der betrunkene Franzose sah es nicht.

Der Schlitten ist doch da, Hortense?

Zwanzig Schritte von hier.

Parbleu, das ist gut. Die Füße sind mir schwer — ich könnte keine vierzig Schritte weit gehen. Das verdammte Wasser! Führe mich, Hortense, gieb mir Deinen Arm.

Sie gab ihm ihren Arm und führte ihn zu dem Schlitten.

Du bist in der That ermüdet, mein Alphons.

Wir haben Alle arbeiten müssen.

Und erfroren bist Du armer Mensch dabei.

Seitdem ich auf dem Lande bin.

Ich werde Dich erwärmen und stärken, Alphons. Ich habe Madeira mitgebracht, auch Champagner.

Du bist ein reizendes Geschöpf. —

Sie hatten den Schlitten erreicht.

Sie stiegen hinein.

Die Dame hob den Franzosen hinein.

Der Schlitten fuhr davon.

Du sprachst von Madeira, Hortense?

Hier ist eine Flasche.

Du kannst sie entkorken?

Ich hoffe. — Hier. Sie ist offen.

Kredenze mir.

Er ist gut, Alphons.

In der That! Köstliches Feuer! — Hortense, nur das Feuer meiner Liebe zu Dir übertrifft das seinige. Du, Madeira, Champagner! Welche göttliche Welt! Nachher trinken wir den Champagner, in — in —. Wie heißt der nächste Ort, zu dem wir kommen?

Nidden. Es ist eine Poststation.

Nidden! Gut, Nidden. Wo sind wir hier?

Ich kenne die Gegend in der That nicht.

Wo sind wir hier, Kutscher?

Am Schapenwall, mein Herr.

Gut. Aber he, Bursch, warum fährst Du so langsam? Treibe die Thiere an.

In dem tiefen Schnee geht es nicht geschwinder, mein Herr.

Auch gut. Wir werden auch so zum Ziele kommen.

Hoffentlich! murmelte auf deutsch der Jude, der den Schlitten fuhr.

Was sagst Du da? fragte der Franzose.

Ich trieb die Pferde an, mein Herr.

Gut. Also nach Berlin fahren wir jetzt zurück. Parbleu, da werde ich doch endlich jenen Großprahler wieder antreffen. Wie werde ich ihn züchtigen! Diesen Lump, diesen Schuft! Ich hätte mich nicht mit ihm schlagen wollen! Ich hätte mich vor ihm gefürchtet! Ventre Saint gris! Ich, Alphons de Lambert! Der Sohn einer der tapfersten Obersten der Napoleonischen Garde! Vor einem solchen Gardeofficier! Vor einem Burschen, der da meint, der Stolz und das Verdienst eines Gardeoffiziers bestehe darin, ein Schnürleib zu tragen und hinter der Weinflasche mit Heldenthaten zu prahlen, von denen die Welt nichts weiß! Ich, ein Franzose, hätte sich nicht mit ihm schlagen wollen! Ventre —! Ich hatte gehofft, den Menschen hier zu treffen. Von Berlin hatte er sich schnell genug fortgemacht. Ich vermuthete ihn in der Heimath, das Muttersöhnchen bei der Mutter! Es war mit ein Grund zu der Reise nach diesem scheußlichen Lande. Parbleu, welche Genugthuung, wenn ich dem Burschen auf einmal im Schooße seiner Familie hätte unter die Augen treten, ihm seine jämmerliche Prahlerei vorhalten und dann mit ihm den Degen hätte kreuzen oder die Kugeln hätte wechseln können! Er kam nicht. Der Feigling muß eine Ahnung gehabt haben, daß ich hier war. So mußte ich sogar schweigen. Ich wollte kein elender

Renommist sein, wie er. Aber ich werde ihn treffen. — He, Hortense, wo hast Du den Champagner?

Hier, mein Freund!

Schenke ein. — Aber Du hast kein Glas, und der Champagner ist ein besonderer Wein, ein feuriger, übersprudelnder Franzose. Ein echter Franzose! Wie schläfrig seid Ihr anderen Nationen dagegen. Alle! Du machst eine Ausnahme, Hortense. Schenke ein, Mädchen!

Aber ich habe kein Glas, Alphons.

Richtig! Was fangen wir an? Champagner ohne Glas? Ça ne va pas!

Friedrich, fragte die Dame den Kutscher, ist ein Haus in der Nähe, in dem man ein Glas bekommen könnte?

Ich denke wohl, Madame.

Wo wäre es?

Dort links. Ich glaube, es schon zu sehen. Es erhebt sich dort ein dunkler Punkt.

Fahre hin.

Ja, ja, Kutscher, fahre hin, sagte auch der betrunkene Herr Alphons de Lambert.

Der Kutscher lenkte den Schlitten links von der Straße ab, nach einem dunklen Gegenstande, der sich dort erhob.

Der Weg wurde holperich. Der Schlitten schwankte

und schaukelte hin und her. In dem Schlitten schaukelte der Franzose hin und her.

Par Dieu, Hortense, halt mich.

Die Dame hielt ihn.

Da konnte er sich umsehen, und er sah sich um.

Element, Hortense, ist das da ein Haus?

Was sollte es sonst sein? Ich kann in dem Schneegestöber nicht sehen.

Das ist ein Hügel, auf dem ein paar verdorrte Birken stehen. In ihrer Mitte erhebt sich ein Gebäude. Aber das ist kein Haus; es ist zu klein. Das ist — he, Hortense, halte mich. Das ist ein abscheuliches Fahren, und das ist — he, das ist eine alte Kapelle, und wir sind hier auf einem — Element, ich falle — auf einem Kirchhofe — Hortense, Hortense, halte mich.

Er hatte es zu spät gerufen.

Der Schlitten hatte einen plötzlichen Ruck bekommen, der ihn zur Seite warf.

Der Franzose war hinausgeflogen und lag im Schnee.

12.

Eine Vorlesung über Strandrecht.

Die Poststraße von Königsberg nach Memel führt über die kurische Nehrung.

Was die kurische Nehrung ist?

Es lebte einmal ein patriotischer, königlich preußischer Schriftsteller, Superintendent und Schulinspector. Er hieß Wilmsen, wenn ich nicht irre. Er lebte und starb vor der Zeit der preußischen Schulregulative. Er hätte auch zu ihrer Zeit leben können; schon vermöge des königlich preußischen Schulkatechismus, den er geschrieben und was er darin geschrieben hat. Von dem preußischen Staate meldet er zum Beispiel unter Anderem darin, daß derselbe sichtlich unter dem besondern Schutze Gottes stehe, und das könne man daran erkennen, daß nicht nur die Zahl der Einwohner des Landes, sondern auch das Land selbst von Jahr zu Jahr zunehme und wachse. Dieses Letztere eben gehe so zu, daß an den Gestaden

der Ostsee, gerade so weit, als diese preußisches Gebiet bespüle, jährlich sich immer mehr Land ansetze. Die preußischen Gestade an der Ostsee sind nun die pommersche Küste, die frische Nehrung und die kurische Nehrung. Was für Wunder der liebe Gott in und an Pommern thun mag, weiß ich nicht. Bekannte fromme Herren in Berlin werden es freilich besser wissen. Auch von dem frischen Haff ist mir nicht viel bekannt. Von der kurischen Nehrung aber kann ich berichten, und sie müßte nach Herrn Wilmsens Ansicht vielmehr geradezu vom lieben Gott verlassen sein. Ihres grauen Sandes wird alle Jahre weniger; die Ostsee spült ihn ab und verschlingt ihn, und nicht ihn allein. Auf der kurischen Nehrung, ein wie nakter und kahler Sandstrich zwischen Ostsee und Haff sie auch immer sein mag, giebt es, wie der geneigte Leser zum Theil schon aus dem bisher Erzählten weiß, auch menschliche Wohnungen und selbst manche, gar große Dörfer. Auch sie verschlingt mitunter die Ostsee. Davon konnte schon der bekannte lithauische Dichter, Consistorialrath Rhäsa in Königsberg erzählen. Der brave Mann hatte in seinen alten Tagen keinen Geburtsort mehr. Er war geboren in einem Dorfe auf der kurischen Nehrung; den Namen habe ich leider vergessen. Zur Zeit seiner Geburt lag das Dorf noch manche hundert Schritte von der Ostsee entfernt. Als er größer geworden war, reichte das Was-

ser schon bis an die nächsten Häuser des Dorfes. Als er ein Mann war, stand das Dorf nur noch halb da; und als ihm die Haare weiß geworden waren, lag das ganze Dorf schon seit Jahren tief unten im Grunde des Meeres. Bei ganz niedrigem Wasser wollten einige Leute noch zuweilen die Spitze des Kirchthurmes gesehen haben, aber auch nur tief unter dem Wasser. Ob es wahr war, mußten die Leute wissen. Die alten, schon vor tausend Jahren versunkenen Städte Jul und Vineta an der pommerschen Küste wollen ja auch die Leute noch manchmal sehen können, wenn die See still und ruhig und klar ist, sogar mit den schönen Kirchen und den hohen Häusern und den breiten Straßen darin und wenn kein Lüftchen und keine Welle sich rührt, sieht man sogar die blanken Thaler, mit denen bekanntlich die reichen und üppigen und hoffährtigen Bewohner jener Städte die breiten Straßen gepflastert hatten. Heinrich Heine hat einmal noch mehr in den alten Straßen gesehen, eine ganze Sonntagsprozession, die sich auf dem tiefen Meeresgrunde zur Kirche bewegte, und unter den Kirchgängern seine todte Marie.

Aber die Geschichte will von den beiden Städten Jul und Vineta gar nichts wissen. Die Geschichte ist freilich ein grauer Bücherwurm und das Leben hat trotz ihr — Poesie. Wie manches allerdings so blutwenig! —

Die Poststraße von Königsberg nach Memel führte bis vor wenigen Jahren über die kurische Nehrung.

Sie war früher zugleich die Hauptverbindungsstraße zwischen Deutschland und Rußland, und mithin eine belebte Straße. In späterer Zeit hatte sich das geändert. Im Anfange der dreißiger Jahre wurde eine Chaussee von Königsberg nach Tilsit gebaut, und der Hauptverkehr zwischen Rußland und Preußen ging nun über Tilsit. Im vorigen Jahre ist eine Eisenbahn von Königsberg nach Eidkuhnen und Wirballen fertig geworden, und auf ihr ist seitdem der Verkehr zwischen jenen beiden Ländern. Auf der Chaussee nach Tilsit kann jetzt Gras wachsen. Auf der Landstraße über die Nehrung allerdings nicht; denn in jenem grauen Sande wächst gar nichts.

Zu einer Zeit, da die Poststraße auf der kurischen Nehrung schon nicht mehr ihren blühenden Verkehr hatte, war eines Nachmittags im November, im vollsten, schlechten, stürmischen und kalten Novemberwetter, ein Extrapostschlitten an dem Posthause zu Nidden vorgefahren. Er war in der Richtung von Königsberg hergekommen.

Poststation und Dorf Nidden liegen auf der Mitte der kurischen Nehrung, zwölf Meilen von Königsberg, und sieben von Memel entfernt. Das Posthaus liegt

an der Landstraße, das Dorf einige hundert Schritte zurück.

Der Postillon hatte seine Ankunft durch das Posthorn angekündigt. Es war ihm gleichwohl Niemand entgegengekommen. Er klatschte mit der Peitsche. Es ließ sich dennoch kein Mensch sehen. Es schien ihm aufzufallen. Er verließ den Bock und ging zu der Hausthür. Sie war verschlossen. Er klopfte mit dem Ende seines Peitschenstockes daran. Er mußte es zweimal wiederholen. Endlich wurde die Thür geöffnet.

Ein altes, häßliches, verwachsenes Weib erschien darin.

Zum Donnerwetter, hat Euch denn hier Alle der Teufel geholt? fluchte der Postillon.

Er fluchte in litthauischer Sprache. Das Dorf Nidden gehört schon zu dem litthauischen Theile der Nehrung, und auch schon auf der Station Rossitten, von welcher der Postillon kam, sprechen sie litthauisch.

Bin ich nicht da? antwortete ihm die Frau in derselben Sprache.

Du hast sie auch wohl geholt, Alte, sagte der Postillon. Aber warum kommt denn Niemand?

Weil Niemand da ist.

Als Du allein, Alte?

Als ich allein.

Und wo sind die Anderen?

Die Alte lachte eigenthümlich geheimnißvoll, aber sie gab keine Antwort.

Wo sind sie? wiederholte der Postillon.

Sie zeigte mit der Hand zurück, über das Haus hinweg.

In jener Richtung war die Ostsee.

Zum Wasser? fragte der Postillon.

Zum Wasser.

Und was thun sie da in dem Wetter?

Die Alte lachte boshaft.

Was thut man da bei dem Wetter?

Der Postillon schien zu wissen, um was es sich handelte.

Es hatte ihn indeß doch etwas überrascht.

He, auch der königliche Postmeister? sagte er verwundert, mehr für sich, als zu der Alten.

Wie sollen aber die Reisenden weiter kommen? fragte er dann die Alte.

Wohin wollen sie?

Nach Schwarzort.

Nach Schwarzort?

Wohin sollten sie sonst wollen?

Ja, ja. Aber sie werden vor der Hand hier *bleiben* müssen.

Sie sind eilig.

So fahre Du sie.

In solchem Wetter? Für kein Geld in der Welt.

So müssen sie bleiben. Stroh zu einer Streu für sie ist im Hause.

Damit ging die Alte in das Haus zurück.

Der Postillon kehrte zu dem Schlitten zurück.

Er öffnete eins der wohlverschlossenen Fenster des Wagenkastens.

Was giebt's? kam ihm eine etwas barsche Stimme entgegen.

Die Stimme sprach deutsch.

So antwortete auch der königlich preußische Postillon.

Die Herren werden hier aussteigen müssen.

Und warum?

Weil sie nicht weiter können.

Sind keine Pferde da?

Pferde wohl, aber kein Mensch, der Sie fahren könnte.

Auf einer Poststation kein Mensch?

Wie ich Ihnen sage.

So wirst Du uns weiter fahren.

Das wird wohl nicht geschehen.

Das wird sich finden. — Steigen wir aus.

Die letzten Worte waren in den Wagen hineingesprochen.

Gleich darauf stiegen zwei junge Männer aus dem Wagen.

Sie waren in weite Pelze und große Pelzmützen

eingehüllt. Man erkannte zwei stattliche Gestalten und zwei frische Gesichter.

Der Eine zeigte zugleich ein fein und anmuthig geformtes Gesicht und er trug darin einen fast zierlichen schwarzen Schnurrbart. Auch seine Gestalt war fein; er war kleiner, als der Andere. Er war der Jüngere der Beiden; er konnte um Ende der zwanziger Jahre stehen.

Der Zweite war eine große, kräftige, breitschulterige Mannesgestalt in der Mitte der dreißiger Jahre. Sein derbes Gesicht trug auch eine derbe Röthe und einen mächtigen Schnurrbart, dessen Farbe etwas in das Röthliche spielte. Er ließ ihm übrigens gut, der große röthliche Schnurrbart, vielleicht weil er zu dem ganzen Mann paßte. Alles Harmonische thut wohl.

Die beiden Herren hatten allein im Wagen gesessen.

Während sie ausstiegen, strängte der Postillon seine Pferde ab.

Du wirst zu uns in das Haus kommen, befahl ihm einer der beiden Reisenden.

Es war der Größere und Aeltere, der mit dem großen, rothen Schnurrbart. Er war es auch, der vorhin mit dem Postillon gesprochen hatte.

Ich werde, erwiederte der Postillon kurz.

Der Andere, der Jüngere der beiden Reisenden war schon zu dem Hause vorausgegangen. Er schien hier

Bescheid zu wissen. Er trat in das Haus, durchschritt einen kleinen Flur, öffnete rechts eine Thür und trat in den Raum ein, in den sie führte.

Sein Gefährte war ihm gefolgt.

Sie waren in einer großen, niedrigen, grauen, berußten Stube. Es war die Krugstube des Hauses; denn das Posthaus war zugleich ein Wirthshaus. Es befanden sich lange Tische und lange Bänke darin, ein großer Schenktisch mit Gläsern und ein großer, warmer Kachelofen. Weiter war nichts zu sehen.

Doch hinten auf einer Bank saß die alte, häßliche, verwachsene Frau, die vorher mit dem Postillon gesprochen hatte. Sie strickte an einem großen wollenen Strumpfe.

Bei dieser Beschäftigung blieb sie auch, ohne sich weiter zu rühren, als die Fremden eintraten. Sie sah sich kaum nach ihnen um.

Der Größere der beiden Reisenden trat zu ihr.

He, Mutterchen, werden wir bald Pferde bekommen?

Die Alte blickte nach ihm auf, aber mit einem Gesichte, das ihm sagte, sie verstehe ihn nicht.

Ob wir bald Pferde bekommen werden? wiederholte er.

Die Alte schüttelte mit dem Kopfe, um ihm deutlicher zu zeigen, daß sie ihn nicht verstehe.

Der Reisende wandte sich zu seinem Gefährten.

Wir sind hier in Litthauen, Morlot?

Ja.

Es war das erste Wort, das der jüngere Reisende gesprochen hatte. Er sprach es mit einer gewissen Gleichgültigkeit, wie er überhaupt dem, was um ihn her vorging, gar keine oder nur eine geringe Aufmerksamkeit zu schenken schien.

Aber an der russischen Grenze? fuhr der Andere fort.

Ja.

Und verstehen auch die Litthauer deutsch?

Sie pflegen.

Aber sie sind ein hochmüthiges Volk, diese Litthauer. Sie wollen —

Der jüngere Reisende unterbrach ihn, in französischer Sprache.

Sie hatten bisher richtiges Deutsch zusammen gesprochen.

Freund Wildberg, nimm Dich hier in Acht.

Vor der alten Hexe da? fuhr der Gewarnte auf.

Er sprach dennoch ebenfalls französisch.

Vor der alten Hexe.

Und warum?

Eben, weil sie eine alte Hexe ist.

Sie versteht also auch deutsch, meinst Du?

Sicher.

Und sie will es nicht verstehen, wie diese hochmü-

thigen Litthauer überhaupt mit Fremden nur in ihrer Sprache reden wollen?

So wird es sein. Uebrigens liegt Charakter darin. Hole ihn —. Aber so sprich Du mit der Alten.

Ich?

Ich denke. Wir müssen fort.

Fort müssen wir allerdings; aber ich spreche kein Litthauisch.

Gleichfalls aus Hochmuth nicht? Oder vielmehr aus Stolz? Wie könnte bei Dir von etwas Anderem die Rede sein?

Du kannst es auffassen, wie Du willst.

Aber zum Teufel, Morlot, wir müssen weiter.

Du sagtest es schon einmal.

Gieb mir deine Börse.

Was willst Du damit?

Gieb sie her.

Die Worte wurden befehlend gesprochen, in einem Tone, der keinen Widerspruch zu erwarten schien.

Es wurde ihnen unverzüglich gehorcht. —

Wir wissen aus dem bisherigen Verlaufe dieser wahrhaften Geschichte, daß zu Neuschwarzort in der Familie des Herrn Charles Morlot, der zweite Sohn, der Gardelieutenant Arthur Morlot, erwartet wurde, und zwar in Gesellschaft eines Kameraden, also ebenfalls eines Gardelieutenants, der als Graf Wildberg bezeichnet

war. Es war auch von besonderen Beziehungen dieses Grafen Wildberg zu dem schönen Fräulein Melanie Morlot die Rede gewesen, eigentlich von Beziehungen, in die er erst zu ihr treten sollte. Endlich waren zugleich Andeutungen gefallen, daß der Graf Wildberg zwar ein richtiger Graf aus einem alten, vornehmen Hause, aber ein armer Teufel sei, der außer seiner Lieutenantsgage nichts oder nicht viel habe. Der Herr Charles Morlot war dagegen reich, und da durfte man denn, zumal bei der zärtlichen Liebe dieses Vaters zu seinen Kindern, annehmen, daß er auch seinem Sohne, dem Gardelieutenant, besonders auf einer solchen Reise, an Gelde es nicht würde fehlen lassen.

Daß die beiden Reisenden in dem Posthause zu Nidden, die sich Morlot und Wildberg genannt hatten, die beiden erwarteten Gardeoffiziere Arthur Morlot und Graf Wildberg waren, können wir wohl nicht füglich bezweifeln.

Der Lieutenant Morlot zog gehorsam eine volle Börse hervor und gab sie seinem Reisegefährten.

Der Lieutenant Arthur Morlot konnte, wie wir gesehen haben, vornehm, stolz, sogar blasirt sein. Es bleibt aber immer ein eigenthümliches Ding, ein bürgerlicher Lieutenant einem adelichen gegenüber, zumal wenn sie beide bei der Garde stehen, und der adliche gar ein

Graf ist und die Schwester des Bürgerlichen heirathen will. —

Der Graf Wildberg ging mit der Börse zu der Alten.

Er nahm einen Thaler heraus und legte ihn vor ihr auf den Tisch.

Er ist für Dich, Mütterchen. Was wir verzehren, bezahle ich besonders.

Der Alten leuchteten die Augen über den blanken Thaler. Sie nahm ihn vom Tische und steckte ihn zu sich.

Danke, Herrchen, sagte sie.

Sie sprach es in ganz verständlichem Deutsch.

Ah, du alte Hexe! sagte der Graf für sich.

Wir bekommen einen Postillon, Mutterchen, nicht wahr? sprach er dann laut.

Ich werde sehen, Herrchen.

Und vorher, Mutterchen — habt Ihr Wein im Hause?

Wein nicht, liebes Herrchen, aber Warmbier.

Der Graf schüttelte sich. Aber er sagte zu der Alten:

Bringe mir Warmbier, Mütterchen.

Für sich sprach er wieder:

Der blasirte Narr da kann es trinken.

Die Alte verließ das Zimmer. Sie hatte das Warmbier zu besorgen, auch wohl einen Postillon; sie hatte wenigstens sehen wollen.

Der Graf kehrte zu seinem Reisegefährten zurück.

Hier hast Du Deine Börse wieder, Morlot. Mit Geld kommt man durch die Welt, also auch durch Litthauen.

Wir bekommen den Postillon?

Hast Du es nicht gehört?

Ich war mit meinen Gedanken beschäftigt.

Teufel —! Aber wir bekommen gar noch mehr.

Und was?

Warmbier.

So?

Ich denke, Du liebst es! Es ist Dein vaterländisches Getränk.

Man muß aus der Noth eine Tugend machen.

Ah, Du willst Diplomat werden, wie ich höre. Deine jetzige Carriere ist die Vorbereitung zu Deiner künftigen. Du wirst ein vortrefflicher Preußischer Diplomat werden. Der alte Fritz hätte Dich freilich nicht gebrauchen können. Aber was ich sagen wollte, — wir haben noch eine Flasche Madeira im Wagen?

Noch Eine.

Wärst Du wohl so gut, sie mir zu holen? Ich trinke kein Warmbier.

Die Zumuthung schien doch dem Herrn Lieutenant Morlot etwas zu stark zu sein.

Freund Wildberg! sagte er.

Und, Freund Morlot?

Willst Du den Madeira trinken, so wirst Du ihn Dir selber holen müssen.

Es war sein Madeira, unzweifelhaft eben so wohl, wie vorhin das Geld sein Geld gewesen war. Er wagte dennoch nur einen Einspruch gegen das Holen.

Der Postillon, der die beiden Reisenden gefahren hatte, trat in die Krugstube.

Die Herren hatten mir befohlen, zu Ihnen zu kommen, sagte er.

Ja, Schwager, sagte ihm der Graf. In unserem Wagen steckt eine Flasche Madeira. Hole sie mir her.

Zu Befehl, Herr.

Der Postillon ging.

Sollte da unser Postillon schon sein? sagte gleich darauf Graf Wildberg. Ich höre die Pferde schon schnauben.

Man hörte in der That draußen vor dem Fenster Pferde schnauben, aber wie nach einem schnellen Laufe sich verpustend.

Was ist denn das? sagte der Graf weiter.

Er ging zu einem Fenster. Er blickte durch die Scheiben.

Zuerst mußte er nichts gesehen haben. Der Schnee fiel noch immer dicht. Das Zwielicht des anbrechenden Abends trat hinzu.

Das kann unmöglich schon unser Schlitten sein, sagte er.

Ein einfältiger Bauernschlitten, sagte er dann geringschätzig.

Aber auf einmal rief er verwundert:

He, was ist denn das? He, Morlot!

Und? fragte der blasirte Lieutenant.

Die Litthauischen Bauern haben nur kleine Pferde, Freund Morlot?

In der Regel.

Es giebt also doch auch größere im Lande?

In Trakehnen zum Beispiel.

Freund Morlot, da stehen ein paar Trakehner Rappen, wie sie vielleicht der königliche Marstall in Berlin nicht besser hat.

So?

Vor dem Bauernschlitten da. Und ein alter Bauer führt sie. Und eine alte Bäuerin sitzt in dem alten Schlitten, in einem alten grauen Schafpelz. Teufel, Morlot, ich fange an Respect vor Euren Bauern zu bekommen.

Freut mich, Herr Graf Wildberg.

Nun, nun, das Sprichwort nennt ja wohl den Litthauer einen geborenen Pferdedieb.

Ein deutsches Sprichwort! Ein litthauisches dagegen —

He, Freund Morlot! Alle Wetter, komme einmal her —

Wozu?

Sieh Dir diese Bäuerin in dem grauen Schafpelz an. Sie steigt aus. Welch eine Gestalt! Hoch, stolz! Wie eine Königin!

Du scheinst auch Respect vor den litthauischen Bauernfrauen zu bekommen.

Aber das ist in meinem Leben keine Bauernfrau, Morlot. Welcher Adel, welche Eleganz in ihren Bewegungen. Da tritt die Alte hier aus dem Hause zu ihr. Sie hilft ihr aussteigen. Sie küßt ihr die Hand. Sie spricht mit ihr, demüthig, wahrhaftig wie mit einer Königin. Und wie vornehm jene —. Und zum Teufel — sie sieht hierher — welch' ein Auge! Welch' ein Blick! Und welche wunderbare Züge! Und — da ordnet sie an ihrer Mütze, die Mütze schiebt sich zurück und — alle Wetter, Morlot, weiße Haare? Wahrhaftig. Schneeweißes Haar! Wundervoll glänzende, schöne, lange silberweiße Locken!

Das muß ich doch auch sehen, sagte der Herr Morlot am Ofen.

Er ging zum Fenster, aber langsam. Er hatte Zeit. Er hatte immer Zeit, bis er — zu spät kam.

Er kam zu spät.

Die Bäuerin in dem Schafpelz und mit den wun-

derbaren Augen und den silberweißen Locken, hatte, wie es schien angelegentlich, mit der häßlichen Alten aus dem Posthause gesprochen, dann noch einmal rasch einen halben Blick nach dem Fenster hingeworfen, an dem der Graf Wildberg stand, und war darauf schnell wieder in ihren Schlitten gestiegen. Sofort fuhr dieser davon.

In demselben Augenblicke war der Lieutenant Morlet endlich am Fenster angelangt. Er sah noch den Schlitten, und er sah doch noch etwas mehr.

Die Bäuerin in dem Schlitten blickte noch einmal zur Seite, nach der häßlichen Alten, die noch in der Thür stand.

Er sah einen Theil ihres Gesichts.

Aber, was ist denn das? rief er.

Er war verwunderter, als vorher der Graf Wildberg.

Hast Du die Frau genau gesehen? fragte er den Grafen.

Ich sagte es Dir.

Wie sah sie aus?

Du hast sie ja selbst gesehen.

War sie alt?

Hast Du sie vielleicht jung gefunden? Oder — Du scheinst sie zu kennen — war sie vielleicht eine Geliebte von Dir, die Dir während Deiner Abwesenheit zu früh alt geworden ist?

Der Herr Morlot antwortete ihm nicht. Er war in Nachdenken versunken.

Nein, nein, sagte er, aber zu sich selber. Es ist nicht möglich. Sie konnte es nicht sein. Wie sollte sie hierher kommen? Und in solchem Aufzuge?

Was ist nicht möglich? fragte ihn sein Reisegefährte.

Nichts.

Aber von wem sprichst Du denn, Mensch?

Von Niemandem.

Damit kehrte der Gardelieutenant Arthur Morlot, der Diplomat werden wollte, langsam und ruhig an den Ofen zurück.

Er war wieder in seiner Rolle. Oder wäre es seine Natur gewesen?

Der Graf Wildberg mußte ihn kennen. Er fragte ihn nicht weiter.

Der Bursch ist ein Narr, sagte er nur für sich. Aber diese Bürgerlichen werden immer lächerlich, wenn sie vornehm sein wollen.

Der Herr Graf Wildberg wollte, wenn wir nicht irren, der Schwager des Herrn Morlot werden, also dessen reiche, bürgerliche Schwester heirathen.

Die häßliche Alte kehrte in die Krugstube zurück.

Gleich hinter ihr kam der Postillon, der die beiden Herren gefahren hatte.

Er trug eine Flasche Madeira, die er dem Grafen

Wildberg hatte aus dem Schlitten holen müssen. Er übergab sie dem Grafen.

Der Graf entkorkte sie. Als Gardelieutenant und Graf war er auf der Reise mit manchem vortrefflichen Reiseapparat versehen. Dann sah er sich nach einem Glase um, und als er keins fand, setzte er ohne Umstände die Flasche an den Mund.

Die Alte war mit einer mächtigen Stange Warmbier gekommen.

Ist das mein Warmbier? fragte der Postillon sie.

Es ist für Euch Alle zusammen.

Sie wollte es dem Grafen reichen, der es bestellt hatte.

Dem Herrn da! sagte der Graf Wildberg.

Er that einen tüchtigen Zug aus seiner Flasche Madeira und zeigte höhnisch auf seinen Kameraden am Ofen.

Die Frau wollte das Glas dem Herrn Arthur Morlot bringen. Auf dem Wege zu ihm besann sie sich. Sie mußte an dem Postillon vorbei.

Ach, Du bist gewiß der durstigste. Du saßest draußen auf dem Bock, und die da in dem warmen Schlitten. Und es ist ja für Euch Alle.

Dem Postillon leuchtete die Logik der Alten ein. Er nahm das Glas, leerte es zur Hälfte, und reichte es dann dem Herrn Morlot am Ofen hin.

Profit, Herr! sagte er.

Profit, Morlot! sagte auch der Graf Wildberg bei seiner Madeiraflasche.

Der Herr Arthur Morlot sagte aber zu dem Postillon:

Ich danke Dir, Schwager. Du kannst das Ganze trinken.

Der Herr bezahlt es doch? fragte der Postillon.

Ja.

Dann ging der Herr Morlot, etwas ärgerlich aufgeregt, in der Stube umher.

Er hätte sich nicht ärgern sollen. Wenn der Graf Wildberg vorhin mit der preußischen Diplomatie Recht gehabt hatte, so war er ja gerade in einer ausgezeichneten Uebung für seinen künftigen Beruf.

Ein Mann in einem Postillonsmantel war in die Stube getreten.

Es war ein langer, junger Mensch, mit tölpelhaften Manieren und einem rohen, frechen Gesichte. Wenn man ihn näher ansah, konnte er Einem unheimlich vorkommen. Die Rohheit und Frechheit in dem Gesichte schienen zugleich ein tückisches Lauern verbergen zu wollen.

Die Herren können fahren, sagte er. Der Schlitten ist angespannt.

Der Herr Morlot hatte ihn näher angesehen.

Du willst uns fahren? fragte er ihn.

Nun ja! war die Antwort, in einem Tone, der dem Aussehen des Menschen entsprach.

Bist Du Postillon?

Heute ja.

Der alte Postillon, der mit den beiden Reisenden hergekommen war, hatte sich den Burschen ebenfalls angesehen, zwar nicht näher, aber mit einem bedenklichen Gesichte. Er nahm seine Peitsche und seine Mütze.

Kommen die Herren wohl über! sagte er.

Er verließ die Stube.

Er hatte die Worte in einem so eigenen Tone gesprochen.

Den beiden Reisenden war es nicht entgangen. Auch das bedenkliche Gesicht des Mannes mochten sie gesehen haben.

Der Graf Wildberg schien nicht viel darauf zu achten.

Der Lieutenant Morlot aber ging dem Postillon nach.

Kennst Du den Menschen, Schwager, der uns fahren soll?

Nein, Herr.

Aber Du schienst ihm nicht zu trauen?

Hier traue ich keinem Menschen.

Und warum nicht?

Sie verwunderten sich vorhin, daß kein Mensch hier auf der Station sei?

Nun?

Wissen Sie, wo die Leute sind?

Und wo sind sie?

Haben Sie wohl etwas vom Strandrecht gehört, Herr?

Wie?

Adieu, Herr. Ich wünsche Ihnen eine glückliche Reise.

Der Postillon ging.

Der Herr Morlot kehrte nachdenklich in die Krugstube zurück.

Der Graf Wildberg hatte sich zur Abreise fertig gemacht.

Der Herr Morlot mußte nur noch bezahlen.

Dann gingen sie.

Im Gehen sahen sie noch, wie der Postillon, der es aber nur für heute zu sein schien, und die häßliche Alte sich geheime, unverständliche, aber zweideutige Blicke zuwarfen.

Sahst Du die Blicke der Beiden? fragte Morlot den Grafen.

Nein.

Der Bursch hat etwas vor.

Meinetwegen.

Mit uns, Wildberg!

Meinst Du?

Es ist ihm nicht zu trauen.

Ich glaube, Du fürchtest Dich, Freund Morlot.

Ich —?

Sie hatten den Schlitten erreicht.

Sie setzten sich hinein.

Der Postillon setzte sich auf den Bock.

Der Schlitten fuhr davon.

Es war völlig dunkler Abend geworden.

Das Wetter war geblieben, wie es den ganzen Tag gewesen war. Es fing an, noch schlechter zu werden, als wenn der Abend sein besonderes Recht haben wolle. Was war da erst für die Nacht zu erwarten? Der Schnee flog wirbelnd durch die Luft. Ein eiskalter, schneidender, pfeifender Wind trieb ihn hin und her. Auf dem Wasser war der Wind schon zum Sturme geworden. Die Reisenden fuhren zwischen der Ostsee und dem kurischen Haff; bei beiden waren sie auf der schmalen Nehrung nahe genug. Die Ostsee lag ihnen zur Linken, das Haff zur Rechten. Auf der Ostsee heulte der Sturm in langen, anhaltenden, rollenden, hohlen Tönen; auf dem Haff in kurzen, schroffen, dumpfen Stößen. So, wenn er auf ein paar Sekunden schwieg, hörte man auch, wie die Wellen in der Ostsee lang und hohl daher

rollten, in dem Haff kurz und rasch und dumpf gegeneinander stießen.

Ein hübsches Land, dieses Litthauen! sagte der Graf Wildberg zu seinem Gefährten.

Gefällt es Dir?

Alles. Land und Leute, Wind und Wetter.

Es freut mich.

Wie könnte es auch anders sein? Kann man romantischer fahren, als wir hier in diesem Geheul des Sturmes, in diesem Gebrüll der Wogen rechts und links, auf diesem Schnee, diesen bedenklichen Postillon auf dem Bocke? Apropos, fürchtest Du Dich wirklich vor dem Menschen?

Nein.

Du bist aber doch so einsilbig.

Ich denke nach.

Und worüber?

Ob man in der Residenz wohl daran denkt, daß der Graf Wildberg in diesem Augenblicke so romantisch in diesem hübschen Lande Litthauen fährt?

Der Graf Wildberg lachte.

Ah, Freund Morlot, Du bist ja sehr zärtlich für meine Gläubiger besorgt. Aber was hat Dich denn geärgert, daß Du mich wieder ärgern willst?

Ich dachte nicht daran, Dich zu ärgern.

Das war auch sehr wohlgethan von Dir. Denn

wir haben jeder unseren Juden, den wir schlagen können. Du meine Gläubiger, und ich brauche nur an einen gewissen Monsieur Alphons de Lambert mich zu erinnern, der sich wahrhaftig nicht minder freuen würde, wenn er Deine Spur hätte, als meine Herren Creditoren sich über die meinige freuen würden. Indeß, Freund Morlot, wir sind ja Freunde. Ich heirathe Deine schöne Schwester, und Dein Abentheuer mit dem Franzosen bleibt ein brillanter Ehrenhandel für Dich.

Morlot erwiederte seinem Freunde nichts. Hatte er sich einmal von ihm emanzipiren wollen, er mochte einsehen, daß es eben — nicht ging. —

Der Schlitten hatte nach einiger Zeit langsamer fahren müssen. Die Pferde keuchten.

Sie mußten mühsam durch den tiefen Schnee sich voran arbeiten.

Der eisige Schnee in der Luft hielt sie nicht minder auf.

Der Postillon auf dem niedrigen Bocke schien um Wind und Wetter und Schnee und Kälte sich wenig zu kümmern. Er war freilich in einen dichten Schafpelz eingehüllt und eine große Mütze von Fuchspelz schützte ihm Kopf und Gesicht. Aber in dieser Einhüllung bewegte er sich frei, und Augen und Ohren waren nach allen Seiten gerichtet, am meisten links nach der See hin. Er erwartete dort etwas.

Ein Kanonenschuß fiel links auf der See.

Der Postillon fuhr auf seinem Bock in die Höhe.

Ein zweiter Schuß fiel.

Der Postillon murmelte einige unverständliche Worte vor sich hin. Er wurde auf seinem Sitze unruhig. War das da, was er erwartet hatte?

Gleich nach dem ersten Schusse war es im Innern des Wagens lebendig geworden. Eins seiner wohlverschlossenen Fenster öffnete sich, allerdings vorsichtig und nur eine Spanne weit, daß man zu dem Postillon hinaussprechen konnte.

In demselben Augenblick war der zweite Schuß gefallen.

Das war ein Schuß, Schwager? fragte der Graf Wildberg aus dem Wagen hinaus.

Ja, antwortete der Postillon kurz.

War nicht schon soeben einer gefallen?

Ja.

In der nämlichen Gegend?

Ich denke.

Es ist auf der Ostsee?

Ich denke.

Ist es weit von hier?

Ich weiß es nicht.

Aber der Strand ist nicht weit von hier?

Ein paar hundert Schritte vielleicht.

Kommen wir noch näher an ihn heran?

In der Gegend des Neegelschen Kirchhofes werden die Wellen bei dem Wetter über die Landstraße schlagen.

Hm, und wo ist der Neegelsche Kirchhof?

Gegenüber dem Neegelschen Haken.

Und der Neegelsche Haken?

An der Haffseite. Er geht ins Haff hinein?

Haben wir noch weit bis dahin?

In einer Viertelstunde können wir da sein.

Trifft man da auf Häuser, Schwager?

Nein. Es wohnt dort kein Mensch.

Aber auf einem Kirchhof werden Menschen begraben, und wo man Menschen begräbt, da müssen Menschen wohnen.

Die Worte waren mit dem ganzen Humor des Grafen Wildberg gesprochen, wie sie auch seine eigenthümliche Logik enthielten.

Der Postillon antwortete auch auf die letzte Bemerkung in seiner kurzen und trocknen Weise, die indeß seinen besonderen Hinterhalt zu haben schien.

Es ist ein alter Kirchhof, sagte er.

Der nicht mehr gebraucht wird? fragte der Graf.

Nein.

Die Gegend war also früher bewohnt?

Es mag sein.

Wir sind auch wohl hier in einer menschenleeren Gegend, Schwager?

Ja.

Kommen wir bis Schwarzort noch zu Häusern?

Nein.

Hm, und wie weit haben wir noch bis Schwarzort?

Von dem Neegelschen Haken aus noch eine gute halbe Meile.

Noch Eins, Schwager, wie viele Schüsse hast Du gehört?

Zwei.

Weiter hast Du nichts gehört?

Was sollte ich weiter gehört haben?

Der Graf antwortete nicht.

Der Herr Morlot hatte ihm einige Worte zugezischelt.

Der Graf verschloß das Wagenfenster wieder.

Der Schlitten fuhr weiter. Die Pferde hatten auch während jenes Gesprächs mit dem Postillon ihren langsamen Schritt fortgesetzt.

Warum sollte ich den Menschen nicht weiter fragen? sagte der Graf zu seinem Begleiter.

Warum möchtest Du ihn mißtrauisch machen?

Was geht mich das Mißtrauen des Burschen an? Aber, da fällt mir ein, daß Du den Menschen fürchtetest.

Ich fürchte mich nicht, Freund Wildberg.

Es freut mich, Freund Morlot.

Aber soll ich Dir sagen, was jene Schüsse zu bedeuten haben?

Nun?

Hast Du wohl von einem Rechte gehört, das man das Strandrecht nennt?

Ich will kein Diplomat werden.

Du möchtest aber gern wissen, was da hinten auf der See passirt?

Nun ja.

Und warum da hinten in Nidden kein Mensch, als die Alte, in dem Posthause war?

Waren sie da hinten auf der See?

An der See wenigstens, am Strande, um das Strandrecht auszuüben.

Und das Strandrecht ist? Komm zur Sache.

Gestrandete Sachen, zu denen sich kein Eigenthümer meldet, werden von den Strandbewohnern als ihr Eigenthum angesehen.

Die Leute haben Logik.

Sie haben sie noch mehr. Wenn man ein Schiff absichtlich stranden läßt, durch falsche Feuerzeichen zum Beispiel, oder durch andere Mittel, so sind die gestrandeten Sachen ebenfalls gestrandete Sachen, und wenn man die Leute, die sich mit ihren Sachen retten wol-

len, in die stürmende See zurückwirft, so ist zu den geretteten Sachen gleichfalls kein Eigenthümer da.

Dein Strandrecht ist eine Art Naturrecht, Freund Morlot.

Wie man das Naturrecht nehmen will.

Hm, Morlot, entfernen sich die Leute bei solchen Gelegenheiten nicht auch wohl einmal von der See, zum Beispiel hierher auf die Landstraße, in der einsam ein Schlitten fährt, geführt von einem Postillon, der einem Spitzbuben gleicht, wie ein Ei einem andern?

Er erhielt keine Antwort.

In demselben Augenblicke war wieder ein Kanonenschuß gefallen, der dritte; wieder links auf der See, aber näher den Reisenden.

Rufende Menschenstimmen wurden hinterher laut. Man hörte sie durch das Heulen des Sturmes, durch den Donner der Wellen. Sie riefen um Hülfe.

Da ist die Noth nahe, sagte der Graf Wildberg.

Laß uns auf unseren Postillon achten, sagte sein Gefährte.

Du fürchtest Dich wahrhaftig —

Denke an die Blicke der Alten —

Und an ihr Warmbier?

Scherze jetzt nicht.

Schwager, wo sind wir hier?

Der Herr Morlot fragte es zum Wagen hinaus. Er hatte das Fenster wieder geöffnet.

Der Postillon saß ruhig auf seinem Bocke.

Die Pferde zogen in dem tiefen Schnee den Schlitten langsam voran.

Die Finsterniß war so groß, daß der Schnee nur in der nächsten Nähe zu leuchten vermochte.

Der Sturm war wilder geworden, auf der See, wie auf dem Haff. Er heulte dort, er tobte hier. Die empörten Wogen donnerten zu beiden Seiten. Die See war von der Landstraße keine hundert Schritt entfernt. Der Schaum der Wellen wurde quer über die Straße hin getrieben.

Wir kommen jetzt gleich an den Neegelschen Kirchhof, antwortete der Postillon. Da liegt er schon vor uns. —

Die beiden Reisenden blickten durch die Wagenfenster. Sie konnten in der Dunkelheit und dem Schneegewirbel nichts sehen.

Aber sie hörten wieder andere Töne.

In die Hülferufe, die links von der See herkamen, mischten sich Stimmen, die in gerader Richtung vor den Reisenden laut wurden. Sie mußten in der Landstraße sein, in welcher der Schlitten fuhr; noch in einiger Ferne; Männerstimmen waren es, Frauenstimmen erklangen dazwischen. Sie waren unverständlich, man

hörte nur laut rufen; es war, als wenn geschimpft, gedroht werde.

Der Schlitten kam dem Lärm, der Lärm kam dem Schlitten näher. Der Postillon war weiter gefahren, als wenn sich rings umher nichts ereigne.

Man konnte die Stimmen der Lärmenden unterscheiden, man vernahm einzelne Worte.

Schurke! Elender! Mörder! wurde in französischer Sprache gerufen.

Eine tobende Mannesstimme rief sie.

Verdammter Hund von einem Franzosen, rief in deutscher Sprache eine andere Mannesstimme dagegen. Willst Du hier Streit anfangen? Dich sollen ja —

Haltet Ruhe! rief dazwischen eine Frauenstimme. Alphons, ich beschwöre Dich! Friedrich, ich befehle Dir.

Sie rief in deutscher, in französischer Sprache durcheinander.

Die Männer waren im Streit.

Die Frau wollte beruhigen.

Wollte sie?

Es gelang ihr wenigstens nicht.

Metze, Mörderin, willst Du —? rief der Franzose.

Mehr konnte er nicht rufen.

Man hörte einen furchtbaren Schlag, dann noch einen lauten unartikulirten Angstschrei.

Dann war Alles still.

In dem Schlitten erhob sich wieder ein Gespräch.

Zum Teufel, Morlot, hast Du die Stimmen erkannt?

Welche?

Der Graf Wildberg hatte in höchster Verwunderung gefragt.

Der Herr Arthur Morlot wollte in gleichgültigem Tone zurückfragen, aber seine Stimme zitterte.

Welche? sagte der Graf. Nun denn, alle Drei. Dein Monsieur Alphons, der sich nicht mit Dir schlagen wollte. Die schöne Esther, die mit ihm durchgegangen war, und ihr sauberer Bruder. Du hast sie doch auch erkannt, Morlot? Alle Drei?

Morlot antwortete nicht.

Wie mögen sie hierher kommen? fuhr der Graf fort. Das ist eine verdammte Geschichte. Dem Franzosen so geradezu in den Rachen zu rennen! Was nun? — Aber zum Teufel, was fällt mir da ein? Es bleibt Alles still; man hört nichts mehr, seit dem Schlage. Morlot —

Was willst Du, Wildberg?

Morlot sprach es noch kleinlaut genug.

Wir sind hier an dem alten Kirchhofe?

Der Postillon sagte es.

In der einsamsten, verlassensten Gegend dieser einsamen, verlassenen Nehrung?

So ist es.

Alle Wetter, Freund, diese schöne Esther hat nicht umsonst die schönen Augen mit dem Mordblicke, und ihr Bruder Markus hat nicht vergeblich sein halbes Leben in Zuchthäusern zugebracht. Der Lambert ist reich. Wenn sie ihn hier ein klein wenig erschlagen hätten!

Meinst Du, Wildberg?

Wir wären wenigstens aus aller Noth.

Sollen wir den Schlitten halten lassen, Wildberg?

Den Teufel auch! —

Aber der Schlitten hielt schon.

Er war zu einer Stelle gekommen, von der das Ufer der Ostsee kaum fünfzig Schritte weit entfernt war.

Man sah die Wogen, die an dem Ufer hinauf, die über das Ufer hinweg schlugen.

Man sah einen großen, dunkeln Gegenstand, der auf ihnen hin und her, auf und niederschwankte.

Auf dem dunkeln Gegenstande hörte man Stimmen rufen, weinen, beten.

Zu dem Ufer hin sah und hörte man Menschen laufen, dorthin, wo das Schiff auf- und niederschwankte, wo auf ihm die Menschen weinten, beteten, die Hände rangen, die Hände falteten.

Der Sturm raste. Das Schiff flog höher empor, es versank tiefer. Man hörte kein Rufen, kein Weinen, kein Beten mehr.

Aber am Ufer wurden andere Töne laut, dort, der

Stelle gegenüber, wo das Schiff aufgeflogen, dann niedergesunken war. Ein lautes, helles Freudengeschrei erhob sich dort.

Jetzt üben sie wohl das Strandrecht aus? sagte der Graf Wildberg zu seinem Reisegefährten. Eine hübsche Gegend hier! Auf der einen Seite der Franzose in den Händen seiner Schönen, auf der anderen die Schiffbrüchigen in Wasser und Tod zurückgestoßen von — Aber zum Teufel, was fällt dem Postillon ein? Wen ruft der Kerl da herbei? Soll es uns in der Mitte hier am allerschlimmsten ergehen? Morlot! —

Der Graf Wildberg konnte nicht weiter sprechen.

Ende des ersten Bändchens.

Druck von Eduard Weinberg in Berlin.